

Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 189. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen. Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postcheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Geschäftsleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die sieben gespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.—. Foto; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Zerfetzung im Pilsudskilager

Wie war es bis Mai 1926?
Auf dem Dorje saß ein schmollender Greis, ein Kriegemerit, ein Mann der Vergangenheit, umgeben von den Anbetern seines Ruhmes, von machtlustigen Jüngern und spähte scharf nach der Weichselbrücke, nach dem Ziele seiner Sehnsucht. Auf der andern Seite der Brücke herrschten Witos und, der treulose Freund des ruhmreichen Emeriten, Wojciechowski. Im Lande herrschte Not, Unzufriedenheit und Verwirrung. Es war die Zeit des Kampfes zwischen den Parteien des Volkes und den Parteien der Besitzenden. Es war eine Zeit der Bedrohung durch einen wachsenden Faschismus, getragen von einer reaktionären Großgrundbesitzeraliquen mit Kadaverstudientum, korrupten Beamten und chauvinistischen Gesellschaftsplündern als Stoßtrupp. Die Gefahr einer stupiden Reaktion stand vor den Augen der Gesellschaft und der Einsichtigen benutzte sich eine schwere heilige Sorge um das Schicksal des neuerstandenen Staates, der nur als fortschrittlicher, demokratischer Staat in fester Gemeinschaft mit den Demokratien Europas gesichert werden konnte.

Das war der einzig günstige Augenblick für ein Eingreifen des ruhmreichen Emeriten. Seinem Marsch nach Warschau folgten die Wünsche der Mehrheit des Volkes und den Wünschen folgte auch die Tat. Die Eisenbahner entschieden den Kampf zwischen Witos und Pilsudski durch Abschneidung der Witostruppen, die auf dem Wege nach Warschau waren. Der alte Emerit hatte für sich die Vergangenheit, die ihm die Sympathie des Volkes eintrug. Das Volk glaubte allen Ernstes, daß nun eine Regierung des Volkes das Land leiten wird, daß nun der Wille des Volkes, seine Ideen maßgebend sein werden.

Die deutschen Sozialisten Polens, weniger besungen von Empfindungen und mehr auf die realen Ergebnisse dieses Kampfes bedacht, nahmen diesen Ereignissen gegenüber vom Anfang an eine skeptische Stellung ein. Am dritten Tage des Maiaufstandes fand eine große Versammlung der D.S.A.P. im englischen Saale in Lodz statt, in der die Redner der Partei wie folgt zu den Ereignissen Stellung nahmen: „Ein Aufstand an sich ist kein Sieg, wenn ihm nicht die Bewirkung der Ideen des Aufstandes folgen. Wenn das vergossene Blut gerechtfertigt sein soll, so verlangen wir die Errichtung einer Arbeiter- und Bauernregierung.“

Die deutschen Sozialisten können heute ihre damalige Stellungnahme nur nochmals bestätigen. Der ideale Inhalt des Maiaufstandes wurde nicht erfüllt. Der Aufstand führte nicht zum Volksregime, sondern zu einer rein persönlichen Diktatur Pilsudskis.

Jedes Regime besitzt einen gesellschaftlichen Inhalt. Selbst die Diktatur muß sich auf bestimmte Kreise der Gesellschaft stützen, deren Interessen sie vertritt und deren Wünsche durch das Regime Erfüllung finden. Das Pilsudskiregime wollte zwar ein solches für alle sein, bildete sich ein, alle Kreise des Volkes erfassen und sich ergeben machen zu können. Die Tatsachen allein haben bewiesen, daß ein solches Regime unmöglich ist. Nachdem die Arbeiterschaft und die Kleinbauern dem Diktator als erste den Rückenkehrten, blieb der sozialistische Renegat der erwünschte umhüllte Beschützer des Großgrundbesitzes, des Kapitals. Wir sind heute Zeugen der Zerfetzung der Pilsudskipartei, des Regierungsblocks, der alle Schichten des Volkes umfassen sollte, mit dem einzigen Zwecke, eine Staatsidee auszubilden, deren ganzer Inhalt im Namen Pilsudski erschöpft wird. Dieser Block zerfällt nun, da der gesellschaftliche Inhalt des Regimes und seiner Partei sich als ein Phanton erwiesen hat. Wir erlebten die Abschwenkung des früheren Ministers und Pilsudskihoppers Czachowicz, der eine neue Mittelpartei bildet, wir erlebten die Streichung von 12 Mandaten, die durch Mitglieder der Opposition in Erzwahlen genommen wurden; nun erleben wir den Austritt von drei Bauerndeputierten aus dem Regierungsblock. Aus der Splitterung und Schwächung der Opposition ist eine Perleuma des Pilsudskilagers geworden. Dem offensichtlich gesellschaftlichen Bankrott des Regimes folgt die Zerfetzung der Partei. Die Zerfetzung beschränkt sich nicht auf die Flucht der Bauernvertreter. Auch die Vertreter der Besitzenden, die sogenannten Wirtschaftskreise, suchen nach andern Wegen, da die Regierung der Bauern wirtschaftlich

Einheitsfront der Zentrolinten.

Gemeinsame politische Aktion. — Rechtsschutz gegen behördliche Uebergriffe und Schikanen. — Eine Abfrage an die Endecja.

Die dem Centrolew angehörenden Parteien hielten am 10. Juli eine gemeinsame Sitzung ab, in der eine Reihe von Maßnahmen betreffs Ausführung der auf dem Krakauer Kongreß gefassten Beschlüsse beschlossen wurden. Auch soll eine Aktion eingeleitet werden, um die breiten Schichten der Bevölkerung über die Notwendigkeit einer gemeinsamen politischen Aktion zu unterrichten. Des weiteren wurde die Frage bezüglich der Forderung auf Einberufung einer außerordentlichen Sejmession in politischem Sinne erledigt. Der Termin der Einreichung des diesbezüglichen Antrages wird zur gegebenen Zeit bekanntgegeben werden. Des weiteren haben die Centrolew-Parteien beschlossen, im ganzen Lande ein Netz von Rechtsschutzstellen zu eröffnen, um die Bevölkerung von jeder Art administrativer Uebergriffe und

politischer Repressalien zu schützen. Die Bildung dieser Rechtsschutzstellen ist in erster Linie eine Reaktion auf die von den Behörden gegen Arbeiter- und Bauernbelegierten des Krakauer Kongresses angewandten Methoden.

Durch den Beschluß, den Antrag auf Einberufung der außerordentlichen Sejmession nicht sofort, sondern „zur gegebenen Zeit“ einzubringen, rückt der Centrolew klar von der Endecja ab, die bekanntlich einen Antrag auf sofortige Einberufung vorbereitet und sich bekanntlich bereit erklärt hat, ihre Stimmen für einen eventuellen sofortigen Antrag des Centrolew zur Verfügung zu stellen. Der von den Centrolew-Parteien eingenommene Standpunkt in dieser Frage ist also eine deutliche Abfrage an die Endecja, die davon selbstverständlich nicht gerade erbaut ist.

Der Kampf gegen die Presse.

Der Lemberger Starost hat den sozialistischen „Dziennik Ludowy“ wegen Nichtentrichtung von 123 Floth flütiert.

Der Schriftleiter des Lemberger „Dziennik Ludowy“ erhielt vorgestern spät abends ein Schreiben der Lemberger Stadtdarostei, das unter Berufung auf das Gesetz vom Jahre 1894 die Siftierung des „Dziennik Ludowy“ bis zum Zeitpunkt der „Entrichtung“ der Gerichtskosten eines Strafverfahrens im Betrage von 123 Floth 60 Groschen anordnet.

Der Herr Stadtdarost — so schreibt der „Robotnik“ zu dieser Meldung — hat durch diese Anordnung einen

Reford auf dem Gebiete behördlicher Schikanen gegenüber der sozialistischen Presse aufgestellt.

Der Verlag des „Dziennik Ludowy“ in Lemberg habe übrigens erst aus dem Schreiben der Stadtdarostei erfahren, daß er an Gerichtskosten 123,60 Floth schuldig ist, ein Betrag, der sofort nach erfolgter Nachprüfung entrichtet werden wird. Aber wie sieht eine Untzbehörde aus, wenn sie aus einem solchen Grunde die „Siftierung“ eines Blattes verhängt?

lich versagt hat. Das Regime wird nun bald entblößt von jeder gesellschaftlichen Schminke vor aller Augen als ein solches der Männer des Maiaufstandes, des Säbels und des Polizeibüttels dastehen. ...

Der Austritt der drei Bauernabgeordneten Cieplak, Kryja und Targowski aus dem Regierungsblock hat selbstverständlich in politischen Kreisen größtes Aufsehen hervorgerufen. Die Sanacja sucht zwar mit aller Kraft zu dem bösen Spiel eine gute Miene zu machen und der Vorsitzende des Regierungsblocks hat sogar einen offenen Brief bekanntgegeben, worin erklärt wird, daß die Abgeordneten aus dem Regierungsblock ausgeschlossen seien, doch ändert das alles nichts an der Tatsache: Die drei Abgeordneten haben aus eigener Initiative dem Pilsudski-Lager den Rücken gekehrt und in ihrer öffentlichen Erklärung schwere Anklage gegen die diktatorischen Tendenzen der Sanacja erhoben.

Der W. Abgeordnete L. Tomaszewicz sucht nun dem Abg. Cieplak durch einen in der Sanacja-Presse veröffentlichten offenen Brief eins auszuwischen, indem er u. a. schreibt:

„Falls Sie den Entschluß gefaßt haben, sich politisch von uns zu trennen, so frage ich Sie als Menschen, Reserveroffizier und Lehrer: wie werden Sie diesen Schritt mit Ihrem Gewissen vereinbaren können im Hinblick auf Absatz 4 der Deklaration, die wir seinerzeit alle unterschrieben haben und die wie folgt lautet: „Die Solidarität werde ich mit den Abgeordneten derselben Liste in den künftigen gesetzgebenden Körperschaften nicht brechen, ohne vorher das Gutachten der Regierung des Marschalls Pilsudski eingeholt zu haben.“

Hieran knüpft der „Robotnik“ folgende Bemerkung: „Das ist sehr schön. Daraus würde hervorgehen, daß Abg. Burda, als er aus der W. austrat und zur W.S. übergang, die Meinung der Regierung vor der Entschluß-

fassung „abhorchte“. Es ist gut, auch solche Einzelheiten zu erfahren. Es sind aber noch interessantere Dinge.

Der Herr Abg. Leopold Tomaszewicz wird sicher wissen, daß die Abgeordneten der heutigen W.S. „seinerzeit“ unter Ehrengwort eine Deklaration unterschrieben, wonach sie die von der P.S. erhaltenen Abgeordnetenmandate der P.S. wieder zur Verfügung stellen werden, wenn sie aus der P.S. austreten. Diese Abgeordneten, in einer Anzahl von 10 Personen, sind aus der P.S. ausgetreten, haben aber ihre Mandate nicht niedergelegt. Warum ist Herr Leopold Tomaszewicz damals mit keinem offenen Briefe hervorgetreten, warum hat Herr Tomaszewicz nicht damals Herrn Jaworowski, den „Reserveroffizier“, Herrn Smulikowski, den „Lehrer“, Herrn Domnarowicz, den „Menschen“, gefragt, wie sie mit ihrem Gewissen und der damaligen Deklaration fertig geworden sind? Hätte Herr Tomaszewicz im November 1928 einen ähnlichen „offenen Brief“ an Frau Prauz geschrieben, hätte er heute volles Recht, auch an Herrn Cieplak zu schreiben, dessen Verpflichtungen übrigens, wie aus dem Briefe des Herrn Tomaszewicz hervorging, ziemlich gering waren. Woher weiß Herr Tomaszewicz, daß Herr Cieplak die Meinung der „Pilsudskiregierung“ nicht abhorchte? Welcher Regierung übrigens? Des Herrn Smitalski, des Herrn Bartel, des Herrn Glawef? Die „Meinungen“ waren sicher ganz verschieden.

Die Sanacjapresse wirft Herrn Cieplak Leichtfertigkeit vor, mit der er von Partei zu Partei überging. Wir können solche „Leichtfertigkeit“ durchaus nicht gutheißen, sofern sie nicht ehlich gemeint ist bezüglich der Idee. Aber — du lieber Gott — Herr Cieplak ist ausgerechnet gerade so vielmal aus einer Partei zur anderen übergegangen wie Herr Karol Polakiewicz, der in Vertretung amtierende Vorsitzende des W.S.

Welchen Wert hat demnach solch ein Vorwurf aus dem Munde eines „Sanierers“?

Das polnisch-deutsche Roggenabkommen unterzeichnet.

Warschau, 12. Juli. Das neue deutsch-polnische Roggenabkommen wurde heute im Namen der deutschen Reichsregierung vom deutschen Gesandten in Warschau Ulrich Hauser und namens der polnischen Regierung von Unterstaatssekretär des Außenministeriums Dr. Alfred Wysocki unterzeichnet.

Der Kongreß der Legionäre.

Während die vorjährige Tagung der Legionäre in Nowy Sonez recht eindrucksvoll verlief, soll die diesjährige Tagung, die am 10. August in Radom stattfinden wird, recht feierlich gestaltet werden. Vor allem soll an diesem Kongreß Marshall Josef Pilsudski teilnehmen und im Verlaufe der Verhandlungen eine umfangreiche Programmrede halten. Außerdem wird auch Premierminister Slawek eine Rede halten, von der sich die Sanacjafraktion viel versprechen.

Berlin Sitz des I.G.B.

Stockholm, 10. Juli. In der heutigen Sitzung des Kongresses der Amsterdamer Internationale wurde die Frage der Verlegung der Zentrale der Internationale besprochen. Die englische und die schwedische Abordnung hatte dagegen die Beibehaltung der Zentrale in Amsterdam beantragt. In dem 5. Ausschuss des Kongresses, in dem diese Frage einer vorbereitenden Besprechung unterzogen wurde, hatten Dänemark, England, Schweden, Oesterreich, die Schweiz, Ungarn und Deutschland für eine Verlegung nach Berlin gestimmt, während Belgien, Frankreich, Holland, Spanien, Luxemburg und die Tschechoslowakei für die Beibehaltung der Zentrale in Amsterdam gestimmt hatten. Die Vertreter Polens und Rumäniens waren bei der Abstimmung nicht zugegen. Nach mehr als dreistündiger Debatte beschloß der Kongreß mit 55 gegen 30 Stimmen, die für Amsterdam abgegeben wurden, daß der Sitz der Zentrale der Internationale künftig in Berlin sein soll.

Ein neuer Kriegsschrecken.

Flugzeugausstattung mit Geschützen.

Unter der Ueberschrift „Ein neuer Kriegsschrecken“ bemerkt der Korrespondent des Londoner „Star“ für Flugwesen: Großbritannien prüft, wie andere Länder, gegenwärtig die Frage, ob es möglich ist, Flugzeuge mit Geschützen auszustatten, die Granaten abfeuern. Bisher hatten die Kriegsflyer bekanntlich nur Maschinengewehre an Bord. Die Versuche werden mit mehrmotorigen Vidars-Mapier-Bombenflugzeugen unternommen. Anscheinend will wieder eine Gruppe der Rüstungsindustrie neue Geschäfte machen.

Die schwarze Liste der Faschisten.

(Z. Z.) Die in Lugano an der schweizerisch-italienischen Grenze erscheinende sozialistische „Libera Stampa“ ist in den Besitz der von den faschistischen Behörden aufgestellten schwarzen Liste geraten, die den italienischen Grenzorganen zur Begleitung dient. Die Liste umfaßt etwa 16 000 Namen, Italiener und Angehörige anderer Nationen, Sozialdemokraten, Kommunisten, aber auch bürgerliche Demokraten usw. Das Blatt hat mit der Veröffentlichung der Liste bereits begonnen.

Die Krise in Finnland und die Demokratie in Skandinavien.

(Z. Z.) Im Göteborger sozialdemokratischen „Ny Tid“ schreibt der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei Schwedens, Per Albin Hansson, über die finnische Krise. In diesem Aufsatz heißt es unter anderem: „Eine Gewalt Herrschaft in Finnland kann keine mit-

bernden Umstände für sich anführen. Daß der Bolschewismus eine unmittelbare Gefahr darstellen sollte, nachdem er während des letzten Jahres ununterbrochen zurückgegangen ist, kann kein Mensch mit gesundem Verstand glauben. Die Vermutungen, daß die Bolschewistengefahr als Deckmantel für andere Zwecke dienen soll, scheinen wohl begründet zu sein. Der außenstehende Beobachter kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es die demokratische Ordnung ist, der man zu Leibe geht. Jrgend welche Sympathie in den demokratischen Kreisen, die in den westlichen Nachbarländern Finnlands herrschend sind, können die Lappolente nicht erwarten. Es begegnen ihnen an Stelle dessen Proteste, die wahrhaftig nicht einem faschistischen Sieg gegenüber schweigen werden. Die Träger der Volksfreiheit im Norden können nichts gemeinsam haben mit den Helfern der Volksfreiheit in Finnland. Lappo und Norden gehen nicht zusammen.“

Kommunistenhaft in Finnland.

Helsingfors, 12. Juli. Die Polizei hat am Sonnabend den kommunistischen Abgeordneten Wäisänen festgenommen, als er in das Reichstagsgebäude kam um seine Diäten zu holen. Bekanntlich werden alle kommunistischen Abgeordneten steckbrieflich verfolgt, so daß es verwunderlich ist, daß er sich ganz widerstandslos in die Gewalt der Polizei begeben hat. Wäisänen ist 60 Jahre alt und gehört zu dem Flügel der Kommunisten, der sich den Sozialdemokraten näherte. Er ist der erste kommunistische Reichstagsabgeordnete, der gemäß der Verordnung des Innenministers, wonach alle Kommunisten festgenommen werden sollen, in Haft genommen worden ist. Alle anderen sind verschwunden. In Kotka sind fünf Kommunisten und in Kymel drei Kommunisten festgenommen worden.

Deutsch-amerikanischer Auslieferungsvertrag.

Berlin, 12. Juli. Im Auswärtigen Amt ist am heutigen Sonnabend der Auslieferungsvertrag zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika unterzeichnet worden. Für die Vereinigten Staaten unterzeichnete Botschafter Sackett, für Deutschland der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Dr. von Bülow und Ministerialrat im Reichsjustizministerium Dr. Mettgenberg. Dieser Vertrag ist der erste Auslieferungsvertrag, den Deutschland nach Inkrafttreten des deutschen Auslieferungsgesetzes vom 23. Dezember 1929 mit einem fremden Staat abgeschlossen hat.

Protest gegen die Flucht Lardieus.

Geschlossene Front der Linksparteien. — Lardieu wird der Lüge und der Unloyalität bezichtigt.

Paris, 12. Juli. Die plötzliche Beendigung der parlamentarischen Session durch den um seine Existenz bangenden Ministerpräsidenten Lardieu hat die drei großen Linksparteien, die Sozialisten, die Radikalen und die Republikaner, zu einem gemeinsamen scharfen Protest gegen diese Verhöhnung des parlamentarischen Systems veranlaßt. Das erste Resultat des verzweifelten Streiks Lardieus war also die gesamte Linkspopposition wieder zu genannten Abwehr zusammenzuschweißen. Die Linkspresse bescheinigt heute dem in die Ferien flüchtenden Ministerpräsidenten, daß er nicht nur seine wiederholten feierlichen Zusagen aufschmählteste mißachte, sondern auch reichliche drei Viertel seines mit großem Aufwande in der Regierungserklärung verkündigten Programms auf der Strecke gelassen habe. Er habe zwar seine Existenz für die Ferien gesichert, schreibt der sozialistische „Populaire“, aber er habe sich dafür mit dem Vorwurf der Lüge und der Unloyalität belastet.

1. Tonfilm-
Theater
in Lodz. „SPLENDID“
Heute u. folgende Tage der ungewöhnliche
europäische Tongesangsfilm der „Ufa“
„Die Versuchungen Europas“
Auserwählte Komödie und gleichzeitig
erschütterndes Liebesdrama.
In der Rolle des Wildfangs, die eine
große Dame werden will, die sonnige
LILIANE HARVEY
Besitzer des Schiffes, Gegenstand
der Liebesgüsse des Wildfangs ist **IGO SYM**
Preise der Plätze während der Sommeraktion:
1, 2 u. 3 Pl.
Beginn der Vorstellungen um 6, 8 u. 10 Uhr

Deutsche Kundgebung in Marienburg.

Marienburg, 12. Juli. In Marienburg fand eine Kundgebung anlässlich der vor zehn Jahren abgehaltenen Volksabstimmung in Westpreußen und Masuren statt.

Rumäniens Antwort auf die Briand'sche Denkschrift.

Paris, 12. Juli. Die rumänische Antwort, die am Freitag vom Außenminister Mironescu am Quai d'Orsay übergeben worden ist, bringt eine „enthusiastische Zustimmung“ zu dem Europa-Pakt, bemerkt aber, daß der neue Bund die unbedingte Wahrung der Verträge und der Grenzen, Unabhängigkeit und die Gleichheit der Staaten gewährleisten müsse.

Am Freitag hatte Briand eine Unterredung mit dem englischen Botschafter Lord Tyrrell, in der es ihm gelungen sein soll, durchzusetzen, daß die englische Regierung nicht, wie sie ursprünglich beabsichtigt hatte, nur mit einer kurzen Empfangsbefätigung auf das Europa-Memorandum antwortete, sondern zum mindesten ihre prinzipielle Zustimmung zu dem Paktgebaranten zu äußern.

Die blutigen Unruhen in Bombay.

500 Verletzte.

London, 12. Juli. Bei den letzten Unruhen in Bombay sind nach weiteren Meldungen 500 Personen verletzt worden. Am Sonnabend wurde zum Protest gegen das Vorgehen der Polizei ein allgemeiner Trauertag abgehalten. Der Präsident des Bezirksrates des Nationalkongresses, sowie der Vizepräsident, die am Freitag verhaftet wurden, sind wegen Verletzung der Polizeiverordnung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt worden. Sieben Baumwollspinnereien in Bombay sollen infolge der wirtschaftlichen Krise am 1. August geschlossen werden. 20 000 Personen werden dadurch arbeitslos.

Ägypten soll Republik werden?

Unabhängigkeitspartei gegen König Fuads Verfassungbruch.

Kairo, 12. Juli. Die Lage in Ägypten ist außerordentlich gespannt. Von zuverlässiger Seite verlautet, daß der Wasf (Unabhängigkeitspartei) die vom König eingesetzte Regierung inzwischen zum Rücktritt aufgefordert hat und für den 21. Juli die Ausrufung der ägyptischen Republik plant. Zahlreiche Offiziere haben sich bereits für den Wasf erklärt. Verhandlungen mit dem Offizierskorps sollen noch im Gange sein.

Noch ein König, der zurück will.

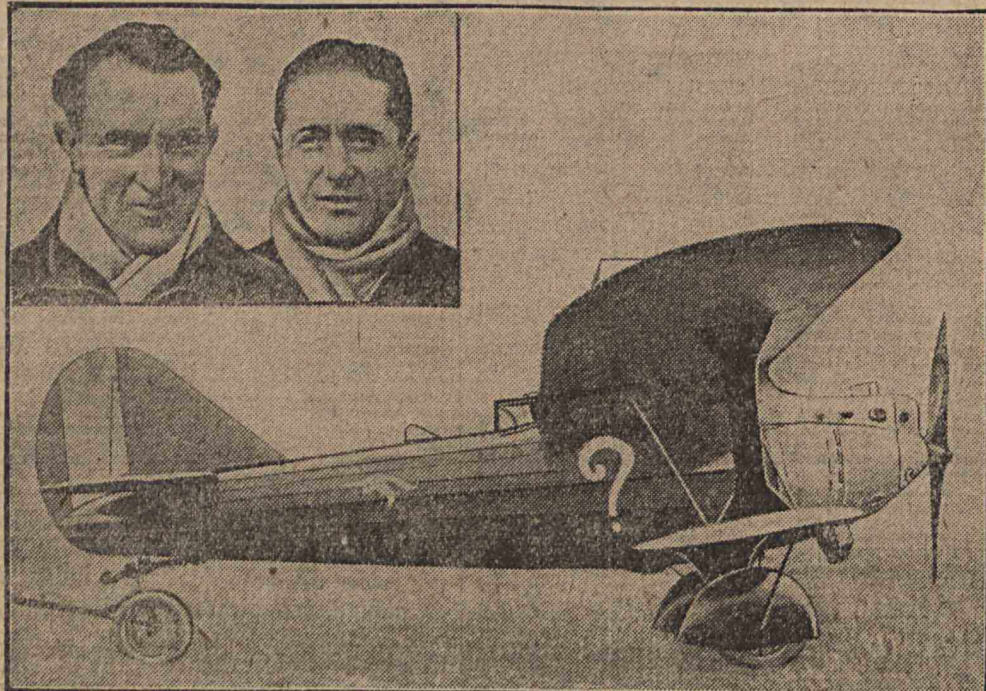
(Z. Z.) Die romantische Rückkehr Karls nach Rumänien hat den Appetit des Exkönigs von Bulgarien, Ferdinand, geweckt. Ferdinand ist bekanntlich mit seiner ganzen Familie nach Kriegsende aus Bulgarien ausgewiesen worden. Ausgenommen war nur der Thronfolger Boris, der den Thron bestieg.

Während die reaktionäre Presse in Bulgarien mit Befriedigung von einer möglichen Wiederkehr des Königs spricht, ist im Lande selbst die Stimmung ausgesprochen gegen Ferdinand. Er war es der Hauptverantwortliche für die zwei Kriege, in die er sein Land geführt hat, und damit für die Katastrophen, unter denen Bulgarien noch heute zu leiden hat. Das persönliche Regime, das er aufrichtete, erinnert an das System Wilhelm II., den er möglichst noch übertraf.

Die bulgarische Sozialdemokratie führt einen energischen Kampf gegen die Rückkehr Ferdinands. Der sozialistische „Narod“ (Das Volk) erklärt, daß eine Wiederkehr Ferdinands eine Provokation des bulgarischen Volkes darstellen und eine neue Kampagne für seine Ausweisung auslösen würde.

Zunehmende Industriekrise in Amerika.

Newyork, 12. Juli. Die Beschäftigung in den Fabriken des Newyorker Staates zeigt nach Berichten des Newyorker Arbeitskommissars im Juni eine weitere Abnahme um 2 Prozent. Der Rückgang vom Oktober bis Juni beträgt 14 Prozent. Die Abnahme im Juni macht sich besonders in den Automobil-, Metall- und Textilwerten fühlbar.



Ein neuer Ozeanflug.

Die französischen Flieger Costes (links oben) und Bellonte (rechts) beabsichtigen mit dem Flugzeug „Fragezeichen“ einen Ozeanflug Ost-West zu unternehmen.

Die „Mordzeche“ in Neurode.

Ungeheure Schwierigkeiten bei den Bergungsarbeiten. — 162 Opfer der Kohlenäure. Der Jammer der Angehörigen.

Neurode, 12. Juli. Bis zum Sonnabendmorgen waren 8 weitere Tote von der zweiten Sole des Kurt-Schachtes geborgen, so daß sich jetzt noch 49 Tote im Schacht befinden. Man will auch Sonnabend versuchen auf die dritte Sole vorzustoßen, wo bisher ein Weiterkommen unmöglich war. Wann die Bergungsarbeiten beendet sein werden, ist noch nicht abzusehen. Die bisher geborgenen Toten werden am Sonntag beigelegt werden. Die Zechenverwaltung hat für Sonnabend Feiertag für die Arbeiter im Zechenhaus in Mitleide ihren Angehörigen zum letzten Male zur Verfügung stehen.

Neurode, 12. Juli. Tausende Pilger kommen nach Hausdorf, um die Opfer der Grubenkatastrophe zu sehen. Acht Tote sind vollkommen zugedeckt, da ihre Verletzungen so furchtbar sind, daß sie nicht gezeigt werden können. Die Toten sind größtenteils in graue Särgen gebettet und mit Blumen überschüttet. Die Totenwache wird von einer Kolonne Bergleuten, unter Führung von vier Steigern, in der Bergmannsuniform gehalten. Am Kopfende der Särgen steht ein von brennenden Lichtern umgebener Altar, der mit Blumen geschmückt ist. Bei dem am Sonntagvormittag stattfindenden Requiem werden 150 Sänger des Deutschen Sängerbundes und des Arbeiter-Sängerbundes mitwirken.

Auf der Benzolgrube werden heute nur die notwendigen Arbeiten verrichtet. Die Feiernden werden von der Zechenverwaltung entschädigt.

Waldburg, 10. Juli 1930.

Das Waldburger Bergbaugesamt, das Hungerland im Osten Deutschlands, ist wieder einmal von einer furchtbaren Bergkatastrophe heimgesucht worden. Wiederum hat eine ungeheure Zahl von Bergarbeitern ihr Leben eingebüßt. Wiederum trauern hunderte um ihren Ernährer, den Vater und Sohn, die Gewerkschaften um treue Kämpfer.

Die Katastrophe ereignete sich am Mittwoch nachmittag gegen 4 Uhr auf dem Kurt-Schacht in Hausdorf bei Neurode. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von dem schrecklichen Ereignis, dem Kohlenäureeintritt, durch die Stadt. Vor den Türen der Grube sammelten sich Hunderte von Menschen, Angehörige, Neugierige, die von dem Ausmaß des furchtbaren Unglücks nicht die geringste Ahnung hatten. Erst nach und nach fidierte durch, was geschehen war, daß 191 Arbeiter, von dem Element überrascht, seit Stunden von der Außenwelt abgeschlossen sind.

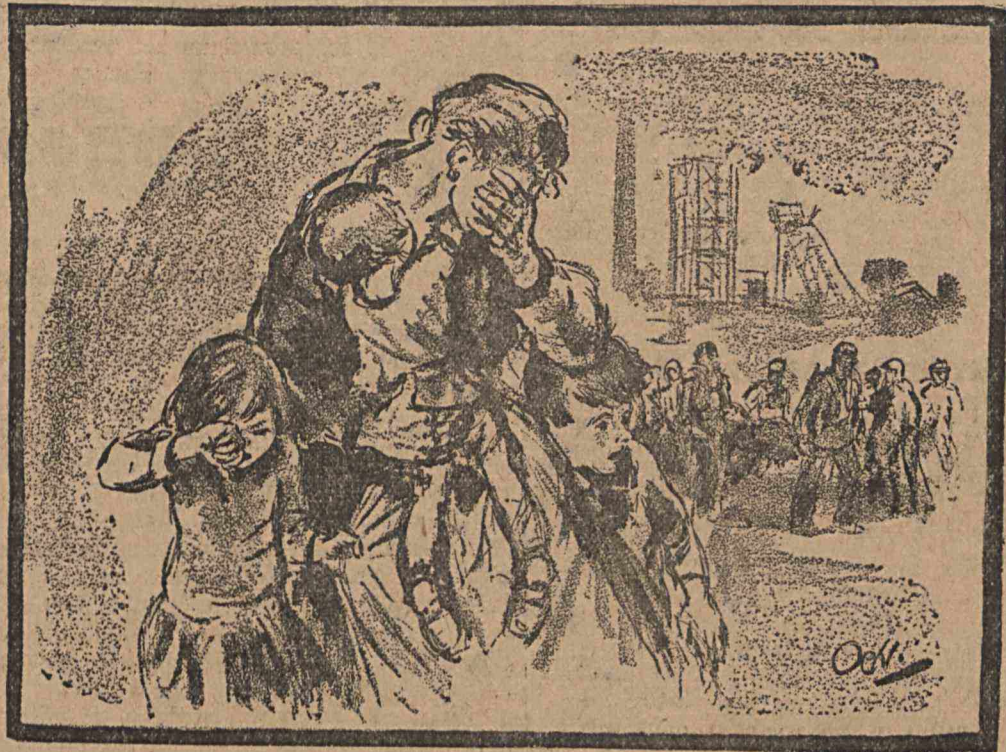
Gerüchte tauchen auf, man kombiniert, bis die immer zahlreicher werdenden Rettungskolonnen das Ausmaß der Katastrophe mehr und mehr ahnen lassen.

Furchtbare Szenen spielen sich ab, Mütter schreien nach ihren Söhnen, Frauen nach ihren Männern und Kinder nach ihren Vätern. Ein furchtvolles Bild, das kaum zu schildern ist. Von Minute zu Minute steigert sich die Erregung. Noch weiß niemand genau, was geschehen ist. Schließlich erscheinen Rettungsmannschaften mit Tragbahnen. Von weitem sieht man sie, ohne zu wissen, ob ihr Rettungswerk Lebende oder Tote zutage gefördert hat. Wieder vergehen Minuten der Ungewissheit, wieder kommen Rettungsmannschaften! Bald erfährt man, daß Wiederbelebungsversuche im Gange sind. Das Rätsel der Ungewissheit ist gelöst: Die zutage geförderten Menschen geben keine Lebenszeichen mehr von sich. Die Ungewissheit wird zu der Gewissheit, daß Duzende ihr Leben haben lassen müssen. Immer wieder erscheinen Rettungsmannschaften mit ihren Tragbahnen.

Von Stunde zu Stunde wächst die Zahl der unglücklichen Opfer,



Die Angehörigen der eingefahrenen Bergleute warten am Zecheneingang auf die Nachricht: Gerettet oder...?



Sie waren unsere Gatten, unsere Väter, unsere Ernährer... (Zeichnung von F. Dehlshlagel.)

vergrößern sich Kummer und Gram derjenigen vor den Türen der Gruben, die trotz schlechter Ahnungen doch noch bis zuletzt an ihre Angehörigen glauben. Erst waren es 10, dann 18 Tote, eine halbe Stunde später wurden bereits 30 Opfer ihres Berufes gezählt. Je weiter die Rettungsarbeiten fortschritten, desto größer wurde die Zahl der Todesopfer. Abends gegen 9 Uhr sind es bereits 50, ohne daß ein Ende abzusehen ist. So steigert sich die Zahl bald von 55 auf 60, von 60 auf 65, als ob die Natur wieder einmal unerfülllich gewesen ist.

Entsetzlich das Bild und der Anblick,

so oft den Massen vor den Grubentoren neue Ziffern mitgeteilt und die Namen der Toten übermittelt werden. Frauen und Kinder fallen in Ohnmacht, andere verfallen in Schweißkrämpfe oder geben ihrem Schmerz durch laute Rufe Ausdruck. Das Herz mag einem fast zerreißen!

Abends 10.15 Uhr.

Das Rettungswerk gestaltet sich langsam, 67 Tote sind inzwischen geborgen. Immer noch zählt die Menschenmenge vor den Grubentoren nach Hunderten, darunter Darpende, die trotz des Ausmaßes der Katastrophe auf ein Wiedersehen mit ihrem Ernährer, Vater und Sohn, rechnen. Sie hoffen und hoffen, bis neue Ziffern, weitere Namen von Todesopfern auch ihnen die letzte Hoffnung rauben. Während der 68. Tote gemeldet wird, sind die Rettungskolonnen unermüdet weiter bei der Arbeit.

Die Hoffnung, daß die noch eingeschlossenen Kameraden lebend geborgen werden können, sinkt immer mehr.

Immer wieder werden Tragbahnen zutage geschafft, und ehe noch der 72. Tote um Mitternacht gemeldet oder gar sein Name ausgesprochen ist, wird der 73. in das Totenhaus geschafft. So geht es fort. Es wird 11, es wird 12 Uhr — immer noch hat der Himmel kein Erbarmen. Wahrscheinlich werden es nicht nur 100, sondern sogar 150 Tote.

In mehr als 100 Familien der Umgebung von Neurode ist über Nacht Trauer eingezogen. Mit ihnen trauern die Arbeitskollegen der Opfer ihres Berufes, trauert die deutsche Arbeiterschaft, trauert Deutschland. Unterdessen gibt eine auf dem Förderarm der Grube auf Halbmaß gehißte und von weiter Ferne sichtbare Fahne Kunde von dem schrecklichen Ereignis.

Wie konnte sich das Unfassbare, das Unvorstellbare ereignen? Die Katastrophe wurde durch eine Schräg-Maschine, durch einen elektrischen Bohrer, verursacht. Als die Bergarbeiter noch mit dem Handbohrer arbeiteten, fühlten sie es an dem Knistern des Gesteins, wenn der Bohrer in ein Kohlenäurenest stieß, und konnten oft in schleuniger Flucht ihr Leben retten. Die Schräg-Maschine läßt eine solche Kontrolle nicht zu; stößt sie nur ein kleines Loch in die Wand, hinter der Kohlenäure lauert, dann sprengt die Kohlenäure mit ungeheurer Gewalt das Gestein und der Gastod springt pfeilschnell in die Grube. Da gibt es keine Flucht, keine Rettung mehr, da sind die Bergarbeiter verloren. Die Gewerkschaften haben daher immer wieder verlangt, daß an besonders gefährdeten Stellen keine elektrisch betriebenen Schräg-Maschinen verwendet werden dürfen, aber die Grubenherrn haben sich nicht um diese Forderungen gekümmert. Zu dieser allgemeinen Schuld kommt die besondere der Waldburger Grubenherrn: der Kurt-Schacht, in dem das Unglück geschah, ist wegen seiner Kohlenäureneister berüchtigt. In der Abteilung 18 kam es vor einigen Tagen zu einem Ausbruch von Kohlenäure, der das Leben der Bergarbeiter gefährdete; die Aufsichtsbehörde verbot daher, in dieser Abteilung mit Schräg-Maschinen zu arbeiten. Warum nur in dieser Abteilung? In der angrenzenden Abteilung 17 wurde weiter mit elektrisch betriebenen Bohrmaschinen gearbeitet und in der Abteilung 17 ist es nun zu der beispiellosen Katastrophe gekommen. Ein



Eine Gruppe der Rettungsmannschaften, die trotz heldenmütiger Aufopferung 162 ihrer Kameraden nicht mehr lebend zu bergen vermochten.

einzigster Mann der Abteilung 17 konnte sich retten und auch in der Abteilung 18 wütete das Gas, lagen die Toten haufenweise...

Schwarze Fahnen über dem Waldenburger Revier; wo sonst nur der Hunger herrscht, triumphiert nun der Tod. Kommissionen werden entsendet, Erhebungen werden gepflogen, Untersuchungen werden eingeleitet — wird sich der Blick der amtschweigenden Herren von dem Anblick der Toten zu dem Anblick der Lebenden haben? Das Waldenburger Revier ist bitteres Hungerland; in Hundelöchern haufen die Bergarbeiter, aus dunklen Kohlenruben lehren sie täglich in dunkle Wohngruben zurück, Feuchtigkeit quillt durch gemürbte Mauern, Mörstel fällt den Schlafenden ins Gesicht, den Schlafenden, dumpf zusammengepackt in jämmerlichen Verhüllungen, die „Zimmer“ zu nennen blätige Fronte wäre. In einem Film wurde seinerzeit das Elend der Waldenburger Arbeiter gezeigt; man hat den Film zusammengepackt, man hat ihn verboten, die Welt sollte nicht erfahren, daß Arbeiter heute noch so leben müssen. Die Photographie einer täglichen Annonce in der Waldenburger Zeitung: „Garantiert echtes Hundfleisch zu verkaufen!“ mußte aus dem Film entfernt werden, die Welt sollte nicht erfahren, daß garantiert echtes Hundfleisch für Waldenburger Bergarbeiter ein Luxus ist. Seringe sind eine seltene Delikatesse, Rindfleisch ist etwas Unerreichbares für Waldenburger Bergarbeiter — aber das sollte die Welt nicht erfahren. Und vor allem sollte sie nicht die Lohnlisten der Waldenburger Bergarbeiter; Hundelöhne zu zahlen ist nicht verwehrt, nur davon sprechen darf man nicht in dieser wundervollen Gesellschaftsordnung.

Die deutsche Reichsregierung hat sich mit Beileidstelegrammen eingestellt — Pietät kostet nichts. Hätte die deutsche Reichsregierung in Genf die internationale Konvention über die Arbeitszeit nicht zu Fall gebracht, es wäre wahrlich besser gewesen. Kränze für die toten Bergarbeiter — aber keinen Schutz für die Lebenden. Und für den Fürsten Pleß, dem die Waldenburger Kohlenreviere gehören, für diesen Grubenfürsten zu sterben, ist eine Ehre, wie es eine Ehre ist, von ihm ausgebeutet zu werden. Den einen die Kohlenfäule, dem andern den Kohlenprofit — das ist schon so in dieser kapitalistischen Welt!

Schwarze Fahnen über dem schwarzen Revier! Schwarze Punkte der Tränen und des Schreckens! Und morgen fahren die Lebenden wieder in die „Mordzelle“ ein, wie das Neuroder Kohlenbergwerk von den Bergarbeitern genannt wird. Hundertzweihundertfünfzig Tote werden begraben. Hundertzweihundertfünfzig Arbeitslose treten an ihre Stelle. Der Tod ist ihr Begleiter, der Hunger ihr Kamerad, der Fürst Pleß ihr Herr. Zwanzig Mark in der Woche — das ist der Lohn. Davon müssen sie leben, dafür dürfen sie sterben.

Der einzige Ueberlebende von Abteilung 17

Aus der Abteilung 17 hat sich ein einziger Bergmann gerettet; er war ungefähr fünfshundert Meter von dem Orte der Katastrophe entfernt und konnte mit knapper Not dem Schicksal seiner Kollegen entkommen. Die Erzählung dieses einzigen Ueberlebenden von der Abteilung 17 steigert die Verzweiflung zur wilden Anklage; er erzählt, daß er sofort den Steiger telephonisch von der Katastrophe benachrichtigt, aber man habe ihm nicht geglaubt, man habe seine Meldung nicht ernst genommen und anstatt sich augenblicklich zu bewegen, kostbare Zeit ungenützt verstreichen lassen. Endlich sei es ihm gelungen, Glauben zu finden; dann erst wurden Rettungsfaktionen eingeleitet, an denen er sich beteiligte. Diese Rettungsfaktionen hatten nur zum Teil Erfolg. In die Abteilung 17 einzudringen, war nicht mehr möglich, nur aus der Abteilung 18 konnten Bergleute geborgen werden.

Seuertundgebung des Gewerkschaftskongresses.

Zu Beginn der Sitzung des Internationalen Gewerkschaftskongresses gedachte Joubert als Vorsitzender der Opfer des großen Grubenunglücks in Neurode. Die Delegierten erhoben sich zum Zeichen der Trauer von ihren Sitzen und der internationale Sekretär der Bergarbeiter, der Belgier Delattre, dankte dem Kongress für das Zeichen des Beileids.

Die gefährliche Kohlenfäule.

Kein brennendes Gas, aber äußerst giftig. — Wie man es entweichen läßt.

In einem Berliner Blatt äußert sich ein Fachmann zu den Ursachen eines Kohlenfäuleeintritts wie folgt:

„Das Neuroder Bergbaugebiet zeichnet sich seit jeher durch verhältnismäßig große Kohlenfäulevorkommen aus, so daß schon vor mehreren Jahren eine besondere Studienkommission ins Leben gerufen wurde, die die Gefahren der Kohlenfäuleeintritte erforschen sollte. Die Untersuchungsergebnisse der Kommission wurden kürzlich als umfassende Darstellung veröffentlicht. Danach träten die Kohlenfäuleausbrüche als natürliche Folge organischer Zersetzungserscheinungen auf, nachdem sich die Gase in vorhandenen Hohlräumen gesammelt haben. Bekanntlich ist die Kohlenfäule kein brennbares Gas. Trotzdem ist ihre Wirkung außerordentlich gefährlich, da sie sich bei dem hohen spezifischen Gewicht von 1,5 als Schwaden an der Sole ansammelt und sich dort mit außerordentlich großer Geschwindigkeit ausbreitet, alles Leben vernichtend.“

Denn die Kohlenfäule wirkt schon in verhältnismäßig geringer Ansammlung betäubend.

Die Gefahren der Kohlenfäuleeintritte werden noch da-

durch vergrößert, daß in der Regel Gesteinsstürze mit ihnen verbunden sind, die den Bergarbeitern den Rückzug verstopfen. Nach einer früheren Mitteilung des dem preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe unterstehenden Grubensicherheitsamtes ist auf allen Gruben, die unter Kohlenfäuleeintritten leiden, seitens der Bergbehörden vorgeschrieben, daß Reilhauerarbeiten und stoßende Schräme- und Bohrarbeiten zu unterlassen sind, so daß also nur drehende Schräme- und Bohrarbeiten ausgeführt und Schüsse nur nach Zurückziehung der Belegschaft ausgelöst werden dürfen. Mit dieser Maßnahme wird beabsichtigt,

durch absichtlich abgegebene Erschütterungsschüsse während der Abwesenheit der Belegschaft etwaige Kohlenfäuleeintritte auszulösen.

Auf Anregung des zur Erforschung der Kohlenfäule in Niederschlesien bestehenden „Kohlenfäuleauschusses“ wurden neuerdings Versuche unternommen, durch Herstellung tiefer Schlitze und Schräme in der Kohle eine ständige Entgasung der Kohlenfäule aus der Kohle herbeizuführen, um Kohlenfäuleausbrüche zu vermeiden. Die Herstellung der Schlitze und Schräme erfolgt selbstverständlich bei diesem Verfahren ebenfalls durch drehend arbeitende Maschinen.

Die Kindertragödie in Lübeck.

Lübeck, 11. November. Der Bericht des Lübecker Gesundheitsamtes meldet am Freitag zwei weitere Todesfälle unter den mit dem Calmette-Präparat genährten Säuglinge. Damit hat sich die Zahl der Todesopfer auf 55 erhöht. Krank sind noch 64 Säuglinge.

Ein großer Kampf tobt in Lübeck um die gestorbenen und sterbenden Kinder. Viele behördlichen Zirkularen unterziehen die Frage, was die gräßliche Tragödie verursacht hat und wer daran die Schuld trägt.

Die im Auftrage des Reichsgesundheitsamtes nach Lübeck entsandte Kommission ist nunmehr nach Berlin zurückgekehrt und hat über das Ergebnis ihrer Lübecker Feststellungen über die Ursachen der Calmette-Katastrophe Bericht erstattet. Es ist nunmehr so gut wie endgültig bestätigt, daß das Calmette-Mittel in ordnungsmäßigem Zustand nach Lübeck gekommen ist, dort aber auf eine Weise verunreinigt wurde, durch die das Fütterungsmaterial mit tödlichen Keimen verseucht worden ist.

Außerdem wurden in Lübeck andere Nährboden zur Weiterzucht der Keime verwendet, als sie von Professor Calmette vorgeschrieben worden. Bestätigt wird fernerhin das fahrlässige, geradezu verbrecherische Verhalten des Professors Deyde, der es nach Bekanntwerden der ersten Todesfälle verabsäumt hat, das an die Hebammen und Ärzte ausgegebene lebensgefährliche Calmette-Präparat sofort zurückzuziehen. Endlich wurde bestätigt, daß die Reste des tödlichen Calmette-Mittels im Lübecker Krankenhaus weggeschüttet worden sind, womit das wichtigste Beweismaterial, das zur Klärung der Katastrophe führen kann, vernichtet worden ist.

So wichtig auch die Gesamtuntersuchung ist, viel tragischer, erschütternder, menschlich ergreifender ist das Schicksal der Eltern, die gleichsam mit gefesselten Händen zusehen müssen, wie ihre Kinder dahinstirben. Namenloses Leid ist über viele junge Ehen hereingebrochen. Mit Sehnsucht wurde das Kind erwartet, unter Schmerzen hat es die Mutter geboren. Schon bevor das Kind das Licht der Welt erblickte, galt ihm die Liebe und Sorgfalt der Eltern. Sie alle, die darin einwilligten, daß eine Tuberkulose-Schutzfütterung vorgenommen werden sollte, glaubten damit, ihrem Kinde das Beste angetan zu haben. Vielfach lag keine dringende Veranlassung zu einer solchen Schutz-

fütterung vor. In der Familie herrschte keine Tuberkulose, aber man kannte die Gefahren der Volkspeste, es wurde auch von den Ärzten besonders darauf hingewiesen. Da die Eltern die Erklärung bekamen, daß die Fütterung völlig gefahrlos sei, da sie aus eigener Erfahrung wußten, daß eine Bodenimpfung niemanden schadet, glaubten sie, eine ähnliche leichte Prozedur würde mit ihren Kindern vorgenommen, und sie gaben ihre Einwilligung.

Wieviele von den Müttern, deren Kinder wochenlang mit dem Tod rangen, deren Einzige dem Bürger zum Opfer fielen, die jetzt noch täglich in das Krankenhaus eilen, um sich nach dem Befund ihres Liebsten zu erkundigen, mögen in durchwachenden Nächten ihren Entschluß verflucht haben!

Besonders grauenvoll ist es, daß Wochen und Wochen vergehen, in denen die Eltern der noch lebenden mit dem Unglückspräparat geimpften Kinder in der Angst schweben müssen, daß ihr kleiner Liebling stirbt. Je mehr Zeit verrinnt, je mehr Opfer die Tuberkulose-Fütterung erfordert, desto mehr undbestert sich das Schicksal der Eltern, denn sie müssen fürchten, daß auch ihr Kind dem Tod nicht entrinnen kann. Vor allem wissen sie nicht, selbst wenn es jetzt gerettet wird, ob es nicht für sein ganzes Leben gesundheitlich geschädigt ist. Ob nicht in späteren Jahren die jetzt überwundene Krankheit wieder ausbricht.

Das Lübecker Kindersterben ist eine der grauenvollsten Elterntragödien, die es jemals gegeben hat. Gegenüber dem Unglück muß der kleinliche Streit der Ärzte verstummen. Die Not und Qual der Eltern ist so riesengroß, daß wir alle vor ihr tiefste Achtung haben müssen. Sie, die Eltern, sind die wahren Opfer der Lübecker Tragödie. Sie empfinden die Schmerzen ihrer Kinder doppelt und dreifach, weil sie sie als Anklage gegen sich selbst empfinden. Für die Kleinen mag der Schmerz vielleicht noch garnicht einmal so groß sein, aber sie, deren Liebstes dahingehht, sehen, wie der kleine Körper mit dem Tode ringt. Es ist ein so ungleicher Kampf! Der Tod hat in Lübeck volle Arbeit getan. Was die unglücklichen Eltern in Lübeck in den letzten Wochen erduldeten, können wohl ganz nur die verstehen, die selbst Kinder haben. Sie alle trauern mit den Eltern in Lübeck. D. D.

DR EBIN Piotrkowska 10 przerwadzil sie na Al.Kosciuszki 39 róg Andrzeja

Aus Welt und Leben. Turchtbares Straßenbahnunglück. 65 Arbeiter ums Leben gekommen.

Newyork, 12. Juli. Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, kamen dort bei einem Straßenbahnunglück 65 Menschen ums Leben. Das Unglück ist anscheinend auf das Versagen der Wagenbremse zurückzuführen. Auf abschüssiger Straße geriet der Wagen in immer schnellere Fahrt und stürzte schließlich in den Fluß.

Newyork, 12. Juli. Ueber das Straßenbahnunglück in Buenos Aires werden noch folgende Einzelheiten berichtet. Ein Straßenbahnwagen, der bis auf den letzten Platz mit Arbeitern besetzt war, befand sich auf dem Wege zu ihrer Arbeitsstätte und stürzte in voller Fahrt von einer offenen Zugbrücke in den Amazonas-Fluß. Der Straßenbahnwagenführer sah im letzten Augenblick noch, daß die Zugbrücke hochgezogen war, jedoch verlagte die Bremse. Sämtliche Fahrgäste wurden mit dem Wagen in die Tiefe gerissen. Fast alle ertranken, nur drei Passagiere vermochten sich zu retten. Unter den 65 Toten sind acht Frauen.

Ungeheure Hitze in Amerika.

Newyork, 12. Juli. Der mittlere Westen der Vereinigten Staaten wird seit einigen Tagen von einer starken Hitzewelle heimgesucht. Im Staate Iowa zeigt das Thermometer 44 Grad Celsius. 53 Personen sind in den letzten zwei Tagen Hitzschlägen erlegen. Ueber 1000 Pferde sind infolge der Hitze verendet.

Gasexplosion. Essen, 12. Juli. Im Laboratorium der Zeche „Zollverein“ ereignete sich am Sonnabendvormittag infolge Unachtsamkeit einer Gasleitung eine Explosion, bei der zwei Angestellten schwer verletzt wurden. Einer ist inzwischen im Krankenhaus verstorben.

Ein Erzherzog von Habsburg als Diamantenschwinder.

London, 12. Juli. Erzherzog Leopold von Habsburg, der wegen des Verkaufs einer Diamantfette der Erzherzogin Maria Theresia, wofür er 80 000 Mark erhalten hatte, in Newyork angeklagt war, ist auf Antrag seines Verteidigers in Untersuchungshaft genommen worden, damit das Verfahren beschleunigt werde. Der Erzherzog will wegen der Lage in Ungarn nach Oesterreich zurückkehren.

Taubstumme hören ein Konzert.

In Bouveret im Schweizer Kanton Valais wurden an die Rundfunkempfangsanlage der Taubstummenanstalt Kopfhörer angeschlossen, bei denen die elektrischen Schwingungen nicht in Schallwellen umgewandelt werden, sondern direkt auf die Gehirnpartien der „Hörnden“ wirken. Auf diese Art war es möglich, 40 Taubstummen zum erstenmal den Gemüß eines Konzerts zu verschaffen. Man will aber noch weiter gehen und mit Hilfe der neuen Apparatur Versuche unternehmen, um taubstumme Kinder sprechen zu lehren.

Das Telephon erobert ungeheure Strecken.

Wenn man in eine Telephonleitung in passenden Abständen die dem Radiofreund wohlbekannte Verstärkeröhre einsetzt, so kann man auf recht große Strecken sprechen. Die längste der jetzt bestehenden Telephonleitungen ist fast 5500 Kilometer lang, und sie geht von Newyork quer durch die Vereinigten Staaten nach der berühmten Filmstadt Los Angeles. Da der Umfang der Erdkugel rund 40 000 Kilometer ausmacht, bedeutet diese Strecke ungefähr den siebenten Teil des Äquators! Jene Verbindung scheint begehrt zu sein: man hat sie daher in einer Doppelleitung hergestellt. Immerhin bedeutet jeder Verstärker eine gewisse Fehlerquelle, und so muß auch die Länge von Telephonlinien ihre Grenze finden.

Am... ein, das... mittelste... ordnete... am 10. S... gesetzt sin... Arensee... zum 16. S... Büro eilt... Sandvert... Gube bei... hielten... Weitere t... dener Be... einige an... Am... Mordfach... offen gefe... terredung... letzten Ta... Büro, wo... Ich... Hamburg... Erfahrung... waren ein... den Jmha... mittags... den 16... Ratfächli... also unbet... Zeugen, a... achteten... vorher ge... dung mit... von zwei... Burg lom... sollte die... Die Zeugn... möglicher... Verfügung... Ich... die Zustän... verwaltun... jenes Ho... fragen wo... Am... Da... Copyright... Lore... die Abf... An... beständi... Mittelpl... dieses si... nicht me... Jede... mußzier... „Wit... Senftle... alle -... schlafen... gerüttel... getom... Lore... dessen H... „Auf... auch no... Lore... lächelte... „Me... lor Stun... der Sp... Lore... Die... „Sei... sprechen... zu ihren... Lore... legenbe... Sie ain...

Der Tod der Rathenau-Mörder.

Von Kriminaldirektor Holters (Magdeburg.)

Am 24. Juni 1922 wurde Walter Rathenau ermordet; einem Mörderkomplott der Völkischen ist dieser bedeutende deutsche Staatsmann zum Opfer gefallen. Die Mörder konnten flüchten, sie wurden später ermittelt. Im folgenden schildert der Kriminaldirektor Holters aus Magdeburg die Entdeckung der beiden eigentlichen Mörder, die Walter Rathenau niederstreckten.

Am 10. Juli 1922 traf nachts bei der Polizeiverwaltung Halle ein sehr umfangreiches Telegramm aus Berlin ein, das die Fahndungsmaßnahme nach dem inzwischen ermittelten und flüchtig gewordenen Fischer und Kern anordnete. Es wurde mitgeteilt, daß die beiden Flüchtlinge am 10. Juli um 7 Uhr abends bei Lenzen über die Elbe geflohen sind. Ihre Spur ist dann weiter über Garbow, Amdenisee nach Gardelegen zu verfolgt worden.

So vergingen die Tage unter angetrengter Arbeit bis zum 16. Juli, einem Sonntag. Morgens, ich hatte auf dem Büro eilige Sachen zu erledigen, wurde mir von einem Handlungsverkäufer mitgeteilt, daß sich die Gesuchten auf einem Gut bei Magdeburg, das näher bezeichnet wurde, aufhielten. Wenn ich auch dieser Meldung nachging und das Weitere veranlaßte, so schien sie mir doch nicht von besonderer Bedeutung zu sein, ebensowenig beachtlich waren einige andere Hinweise auf die beiden Flüchtlinge.

Am Nachmittag wurde ich von einem Herrn in der Morbische Rathenau zu sprechen verlangt. Trotzdem ich, offen gestanden, zunächst keinen großen Wert auf diese Unterredung legte — halblöse Meldungen hatten wir in den letzten Tagen gerade genug bekommen —, ging ich doch aufs Büro, wo ich erwartet wurde.

Die Spur nach der Burg Saale.

Ich traf nicht einen, sondern zwei junge Kaufleute aus Hamburg an, die, das sagte mir mein Gefühl und meine Erfahrung, recht beachtliche Mitteilungen machten. Beide waren einige Tage auf der Rudelsburg gewesen und hatten den Inhaber der Burg Saale, der auf der Rudelsburg mittags zu essen pflegte, kennengelernt. Am Sonnabend, den 16. Juli, hatte dieser erzählt, daß er verreisen müsse. Tatsächlich war er auch weggefahren. Der Burgturm mußte also unbewohnt sein. Sehr erstaunt waren nun die beiden Zeugen, als sie am Abend, trotzdem Licht im Turm beobachteten. Sie hatten auch gesehen, daß Fensterläden, die vorher geschlossen waren, später offen standen. In Verbindung mit ihren Beobachtungen brachten sie das Auftreten von zwei jungen Leuten, die sie einige Tage vorher, von der Burg kommend, gesehen hatten. Nach Angabe der Zeugen sollte die Beschreibung der Mörder auf die beiden passen. Die Zeugen folgerten nun, daß der Inhaber der Burg ruine möglicherweise den beiden Flüchtlingen seine Wohnung zur Verfügung gestellt habe.

Ich entschloß mich, sofort etwas zu veranlassen, obwohl die Zuständigkeit der örtlichen, damals städtischen Polizeiverwaltung nicht begründet war. Nur schnelles, entschlossenes Handeln konnte zum Ziele führen, für Zuständigkeitsfragen war keine Zeit.

Am Sonntag abend noch Beamte zu entsenden, erschien

mir mit Rücksicht auf die inzwischen vorgerückte Stunde und aus verschiedenen andern Gründen nicht zweckmäßig. Ich wählte inzwischen zwei zuverlässige Beamte, einen älteren, erfahrenen Beamten und einen jüngeren Draufgänger, aus und erteilte ihnen den Auftrag, am Montag früh mit dem ersten Zuge nach Bad Kösen zu fahren. Die Beamten wurden mit genauen Anweisungen versehen und sollten, sobald sie etwas festgestellt hatten, mir Nachricht geben. Die Ereignisse entwickelten sich aber anders, als vorausgesehen werden konnte, wie das sehr oft in meinem Beruf der Fall ist.

Die beiden Kriminalbeamten wurden von dem bereits verständigten Landjäger in bürgerlicher Kleidung am Montag früh auf dem Bahnhof in Kösen erwartet. Man ging gemeinsam zum Saalecturm, um dort Feststellungen zu treffen und vielmehr Beobachtungen anzustellen. Zunächst wurde nicht das geringste Auffällige entdeckt. Erst bei späterem Absuchen des Burghofes wurde in einem Raum eines zerfallenen Turmes, der dem bewohnten Turm gegenüberliegt, ein Paket Sachen, enthaltend zwei gut erhaltene Jagdtanzüge, gefunden.

Den Beamten war es sofort klar, daß diese Sachen für die beiden Fremden, die man auf der Burg vermutete, bestimmt waren. Nach dieser Feststellung versuchte man, in den Turm einzudringen. Er war verschlossen und ließ sich mit einfachem Sperrhaben nicht öffnen. Ein Schlosser mußte geholt werden, und auch dieser konnte sich erst nach Entfernung des komplizierten Schlosses Eingang in den Burgturm verschaffen. Im ersten Stock wurden frische Lebensmittel vorgefunden, ein Zeichen, daß man die Bewohner beim Frühstück gestört hatte. Von da ging es die schmale, steile Wendeltreppe zum nächsten Stockwerk hinauf. Die Tür war verschlossen, der Schlüssel steckte von innen. Ein gewaltiges Bordringen erschien den drei Polizeibeamten nicht ratsam. Infolgedessen wurde sofort Verstärkung durch die Schutzpolizei in Naumburg angefordert. Während ein Beamter auf der Rudelsburg nach Naumburg telephonierte, bewachten die andern beiden Beamten den Turm.

Die Belagerung.

Inzwischen waren die beiden Burgebewohner, die von den Beamten sofort als die gesuchten Mörder erkannt wurden, auf der Plattform vor dem obersten Stockwerk erschienen. Der Landjäger hielt den Eingang des Turmes besetzt. Der Kriminalbeamte hatte sich an dem etwa vierzig Meter entfernt liegenden andern Turm aufgestellt. Inzwischen waren zwei Studenten und zwei Damen im Burghof erschienen. Mit diesen fingen die beiden vom Turm ein Gespräch an, fragten sie, wo sie studierten und anderes. Auf die Gegenfrage erklärten sie, daß sie Kieler Studenten seien, man solle Kapitän Ehrhardt grüßen. Sie brachten dann ein Hoch auf diesen aus.

Fischer holte nun sein Gewehr aus dem Turmzimmer und veranlaßte die Besucher, den Burghof zu verlassen, da scharf geschossen werden würde. Der eine Kriminalbeamte, auf den das Gewehr gerichtet wurde, ging sofort in Deckung

und machte ebenfalls seinen im Jagdsuttelal mitgenommenen Karabiner schußbereit. Vom Turm herunter wurde er beschimpft, ebenso wurden Beschimpfungen auf die Republik ausgestoßen.

Etwa zwei Stunden dauerte dieses Manöver, damit zogen sich Fischer und Kern in das Innere des Turmes zurück, als sie gesehen hatten, daß ihre Belagerer Verstärkung erhalten hatten. Inzwischen waren vier Schutzpolizeibeamte aus Naumburg eingetroffen. Ein gewaltiges Bordringen im Turminnern war aber immer noch bedenklich, die Belagerten schienen ihrer Festnahme ernstlichen Widerstand entgegenzusetzen zu wollen und konnten sich in der Burg gegen eine größere Anzahl von Gegnern mit Aussicht auf Erfolg verteidigen.

Im Turm herrschte vollständige Ruhe, und auf mehrmalige Aufforderungen hin meldete sich niemand. Nun wurden von den Beamten auf den Turm in die Nähe der Stelle, wo die beiden verschwunden waren, mehrere Schiffe abgegeben. Auch darauf rührte sich nichts im Innern. Inzwischen war es dunkel geworden. Die Beamten hielten es für ratsam, eine weitere Verstärkung heranzuholen. Auch ich erhielt die erste Nachricht von den Vorgängen. Ein persönliches Eingreifen war mir nicht mehr möglich. Ich unterstützte das Ersuchen der Beamten um Hilfe in Naumburg, von wo auch in kurzer Zeit eine größere Anzahl Schutzpolizeibeamter eintraf. Mit vereinten Kräften drang man in das Turminnere ein, nichts rührte sich, nur die steile Wendeltreppe knarrte unter den Füßen der vordringenden Beamten. Im zweiten Stockwerk kam man vor eine verschlossene Tür, die eingeschlagen wurde, als sie auf Jurn nicht geöffnet wurde. Da sahen die Beamten das Ende des Dramas. In zwei Betten lagen Fischer und Kern tot.

Wir haben nichts.

Wer alles hat, dem wird auch noch gegeben.
Wir haben nichts, das heißt wir haben Mut,
Weil wir an jedem Tag das liebe Leben
Mit Qual bezahlen müssen und mit Blut.
Was heißt Erlösung? Das sind nichts als Phrasen,
Mit denen sie uns alte Märche blasen,
Weil sie zufrieden, aufgebläht und satt sind
Und weil wir müde, ausgeblüht und matt sind!

Uns drückt die Not. Ein Brot wär uns viel lieber,
Und auf dem Brot ein guter Happen Würst!
Wir haben diesen Trost auf morgen über,
Wir haben heute Hunger, heute Durst!
Wir sollen glauben? Nein, wir wollen wissen!
Wir werden drohend unsre Aufbruchsfahnen hissen,
Solang die Herren aufgebläht und satt sind,
Solang wir müde, ausgeblüht und matt sind!

Wer gar nichts hat, wird morgen alles haben.
Nun schön, wir hätten heute alle gern.
Die alles haben, wollen wir begraben,
Die aufgeblähten und die fatten Herrn!
Wir sollen handeln? Ja, wir werden handeln,
Zur guten Heimat diese Welt verwandeln,
Wir rücken an, bis alle Herren matt sind,
Wir rücken an, bis alle Menschen satt sind!

Max Barthel.

Das Glück auf Umwegen

Roman von Grete von Saß

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

30

Lore war noch nicht dazu gekommen, mit Helga über die Absetzung des Detektivs zu sprechen.

An Helga war einfach nicht heranzukommen. Sie war beständig von den übrigen Gästen umgeben. War zum Mittelpunkt der kleinen Gesellschaft geworden. Und genos dieses sichtlich. Es schien, als ob ihr die Gesellschaft gar nicht mehr uninteressant war.

Jeden Tag war irgend etwas im Hause los. Es wurde musiziert, gesungen, getanzt.

„Wir spüren jetzt erst, was Leben ist“, sagte Frau von Senfleben zu Lore; „mir kommt es so vor, als hätten wir alle — das ganze Pensionat Herbstreit — bisher geschlafen. Frau Wittkopp hat uns aus unserem Schlaf aufgerüttelt. Mit ihrem Erscheinen ist Leben in Ihr Haus gekommen, Frau Herbstreit.“

Lore dachte: Ich hätte gern darauf verzichtet. — In dessen sprach Frau von Senfleben weiter:

„Außerdem, daß man sich jeden Tag amüsiert, lebt man auch noch in ungeheurer Spannung.“

Lore sah sie fragend an. Frau von Senfleben lächelte.

„Meinen Sie, wir wüßten nicht, was sich hinter Direktor Sturm verbirgt? Wir wissen sogar, daß er schon auf der Spur des Diebes ist.“

Lore war sprachlos.

Die gute Senfleben legte ihre Hand auf Lore's Arm: „Seien Sie unbesorgt — keiner von uns wird darüber sprechen. Wir wünschen ja alle, daß Frau Wittkopp wieder zu ihren Berken kommt.“

Lore erwiderte nichts darauf, nahm die nächste Gelegenheit wahr, sich Frau von Senfleben zu entziehen. Sie ging sofort in Helgas Zimmer hinauf.

„Da war nur da, die für Helga Kleider aus dem Schrank holte.“

„Die gnädige Frau ist mit Herrn Doktor Fabian fort“, gab sie Auskunft. „Die Herrschaften haben eine Autofahrt nach dem Grunewald unternommen. Um sechs Uhr ist gnädige Frau zurück.“

Lore verließ wortlos das Zimmer.

Im Laufe des Nachmittags wurde ihr Besuch gemeldet. Es war Herr von Bennaton. Sie ging ihm bis in die Diele entgegen. Begrüßte ihn hoch erfreut.

„Eugen ist in seinem Atelier; ich werde ihn sofort rufen lassen.“

Und dann ging sie mit Bennaton ins Wohnzimmer. Nachdem man Platz genommen hatte, fragte er:

„Unsere Freundin Helga Wittkopp ist hoffentlich noch nicht heimgekehrt?“

Lore sah ihn verwundert an.

„Woher wissen Sie, daß sie hier ist?“

Er biß sich auf die Unterlippe. Lächelte.

„J, der Teufel! Nun hab' ich mich verschnappt. Ich soll' ja nichts verraten.“

„Das begreife ich nicht. Was nicht verraten?“

Etwas Unbeholfenes kam in den großen, staltlichen Bennaton. Sein offenes, frisches Gesicht wurde noch um eine Nuance röter.

„Wir trafen uns, wissen Sie, gnädige Frau, gleich an dem ersten Abend, nachdem Helga hier eingetroffen war. Das war ganz zufällig. Auf mein Wort: ganz zufällig. Helga wollte aber nicht, daß jemand etwas davon erfähre. Sie wollte auch nicht, daß ich Ihnen und ihr am darauffolgenden Tage meinen Besuch machte, wie ich es vorhatte. Sie versprach, mir Nachricht zu geben, wo wir uns wiedersehen könnten. Das hat sie leider nicht getan. Jeden Tag hab' ich darauf gewartet; nun wurde es mir zu langweilig, und ich entschloß mich zu dem Besuch. Ich mußte mir Gewißheit verschaffen, ob sie noch hier ist. Sie wird unangenehm überrascht sein von meinem Besuch. Ich weiß ja noch immer nicht, ob sie nicht längst wieder in Bierlingen sitzt.“

Lore schüttelte den Kopf.

„Nein. Sie ist noch hier.“

„Nun, Gott sei Dank!“

„Es klang wie ein Aufseufzen.“

„Ich verstehe nicht, warum Helga uns das verschwiegen hat, daß sie mit Ihnen zusammengewesen ist?“

„Ich auch nicht. Helga liebt nun mal so 'n bißchen Geheimnisträmerie. Man darf ihr das nicht übelnehmen. Sie ist in manchen Dingen wie ein Kind.“

Lore sah es an dem Ausdruck seines Gesichtes, daß dieses kein Tadel für Helga sein sollte. Sie dachte: Der liebt sie auch. Alle sind verliebt in Helga, aber dieser liebt sie wirklich.

Eugen kam ins Zimmer. Sein Gesicht, seit Tagen verfinstert, erhellte sich auch jetzt nicht.

Bennaton erhob sich, um ihm ein paar Schritte entgegenzugehen.

„Was machst du, alter Junge?“ Und mit einem Blick über Eugens Markittel fragte er: „Bist wieder mal bei deiner Klezerei?“

„Was soll ich sonst tun? Wä' ich in der glücklichen Lage, ein Rittergut zu besitzen, hätt' ich meine sogenannte Kunst längst an den Nagel gehängt.“

„Na — na! Wer nun einmal davon besessen ist, laß es nicht lassen, hast du mir mal gesagt.“

Eugen zog die Achseln hoch.

„Möglich! Eben könnt' ich es. Aber reden wir nicht davon. Setzen wir uns.“

Er schob einen Sessel in die Nähe der zwei anderen. Sieß sich darauf nieder und fragte Bennaton:

„Was machst du noch immer in Berlin? Ich glaube, du wärest längst wieder in Kremen. Unser Junge schrieb uns, daß du hier bist.“

„Ich sollte längst wieder daheim sein, aber ich habe hier noch zu tun. Heute muß ich auf ein paar Tage nach Stettin. Darum kam ich. Ich hatte vor, falls Helga abgereist wäre, einen Abstecher nach Bierlingen zu machen.“

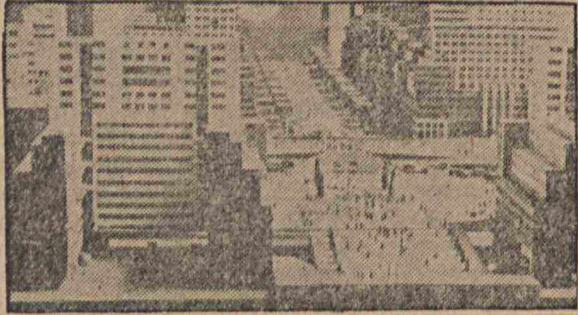
„Aha!“ Eugen versank in Schwelgen. Lore empfand das als sehr peinlich, erhob sich, um für ihren Gast zu sorgen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Großstadt im Jahre 2000.

Eine Frage beschäftigt uns immer wieder. Das ist die: Wie sieht die Welt in hundert Jahren aus. Mit solchen Überlegungen haben sich so ziemlich alle Völker und alle Zeitalter herumgeschlagen, und bekanntlich hat ein Vorläufer des Sozialismus Thomas Moore eines der besten Bücher über eine utopische Welt geschrieben, die in unserer Zeit sich zu verwirklichen beginnt. Und gerade deshalb ist unsere Frage nach der Zukunft so besonders dringend. Wir haben das Gefühl, in eine neue Epoche der Weltgeschichte eingetreten zu sein, wir verkörpern ihren Beginn und erleiden das Schicksal, unser Werk nicht vollendet zu sehen. Wenn andere Jahrhunderte ernten konnten, wir sän.

Deshalb unsere Neugier und unser Bestreben, die kommende Welt zu ahnen und ahnend darzustellen. Die Neuordnung der Dinge hat zunächst innerhalb unseres materiellen



Blick in die Großstadtstraße der Zukunft.

Lebens begonnen. Während das geistige Leben die un-
verfennbare Tendenz hat, die Tatsachen, das Bestehende fest-
zustellen und nur schlichtern in eine noch gänzlich ungeformte
Zukunft vorstößt, ist die Technik, an die der Ablauf unseres
Alltags in immer stärkerem Maße gebunden wird, sehr viel
eher wegweisend. In mehr oder minder guten Romanen
und Filmen und Theaterstücken hat sich Literatur und Kunst
dieses ewig reizvollen Themas bemächtigt und auf den schon
gezogenen Linien versucht, vorwärts zu schreiten. Diese
Versuche weisen unverkennbar im Querschnitt gewisse Ähn-
lichkeiten auf. Die oft hervorgezauberte Großstadt im

Jahre 2000 beweist das. Immer wieder malt die Phanta-
stie des Gestalters, sei es nun im Film, im Buch oder (als
Ausschnitt) auf der Bühne, das Bild einer Stadt mit riesigen
Wolkenkratzern, mit Straßen über und unter der Erde,
mit den verschiedenartigsten Verkehrsmitteln. Mehrere
Meter unter der Erde sind Tunnel und Schächte gebacht,
in denen die Eisenbahnen der Zukunft dahinjagen. Auch diese
Bahnen sind heute schon Wirklichkeit geworden. Ein engli-
scher Ingenieur nämlich ist dabei, eine Torpedo-Bahn zu
bauen, die an einer Oberleitung hängt, und eine Geschwin-
digkeit von 250 Kilometer in der Stunde entwickeln soll.
Für den Fußgänger, Automobil, den Lastverkehr, ist je
eine Etage vorgesehen. Auch die Strecken für den Fern-
den Vorort- und Lokalverkehr sind getrennt. Die Fuß-
gänger denkt man sich auf Rollbahnen vorwärts bewegt, die
verschiedenartige Geschwindigkeiten haben, um jedem Bedarf
gerecht zu werden.

Die Dächer werden zu Landungsplätzen für Flugzeuge
ausgebaut. Die elektrische Energie, die all das in Bewegung
setzt, soll drahtlos übermittelt werden, wenn nicht bis dahin
die Atomzerpaltung Fortschritte gemacht hat, oder Anlagen
erfunden sind, die die vergebene Sonnenenergie nutzbar
machen können.

So etra stellt sich die Arbeitsstadt der Zukunft dar,
in der Menschen nicht mehr wohnen werden. Für Wohn-
zwecke werden riesige Gartenstädte angelegt, in denen jeder
Berkehr mit Fahrzeugen aufhört, in denen die sich die Men-
schen eng verbunden mit der Natur von der nerven- und
krafterschöpfenden Arbeit erholen.

Es wäre töricht, wollte man diese Phantasien, die noch
von einem gegenwärtigen Lebensgefühl in Bewegung gesetzt
worden sind, als abwegig bezeichnen. Die Entwicklung der
Technik hat uns bewiesen, daß Dinge, die erst vor 50 Jahren
belächelt und angezweifelt wurden, heute verwirklicht sind.
Das zeigt sich nicht nur auf wirtschaftlichem und technischem
sondern auch auf politischem Gebiet. Fest steht eins: daß
die kommende sozialistische Gesellschaftsordnung neue Lebens-
formen braucht, die sie zwar nicht auf altem Wege von
außen her dekretieren kann, die aber mit dem Umbau der
Fundamente unserer heutigen Welt wachsen.

Am meisten überraschte ihn der Anblick seiner Frau: „Ich er-
kenne sie jetzt“, sagte er zu seinen Freunden, „aber sie gleich
nicht der, deren Bild ich dreißig Jahre in meinem Geist be-
wahrt hatte.“ Die Personen, die nach dem Verlust des Augen-
lichtes kennengelernt hat, erschienen ihm jetzt unwirklich, und
um zu wissen, mit wem er spricht, muß er die Augen schließen.
Nur die Bäume und die Blumen sind geblieben, wie er sie in
seiner Erinnerung trug.

Die Elektrizität in der Hirnforschung.

In dem aus den Mitteln der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft
errichteten Hirnforschungsinstitut an der Irrenheilanstalt Buch
bei Berlin werden auch Versuche über die Einwirkung elektrischer
Ströme auf das Nervensystem eine große Rolle spielen.
Dem Institut wird ein Hochfrequenzlaboratorium angegliedert
werden, in dem gasweise bekannte Forscher, die speziell die
Einwirkung der Hochfrequenzströme auf das menschliche Ner-
vensystem untersucht haben, arbeiten sollen.

Die letzte Amazonenarmee.

Bis zum Jahre 1893 gab es auf Guinea noch ein zu dem
Empfängnis zählendes Volk, von genannt, das eine 3000
Frauen starke Armee unterhielt. Diese Frauen, die im Böli-
bat lebten, trugen eine Kleidung, die ihnen nicht schlecht zu
Gesicht stand und waren sowohl mit Feuerwaffen als auch mit
alten Degen, als auch mit Dolchen, Lanzen und Bogen be-
waffnet. Bei der Unterwerfung der Insel durch die Franzosen
im Jahre 1893 wurde die aus fünf Regimentern bestehende
Amazonenarmee fast völlig aufgerieben und suchte schließlich
ihr Heil in der Flucht. Sie war die letzte ihrer Art in neuerer
Zeit.

Vorbildliche Theaterwirtschaft.

Daß es auch heute und sogar in kleineren Städten möglich
ist, ein Theater nicht nur ohne Zuschuß, sondern sogar gewinn-
bringend zu führen, beweist der Abschluß der Genossenschaft
„Haus der Volksbildung“ in Ansbach, der, wie in der ersten
Nummer der neugegründeten Münchener Wochenschrift „Ba-
varia“ mitgeteilt wird, es gelungen ist, nur aus dem Theater-
und Kinobetrieb einen Gewinn von 15 000 Mark zu erzielen.
Dabei enthält das auch als Kino benutzbare Theater nur 650
Sitzplätze.

Der Zuschauerraum kann mittels einer von der MM.
eingeschalteten maschinellen Anlage auf die Höhe der Bühne
gebracht werden, so daß der ganze Raum auch als Ballsaal
verwendbar ist. Die Eintrittspreise des Theaters halten sich
im Durchschnitt zwischen 1,80 und 2,50 Mark und überschreiten
niemals 3 Mark.

Relativität der Zeit.

Vor einiger Zeit fand zwischen dem Prinzen Purachatra
in Siam und seinem Sohn in Hamburg eine drahtlos-telepho-
nische Unterhaltung über die von der Telefunken-Gesellschaft er-
bauten Kurzwellen-Radio-Telephonie-Sender in Bangkok und
Hauzen statt, während welcher die Uhr in Hauzen 12 Uhr mit-
tags, die in Siam 6 Uhr abends zeigte. Noch kuriosere Zeit-
unterschiede ergaben sich seinerzeit bei der Uebertragung der
Eröffnungsrede des Königs Georg von England anlässlich der
Flottenkonferenz in London. Die Rede wurde am Dienstag,
dem 21. Januar, vormittags 11 Uhr, nach Greenwicher Zeit
gehalten. Die ganze Welt lauschte dem Radio, darunter auch
ein Schiffschiff, dessen Schiff sich gerade im Stillen Ozean
dem 180. Längengrad näherte. Ein Schiff nun, das auf der
Fahrt ostwärts den 180. Längengrad, die Datumsgrenze, über-
schreitet, überschlägt bekanntlich einen Tag. Und so ereignete
es sich, daß dieser Schiffschiff am Anfang der Königsrede
am Montag, dem 20. Januar, abends hörte, d. h. einen Tag
bevor sie gehalten wurde, und den Schluß der Rede am Mitt-
woch, dem 22. morgens, d. h. einen Tag nachdem sie statt-
gefunden hatte.

Die Henne als — Kagenmutter.

Von einem netten Tieridyll erzählt die Einwohnerin des
norddeutschen Ortes Barsfleth. Eine ihrer Hennen hat der
Hauslady die Kinder adoptiert und vertritt mit geradezu rüh-
render Liebe die Mutterstelle an den Kagenkindern. Selbst
die Kagenmama darf sich ihren Jungen nicht nahen, sondern
wird von der Henne mit Schnabelschlägen und Flügel-
schlägen vertrieben. Es ist ihr nur dann möglich, die Jungen zu säu-
bern, wenn die Henne das Kagennest zum Eierlegen verläßt.

Das Salzgehalt des Meeres.

Das Wasser der Ostsee hat bei Hela nur 0,6 Proz. Salz-
gehalt, in der Nähe von Kiel dagegen 0,7 Proz. Der Salz-
gehalt der Nordsee beträgt 3,1 bis 3,4 Proz.

Was ist Seerkrankheit?

Die Seerkrankheit ist noch immer Gegenstand eifrigen Stu-
diums. Man kann sie heute in exakter Weise durch Nachahmung
der Schiffschwankungen experimentell auslösen. Dazu benutzt
man einen Drehtisch, wie ihn jedermann in Form des Kla-
vierstuhls kennt. Die Versuchsperson wird auf den Drehtisch
gelegt und einigemal schnell herumgedreht, bald rechts, bald
links herum um die eigene Körperachse. Die Folge dieser
Manipulation ist Augenzittern, Drehschwindel, Fallneigung
usw. Der Zustand wird noch verwickelter, wenn man die
Versuchsperson nötigt, während der Drehung irgendeinen
Gegenstand an der Zimmerdecke zu fixieren. Den höchsten
Grad der Beeinträchtigung des Wohlbefindens erzielt man,
wenn man während der Drehung noch rhythmische Bewegun-
gen des Kopfes machen läßt. Also zum Beispiel Seitwärts-
bewegungen in Verbindung mit Neigen des Kopfes. Die Ur-
sache für die Seerkrankheit sind Reize im Ohrlabirinth, ins-
besondere in den drei Bogengängen. Sie sind das Organ zur
Registrierung der Drehbewegung des Körpers und seiner
Fortbewegung. Außer den Bogengängen ist noch ein beson-
deres Organ vorhanden, das uns anzeigt, wie die jeweilige
Stellung des Körpers im Raume ist. Wenn durch die Schiffs-
bewegungen gar zu viel Eindrücke des Ohrlabirinth ins
Bewußtsein gelangen, so vermag die Hirnrinde den Dienst,
präzise Vorstellungen über das Verhalten unseres Körpers im
Raume zu bilden. Wir werden seefrank. Es ist eigenartig,
daß die absichtlichen vielfältigen Verlagerungen des Körpers
im Raume beim Geräterücken keine ähnlichen Erscheinungen
auslösen. Nur durch passive Verlagerungen der Körperhaltung
wird man seefrank.

Beseelte Pflanzen und Metalle.

Die Experimente des Inders Bose.

In der ganzen Welt kennt man den Namen des Hindu-
Gelehrten Jagadis Chandra Bose, der im Jahre 1926
in Oxford seine ersten Vorlesungen hielt. Er hat experi-
mentell nachzuweisen versucht, daß alles Leben eins ist.
Seine Experimente beweisen, daß Stahl und Eisen Gefühl
haben, daß Pflanzen Erregungen durchmachen, gleich dem
Menschen, und daß alles Geschaffene lebt und stirbt. Jaga-
dis Bose sagt:

„Bisher glaubten wir Bäume und Pflanzen nicht mit
uns verwandt, weil sie die Stimmlosen in der Welt sind,
aber ich will beweisen, daß sie empfindungsfähige Geschöpfe
sind. Unser Gehör umfaßt nicht weniger als elf Oktaven,
aber unser Gesicht vermag nur eine Lichtstabe wahrzu-
nehmen. Alles, was nicht zwischen Rot und Violett liegt,
können wir nicht sehen. Die Pflanze aber sieht tatsächlich
das Ultraviolett und selbst jene Wellenlängen, die uns
drahtlose Musik bringen.“

Die von Jagadis Bose erfundenen Instrumente sind
von äußerster Empfindlichkeit. Die Bewegungen einer
Pflanze sind ja so unendlich langsam, daß sie nur mit den
schärfsten Apparaten gemessen werden können.

„Pflanzen haben ein Herz“, sagt Jagadis Bose.
„Lange bevor ich den Crescographen (eines der Meßinstru-
mente) erfand, war ich überzeugt, daß der Saft, der in den
Stämmen emporsteigt, genau so arbeitet wie das Blut im
menschlichen Körper, das von dem menschlichen Herzen
durch die Adern gepumpt wird. Auch der Saft strömt nicht
gleichmäßig, sondern in Pulschlägen.“ Jagadis Bose weist
nach, daß ein Baum eine zwischen sich und der Sonne vor-
überziehende Wolke bemerkt. Mit den besonderen Instru-
menten ist nachgemessen worden, daß der Baum darauf rea-
giert — man könnte sagen: ein Frösteln durchläuft ihn.
Auch für elektrische Ströme sind Pflanzen weit empfind-
licher als Menschen. Doch tritt die Wirkung eines Ein-
drucks weniger schnell ein als beim Menschen. Wenn ein
Mensch sich mit der Nadel in den Fuß sticht, wird durch die
Nerven diese Tatsache unmittelbar dem Gehirn bekannt.
Bei dem Frosch dauert es ein Hundertstel Sekunde, bis ihm
der Schmerz bewußt wird, bei der Pflanze aber dauert es
fünfundfünfzigmal so lange Zeit, bis das Geschehene sich
auswirkt. Bei kaltem Wetter dauert der Uebermüßungs-
prozeß länger als bei warmem. Die Pflanze ermüdet,
wenn das gleiche Experiment mehrmals an ihr vorgenom-
men wurde. Dadurch verlangsamt sich der Prozeß. Bei
seinen Studien hat der verdienstvolle Forscher eine große
Anzahl von Pflanzen gefunden, die wertvolle medizinische
Eigenschaften besitzen.

Bose hat nicht nur mit Pflanzen, sondern auch mit
Metallen gearbeitet und auch bei ihnen eine „Beseelung“
entdeckt. Metallarbeiter wissen längst, daß Metalle an
Ermüdung leiden können. So kommt es vor, daß
Eisenbahnwagenachsen plötzlich versagen, nur weil sie über-
müdet sind. Nach den vorgenommenen Messungen ähnelt
Metall einem Muskel, dessen Empfindlichkeit bei wieder-

holter Reizung immer geringer wird. Auch sind Metalle
durch Stimulation und narkotische Mittel zu beeinflussen.
Werden solche narkotischen Mittel einem Zinnblock affiniert,
verliert er viel von seiner sonstigen Empfindlichkeit.
Die Vergleiche sind noch weiter getrieben worden. Eine
große Dosis Opium zum Beispiel tötet das menschliche Emp-
findungsleben, eine kleine Dosis aber belebt es. In genau
der gleichen Weise reagiert Metall. Eine kleine Dosis eines
Narkotikums macht ein Metall ebenfalls empfindlicher, wäh-
rend eine große Dosis es einschläfert. Auch können Metalle
durch Gifte getötet werden. Ein Stück gesundes Metall
wurde einer Prüfung durch den Galvanometer unterworfen
und in bestem Zustande befunden. Dann wurde es mit
einem starken Gift behandelt, und sofort zeigten sich die
Wirkungen: die Ausschläge des Galvanometers wurden
schwächer und schwächer, bis sie schließlich ganz aufhörten.
Wurde rechtzeitig ein Gegenmittel angewandt, so gelang es,
das Metall wiederzubeleben. Wenn aber das Gift zu lange
eingewirkt hatte, war eine Wiederbelebung nicht mehr mög-
lich. Das Metall war tot. Anzunehmen ist, daß die im
menschlichen Gebrauch befindlichen Metalle während des
Bearbeitungsprozesses „gestorben“ sind. Die Boseschen
Versuche aber zeigen eine Möglichkeit, in Zukunft lebende
Metalle zu benutzen.

Das Institut Boses befindet sich, in der Nähe von
Kalkutta. Das Laboratorium mit den Vorlesungs-
sälen liegt in einem sehr schönen Garten, in dessen Um-
gebung die europäischen und indischen Studenten wohnen.
Jeder der wunderbaren Apparate wird in den Werkstätten
des Instituts gebaut; nichts wird fertig von außerhalb
bezogen. Reiche Stämmen strömen dem Institut aus allen
Teilen der Welt ständig zu, obwohl der große Forscher sel-
ber wie ein Einsiedler lebt, nur seinem großen Werke hin-
gegeben. Aber man kennt ihn draußen, und man bemüht
sich auf jede Weise, seine Arbeit zu unterstützen.

Leo Hertner.

Verschiedenes.

Wenn man dreißig Jahre blind war.

Im Frühjahr 1899 wurde Mr. Fish, ein reicher Ameri-
kaner, der wenige Tage vorher geheiratet hatte, von einem
fallenden Ast getroffen. Sein Sehvermögen wurde gelähmt.
Mr. Fish erblindete. Er gab 500 000 Dollar aus, um das
Augenlicht wieder zu erlangen. Schließlich sagte er sich in
sein Los; er gründete eine Schule und widmete sich der Lehr-
tätigkeit. Dieser Tage sah Mr. Fish in seinem Zimmer, seine
Frau las ihm die Zeitung vor. Bählich rief er aus: „Ich
glaube, ich sehe.“ Wirklich unterschied er allmählich die Gegen-
stände, die ihn umgaben. Er blickte aus dem Fenster und sah
mit Staunen die Welt, die sich in einem Menschenalter ge-
wandelt hatte und die er nur vom Hörensagen kannte: Die
Automobile, deren Anblick ihn erschreckte, die Frauen mit
Bubiköpfen und kurzen Röcken, die glattrasierten Männer.

4. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Nur“, Steinmüller, daß ich den festen Willen und meine kräftigen Arme besitze, sein Mädel reich und glücklich zu machen. Wenn ich erst wieder eine Hütte und meinen Webstuhl hab', dann geht es auch schon wieder vorwärts mit mir. Gern kauft man in der Ebene meine Waren, und ich bin jung und vermag tüchtig zu schaffen. Möcht' Er mir nur beim Hausaufbau ein wenig helfen! — Und was Er von den Schlingen und Fallen sagt, da weiß Er recht gut, daß ich nur dem Kleingetier nachstellte, was nach dem Gesetz gestattet ist, niemals aber nach des Steinmüllers Bild und Eigentum.“

„Ich hab' zu meiner vorigen Rede nichts hinzuzusetzen, Weber!“

„Er soll mit einem kurzen Wort nicht übereilt ein Urteil fällen, das seines eigenen Kindes Glück zertrümmert! — Setz' Er mir eine Frist, nach der ich den Steinmüller noch einmal um sein Mädel bitten darf. Derweil will ich von neuem in der Ebene in die Fabriken geh'n, um ihm zu beweisen, daß ich um Weib und Haus zu sorgen weiß.“

„Und derweil möchte der Weberhannes meinem Mädel den Kopf noch ganz verdreh'n.“

„Die Vene läßt nicht von mir, Müller!“

„Ich kann dem Weber nur raten, sich fürder nimmer in meinem Forst oder bei meinem Kinde blicken zu lassen, sonst dürst' es sein, daß ich den Weber mit meinen Hunden aus meinem Revier und von dem Edelwilde hegen oder, wenn er das Wildern schon nicht lassen kann, bei einem Zusammentreffen wie einen tollen Hund zusammenschleichen müßte. Das ist mein letztes Wort in dieser Sache, Weber!“

„Steinmüller, auch einem Weber darf man nicht drohen und ihn verhöhnen. Vergeß Er das nicht! Sonst dürfte es ein schlimmes Treffen geben! Jetzt werde ich mir holen müssen, worauf ich ein Recht hab' und was Er mir verweigert!“

„Er soll mir nicht mit Recht und Forderungen kommen, sonst lasse ich ihn jetzt noch mit den Hunden vom Hofe hegen! Das Fördern mag Er von den Fabriken in der Ebene gelernt und vom Teufel zu bestellen haben!“

Drohend war der Alte bei diesen Worten an den Burschen herangeraten, den Föhjorn und heißes Blut nun doch zum Unflugsien getrieben hatten.

Stolz und feindselig trafen sich der beiden Männer Blicke. Trotzig warf der Weberhannes seinen harten Schädel in den Nacken und verließ ohne Gruß und Wort den Steinmüllerhof.

* * *

Früh brach die Dämmerung herein, schlang graue Schleier durch die Wipfel, spannte dunkle Schatten von Stamm zu Stamm. Heulender Herbststurm erwachte und zausste die ächzenden Reden. Irrende Wolken flohen über die Kruppen, zerfetzten an ihren Schroffen, bis sie sich aufrastten zu finsternem Bündnis, unvetterdrohend sich über den nächtlichen Himmel ausbreiteten.

Es war eine Nacht, in der man einen Hund nicht vor die Haustür jagen mochte.

Durch schmalen Wolkenspalt zwängte sich ein scheues Mondlichtscheinchen, glitt zaghaft durch den Forst, haftete an einer menschlichen Gestalt, die unbeweglich auf einem Baumstumpf hockte: Der Weberhannes.

Er wehrte dem heulenden Sturm nicht, der ihn höhrend umbrauste und seinen dünnen Mantel durchwühlte. Hätte der dreiste Geselle dem Burschen doch auch die dummen, bohrenden Gedanken vertreiben können, die ihn unablässig quälten und nicht zur Ruhe kommen ließen, auch ihn weit von hinnen treiben, es wäre besser für den Burschen gewesen! Wollte der Herbststurm ihn aufrütteln, aus dem Wald und dem fremden Revier vertreiben! Oder wollte der Wind den Leinenweber seiner Armut halber auch ver-lachen?! Gleich dem Steinmüller, der ihn von Haus und Hof getrieben?

Und hatten die beiden Spötter nicht dennoch recht? Wäre er doch im Tal und in den Fabriken geblieben, hätte nicht vermessen gefordert, was ihm als Leinenweber doch nicht werden konnte!

Ein heißes Verlangen war plötzlich über ihn gekommen, daß er sich bei Nacht und Nebel aus der Ebene und von den fremden Menschen fortstehlen mußte, die ihn niemals verstehen, seine Eigenart und seine große, wehe Sehnsucht nach dem rauschenden Hochwald und den himmelan ragenden Felsenklippen dort oben niemals begreifen würden. Wenn ihm das Herz nicht in der Brust ersticken sollte, dann mußte er sie wiedersehen, die alten Reden, deren stolze Wipfel mit der Abendröte lösen durften, wenn die Dämmerung sich über Tal und Berg erstreckte. Müßte sie wiedersehen, die Steinmüllersene, sein blondes, herzliches Mädel, das Kind seines Feindes und Widersachers!

Eine neue Weberhütte wollte er sich zimmern, dort, wo einst das morsche Ballenhaus gestanden und wo die gierigen Fluten sein Hab und Gut in einer Nacht verschlangen und seine alte, liebe Mutter nicht verschonten. Mit unermüdlichem Eifer wollte er das Weberschiffchen dann von neuem führen und wollte, in Gemeinschaft mit dem blonden Müllerkinde, ein junges, jauchzendes Glück aufbauen im Schutz und Schirm der Hochwaldbreden.

Der Steinmüller dachte anders über diese Sache und fragte heute höhrend beim Freien nach des Webers Haus und Hof. Und weil er solches nicht befaß, lachte der Müller über die Dürftigkeit des Leinenwebers nicht minder als über sein Vermessen, um des reichen Müllers Tochter anzuhalten. Er, der arme Leinenweber, der ihm obendrein noch zwei Scheffel Mehl schuldete und nicht einmal ein Dach über seinem Kopfe wußte!

Drückte ererbtes Gut dem Menschen allein den Adel auf die Stirn? Waren der Hände Fleiß und Geschicklichkeit, Liebe zu Herd und Heimat, Charakter und Mannbarkeit nicht mehr zu werten und zu schätzen? War er verurteilt, auf jegliches Glück zu verzichten, nur weil er armer Eltern Kind war und das Schicksal ihm böse mitgespielt hatte?

Der Nachtsturm lachte höhnlisch in des Weberburschen Ohr: Ob auch das von Charakter und Mannbarkeit zeuge, wenn man in später Nacht, mit einem Wilderzgeruch bewaffnet, heimlich durch fremden Forst sich schleicht?

Einen Fallsteller hatte ihn der Steinmüller geschimpft! Nun ja, mit Schlingen und Fallen verstand der Weberhannes schon umzugehen und hatte es verschiedentlich geübt. Dem Gesetz nach aber war die Jagd mit Schlingen und Fallen auf das Kleingetier freigegeben. Waren die unermesslichen Wälder an Edelwild nicht reich genug? Müßte dem Steinmüller denn alles zugehören?

Da fühlte der Weberbursche, daß das alles Ausflüchte waren, die er klüglich hervortramte, um sein eigenes Gewissen zu belügen. Er wußte und fühlte es jede Stunde, wie tief ihm seine Leidenschaft im Blute brannte. Mit welchem Recht streifte er durch die Nacht und durch verbotenes Revier, den kurzen Stuken vorsorglich unter dem Rock verborgen?

Immer waren es Föhjorn und blindwütiges Aufbrausen, was ihn um ruhige Ueberlegung und erfolgversprechendes Handeln brachte. Genau wie heute, als er aus seinem Weben und Bitten ein trotziges und zügelloses Fördern gemacht.

Selbst seine so große Liebe zu Wald und Heimat mußte er zu verderblicher Leidenschaft wandeln, zu einem Frevel, der bereits wie ein Fluch auf ihm und seinem altersgrauen Mütterchen gelastet.

Ihm sollte der Steinmüller, dem er noch niemals zu Nutzen gewesen, nun seine Hilfe leihen? Ihm, der mit seinem harten Schädel zwar eine Welt einrennen wollte, sonst aber wirklich noch nichts Besonderes geleistet hatte! Ihm sollte der reiche Bauer, dessen Geschlecht durch Tüchtigkeit, durch seiner Hände Arbeit und einen zähen Fleiß sich eine stattliche Besizung zugeeignet — ihm sollte der Müller nun sein einziges Kind fürs ganze Leben anvertrauen? Der alte und erfahrene Steinmüller war durchaus im Recht, ihn wie einen Fallsteller vom Hofe und aus dem Dorfe zu jagen...

Heiß pulste dem Weberhannes das Blut durch die Adern, stieg ihm bedrönd zu Kopfe. So blind und wütig hatte ihn der Zorn gemacht, daß er nicht einmal den blonden Mädchenskopf gewahrt hatte, der nach dem harten Wortwechsel der beiden Männer bang und scheu durch einen Spalt der Kammertür lugte, dem blindlings Davonrasenden betäubt und traurig nachblickend. Wie immer, wenn etwas den Burschen bewegte, suchte er auch bei jenem Trost, bei dem er noch immer Verstehen gefunden: bei seinem über alles geliebten Wald, in seiner Einsamkeit und seinem Schutze...

Als der Bursche an jener Stelle vorübereilte, wo sonst der morsche Brückensteig zur alten Weberhütte führte, stuchte er plötzlich, überlegte und bog dann das dicke, wirre Geäst eines Haselnußstrauches auseinander, um unter Laub und Zweigen ein in ein grobes Tuch eingeschlagenes Etwas hervorzuhähen, von Schmutz und Hülle zu befreien und hastig unter seinen Rock zu stecken.

Es war der kurze Stuken, den der Weberhannes damals aus der Ebene mitgebracht hatte. Und höhnte grimmig dabei auf: „Nimm dich in acht, du stolzer Müller! Nimm dich in acht, wenn dir der Weber mit dem Schießen nicht zudorkommen soll!“

Scheu, mit zitteriger Hand liebte er den schlanken Lauf, den gedrungenen Schaft unter dem dünnen Rock. Leicht eilte er, die Hindernisse und die Müdigkeit nicht achtend, zum Grenzstamm hinauf. Schritt ganz beglückt durch den heimatischen Wald, den er so lange entbehrt. Zwängte sich durch Dickichte, hinderndes Unterholz, setzte über Lichtungen und Gräben so leicht wie ein Reh, und jauchzte und jubelte in dem Walde, als dessen Herrscher er sich heute fühlte...

Eine Nacht lang wollte er des Waldes König sein! In dieser Nacht sollten die stolzen Reden vor ihm sich beugen, ihre Wipfel ihm ihren Gruß entbieten! In dieser Nacht sollte der stolze Hirsch nicht ungestraft seinen herausfordernden Brüllschrei durchs weite Revier erschallen lassen! In dieser Nacht sollte ihm die Heimat und der Wald gehören — bevor er dann für immer in die Ebene, in die weite fremde Welt als Knecht, als Heimatloser hinausziehen mußte!

Heute wollte er Hochzeit halten, und die Büchse sollte ihm die Braut sein! Nun hüte dich, du stolzer, Uebermütiger am Grenzstamm droben! Nun hüte dich, du stolzer Müller du!

Es kam der frühe Abend und trug die Nacht auf seinem Flügel. Alles Leben im Walde erstarb, jegliche Kreatur suchte Schutz und Unterschlupf vor dem heranziehenden Unwetter. Selbst die Kräuter und Farne duckten sich verängstigt zu Boden, am liebsten hinter schützenden Stämmen sich bergend. Durch die Wipfel raste die Windsbraut, heute hoch und schauerlich.

Der Weberhannes war ohne Heim und Unterschlupf. Sollte und mußte er immer ein Ausgestoßener sein, gegen den Unwetter und Sturm antoben durften? Grenzenloses Sehnen nach endlichem Zurückkommen auf trotzig Burschenjahre, nach Herd und Weib, ein Hunger nach stillem Glück und Zufriedensein drängte sich in ihm auf, daß er wie gebrochen auf einen Baumstumpf sank, das Gesicht verzweifelt auf die Fäuste preßte und bitterweh in seine Hände schluchzte. Der Glaube an eine sonnenfrohe Zukunft war ihm ganz genommen. Durch seinen Trost hatte er sein ganzes Glück zertrümmert.

Den Steinmüller konnte er nicht wieder verhöhnen. Wäre er doch im Tal und in den Fabriken geblieben, bis er Haus und Herd aus eigener Kraft zu gründen vermochte!

Anstatt durch frohen Mut und zähen Fleiß das Glück zu zwingen, vernarrte er Günst und Zeit! Anstatt dem stolzen Steinmüller zu beweisen, wie bitter unrecht er dem „Fallsteller“ und „Leinenweber“ getan, strich er nächtlich durch seinen Forst und lauerte seinem Wilde auf.

Wenige Schritte nur!

Und aus dem Schatten einer riesigen Eiche schälte sich eine finstere Gestalt, vertrat dem zurückschreckenden Weber Schritt und Weg. Zwei Augen funkelten dem Burschen in glühendem Haß entgegen. Schnige Fäuste krampften sich hier und dort um schußbereite Büchsen, flogen entschlossen an die Wange und in Anschlag.

Glühender Haß brannte auf! Ein Mondstrahl ließ den Weberhannes die Züge seines Gegners erkennen — weicher und schöner hatte er sie oft geherzt und geküßt und selbst in seinen Träumen vor Augen gehabt —, es war der Steinmüller, der Vater des von ihm über alles geliebten Weibes, dem er im Kampf auf Leben und Tod den mörderischen Büchsenlauf auf die Brust gerichtet...

Und da — — nein, niemals! — — riß der Weberhannes mit aller Kraft seinen Stuken von der Wange und warf ihn weit von sich!

Zu spät! Schon lachte des anderen Büchse höhnlisch auf! Ihr kurzer Knall und der heulende Herbststurm verschlangen barmherzig den Todeschrei des Weberburschen.

Mächtiger wütete und brauste der Sturm, schüttelte und zausste den dunklen Wald, so daß sein Wipfelrauschen jetzt zum wilden Klageklage wurde.

Den Steinmüller besiel das Grauen. Scheu schlich er von der Unglücksstätte, als fürchte er sich jetzt in seinem eigenen Revier. Wo das Mondlicht durch die Wipfel drang, schlug er einen Bogen um die Stelle, und schrat zusammen, wenn ein dürrer Ast unter den Füßen knackte.

Seltsame Bilder tanzten vor den fieberheißen Augen, zeigten ihm immer wieder, wie der gestellte Weberbursche seine Büchse, den Kampf aufgebend, weit von sich warf. Er hingegen vermochte der am Abzugsbügel harrenden Hand, von blindem Haß geführt, weder zu steuern, noch Einhalt zu gebieten. Und schickte den Tod aus seinem Büchsenlauf...

Er fühlte, daß in ihm das Grauen der unseligen Tat nicht wieder fliehen würde bis an sein Ende. Ja, ja, Steinmüller, ein gesunder, kräftiger Bursche schießt sich nicht so leicht zusammen wie ein Vock oder ein toller Hund!

Den Steinmüller packte die Reue und das Bangen vor dem hellen Morgen. So schnell er konnte, als ob der Wald hinter ihm brenne, lief er in der Richtung des Dorfes seinem Hofe zu. Er mußte Leute holen und dem todwunden Weberburschen Hilfe bringen!

Mit irren Augen, zerzaustem Haar und zerrissenem Rock, mit kaltem Schweiß auf der bleichen Stirn jagte er die beiden Müllerknechte auf, riß Verbandzeug und ein großes Tragtuch an sich und nahm eine Stallaterne.

Erschrocken und verängstigt stürzte sein Mädel aus der Kammer. Ohne zu fragen, erriet sie alles. Das verstörte Aussehen ihres Vaters ließ zur Gewißheit werden, was sie seit langem schon befürchtete. Ein böses Ahnen ließ sie in schlafloser Nacht angstvoll nach dem Walde horchen, wo sie zwei liebe Menschen wußte, die in bitterem Haß gegenüberstanden.

„Ich gehe mit dir, Vater!“

Der Steinmüller vermochte ihr diesmal nicht zu wehren. Nun hafteten die vier Menschen durch die Nacht und durch den Wald. Der Weberhannes lag wie ein weidwundes Wild noch an derselben Stelle, fast ohne Lebenszeichen.

Die Steinmüllersene weinte und jammerte nicht, aber ihr Herz zog sich in krampfhaftem Schmerz zusammen, als sie den Liebsten liegen sah.

Mit einer raschen Handbewegung schob sie die Männer zur Seite, untersuchte die Wunde und machte aus mitgebrachtem Linnen einen Notverband.

Noch war das Lebensflämmchen des Verwundeten nicht verloschen! Noch zitterte matt und bang der Herzsschlag in des Burschen wunder Brust! Gott sei gedankt!

Dann betteten sie den Todwunden vorsichtig und sorgsam in das große Laaken, die Männer saßen an den Enden an. Die Steinmüllersene ging ihnen mit der Laterne voran.

Es war ein mühseliges Schreiten, jetzt in der Nacht und bei dem steilen Wege. Und die Männer trugen still und achtsam ihre Last, als trügen sie ein zages Flämmlein, das bei der geringsten Unachtsamkeit verlöschen konnte.

Die Buchen und die Eichen rauschten. Raunten sich alte und auch neue Mären zu. Von Menschen, die so treu und stolz wie sie! Von Männern, die die Heimat über alles lieben, die mit dem Walde ganz verwachsen sind! Von Trost und Leidenschaft, von Zorn und Haß, von Not und Tod!

Sie neigten und sie schüttelten ihre Kronen. Und wo die Männer mit der Last vorübergingen, da hielten sie den Atem an! Der Bursche war der Treuesten einer; er war ein echtes, rechtes Kind des Waldes. Sie kannten seine Liebe, Treue und auch seine Leidenschaft! Sie kannten ihn von Jugend auf. Was je sein junges, dummes Herz erfahren, das hatte er ihnen jubelnd mitgeteilt. Hatte seine Not ihnen geklagt, die fremde Menschen und ein hartes Schicksal ihm bereitet. Sie waren Zeuge seines ersten Kinderjauchzens — nun sollte sein letzter Herzsschlag unter ihrem Rauschen still entschummern...

Dort, wo der Weberhannes in das weiche Moos sank, stand eine riesenhafte Buche. Sie zählte wohl an die hundert Jahre. Sie sammelte jedes Tröpflein seines roten Blutes mit ihren vielen Wurzeln auf. Und nächstes Frühjahr wird der Baum ein leuchtend rotes Kleid tragen, zeugend von Treue und vom Haß, und von dem jungen Leinenweber, der hier in ihrem Reich auf rechten und auch schlechten Wegen ging.

Die ganzen langen Wintermonate hindurch lag der Weberhannes krank und wund auf dem Steinmüllerhof. Noch wußte er nicht, wie er dorthin gekommen war, und ahnte noch weniger, daß ihn der Steinmüller selbst, sein alter Widersacher, vom Grenzstamm heruntergetragen hatte (Schluß folgt.)

Die Stadt der Gegenfäke.

Wird Newyork überflügelt? — Das aufkommende Chicago — Herz des Kontinents.

An der Südwestecke des Michigan-Sees ist in wenigen Jahrzehnten eine Weltstadt in die Höhe geschossen, die alles andere in der Entwicklung Amerikas in den Schatten stellt. Chicago, vor 50 Jahren noch ein unbedeutender Handelsplatz, ist heute mit 3 bis 4 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten und die fünftgrößte der Welt. Hat Newyork die bevorzugte Lage am Atlantischen Ozean zwischen Europa und Amerika, so ist Chicago das eigentliche Herz des amerikanischen Kontinents. Hier treffen sich industrieller Osten und ferner Westen, rauchende Schloten riesiger Fabriken und dahinter die unendliche Prairie mit ihrer ungeheuren Konsumkraft und gleichzeitigen landwirtschaftlichen Produktion. So ergänzen sich gerade an diesem Platze in günstiger Verkehrslage Landwirtschaft und Industrie, und bei der steigenden Bedeutung des mittleren und ferneren Westens im Leben der USA. und des Pazifischen Ozeans als Ausgangspunkt zum fernen Osten und Rußland erscheint die Erwartung gar nicht so phantastisch, daß Chicago einst Newyork überflügeln werde, wie es die Begeisterten, aber ihren Willen auch durchsetzenden Chicagoer heute schon prophezeien.

Die verschiedentartige geographische Lage der beiden amerikanischen Riesenstädte drückt zugleich ihr total verschiedenes Wesen aus. Chicago mit seinen Gegenfäken und seinem ungeheuren Wachstum ist

viel eher typisch amerikanisch als Newyork,

das schon durch das Völkergemisch in seinen Straßen, den dauernden Wechsel der Einwohnererschaft und den steten Einfluß der Einwanderer und Durchreisenden an einer einseitig amerikanischen Entwicklung gehindert wird.

Dieser besondere kapitalistische Yantegeist, der sich in den Weltausstellungen, der Getreidebörse, den Anlagen der Stadt, der Korruption der Verwaltung, seinen betrügerischen Bankrotten und Verbrecherkriegen, der Ausdehnung der Stadt in den Michigan-See hinaus durch Ausschüttung des Ufers, aber auch zugleich in seinem neuen, prächtigen Wolkenkratzer-Opernhaus und seinen literarischen Anstrengungen widerspiegelt, ist am ausgeprägtesten in den Fabriken und in den Schlachthöfen spürbar. Ohne alle Bedenken und Hemmungen werden die Arbeiter von dem sich hier noch lebensstark fühlenden Kapitalismus in schamloser Weise unterdrückt und ausgebeutet.

Die Neger in den Schlachthäusern, die acht Stunden lang an den am laufenden Bande vorbeiziehenden Tieren ihre Sklavenarbeit tun müssen, werden direkt jämmerlich bezahlt,

und in ihren besonderen Quartieren, die sich gleich an das Wolkenkratzerquartier anschließen, kann man Bilder von graufigem Elend und entsetzlicher Not sehen. Nicht viel besser ist es in den Fabriken. Während des Krisenwinters 1929/30 standen vor den Personalbüros lange Ketten mühselos dreinschauender, arbeitsloser Männer, die auf eine freie Stelle warteten.

Das heilere Teufelchen.

Es war einmal ein Teufelchen, das bildete sich ein, es hätte eine herrliche Stimme. Nun, das bilden sich ja zur Freude unserer Gesangslehrer gar viele arme Teufel ein, aber unser Teufelchen war ein richtiges Teufelchen, mit Hörnern, Schwanz und Pferdefuß — jaht nur im höllischen Adressbuch nach! Wenn er ein indischer armer Teufel gewesen wäre, dann hätte er frohlockt: „Da, ich habe eine wahrhaft gottbegnadete Stimme.“ Da er jedoch ein höllischer Teufel war, bewunderte er sich: „Ich habe ein wahrhaft beelzebubbegnadetes Organ!“ In Wirklichkeit krächzte er, daß das Heulen des Cerberus gegen seinen Gesang die reinste Carusplatte war. Der Kartoffelkloß, den er in der Kühle hatte, übertas an Größe den urbanistischsten Andel, ersang durch die Nase wie ein falsch eingestellter Dreiröhrenapparat. Sogar den Teufeln wurde übel, wenn er zu singen anhub, und so verbot ihm Beelzebub kurzentschieden ein für allemal das Singen.

Ihr könnt euch denken, wie hart dieses Verbot unser Teufelchen traf. Es hatte bisher gesungen „wie der Vogel, der in den Zweigen wohnt“, nämlich wie die Gule, zu allen in der Hölle schmachtenden Theaterdirektoren war es geschlichen: „Bitte, prüfen Sie einmal meine Stimme; Sie werden vor Entzücken aus dem Kochkessel bollern!“ — Und nun durfte er nicht mal mehr doo re mi sagen! Alle Qualen eines verbotenen Genies machte unser Teufelchen durch, zumal es sich täglich nach der Methode Coué zehnmal sagte: „Ich singe immer schöner!“ Die unterdrückten Mithöne verursachten ihm die schmerzhaftesten seelischen Blähungen und in über das andere Mal winzelte er: „Ich gäbe die Hälfte meines Schwanzes darum, wenn ich nur ein einzigesmal wieder singen dürfte!“

Und diese Gelegenheit kam. Er durfte an einem Orte singen, an dem Beelzebub nichts zu sagen hatte, nämlich im Himmel. Aber es ging nicht gut aus, wie ihr euch denken könnt. Doch ich will der Reihe nach erzählen.

Zwischen dem Himmel und der Hölle kommt es manchmal zu Auseinandersetzungen: der Satan erhebt Anspruch auf eine Seele, deren Sünden bereits vergeben sind. Das ist unansprechlich, denn der Himmel ist ja viel gütiger, als

Noch weniger als in allen anderen Staaten der USA. haben hier der Staat und die Dessenlichkeit dreinzureden. Soziale Gesetzgebung ist unbekannt, und mehr als irgendwo anders heißt es hier: „Hilf dir selber.“ Diesen Weg mußten auch die Gewerkschaften nehmen, die in Chicago sehr stark, jedoch mit den deutschen Arbeiterorganisationen nicht zu vergleichen sind. Nur bestimmte, gelernte Berufe sind vollständig organisiert, während die große Masse der Ungelernten ohne alle Hilfe dasteht. Die „Trade Unions“ (Gewerkschaften) sind nicht jedem zugänglich, sondern schließen sich ab, und erschweren den Eintritt durch harte Bedingungen (bestimmte berufliche Vorbildung, hohe Eintrittsgelder bis zu 200 Dollar usw.). Das Ziel ist, den ganzen Berufszweig vor Ueberfüllung zu bewahren und monopolistisch zu beherrschen, um so den einzig möglichen Druck der organisierten Macht gegenüber den Unternehmern auszuüben, ohne Rücksicht auf die übrigen Arbeitermassen.

„Bigger and Better“ (Zimmer größer und besser) —

das ist das allgemeine Schlagwort des ruhelosen, hoffnungsstrebigen Amerikaners,

vor allem in Chicago. Ob arm, ob reich, ob Unternehmer oder Arbeiter, diese Ideologie schwebt noch allen vor, und die kindlichen Gesichter glänzen vor Freude, wenn sie die größte Zeitung der Welt (Chicago Tribune), den Platz für die kommende größte Weltausstellung (1933), die schönste und gewaltigste Autostraße der Welt (Michigan-Boulevard), und was sonst noch alles „bigger and better“ ist, zeigen können. Die Politiker und Staatsmänner Chicagos von Carter Harrison bis zu W. H. Thompson sind international bekannt, und erst kürzlich hat die Stadtverwaltung durch ihren angeblichen Bankrott in der ganzen Welt von sich reden gemacht. Aus dem Geiste Chicagos wuchsen auch die Wolkenkratzer, von denen einige den Newyorker Riesenbauten nicht nachstehen. Dazwischen freilich stehen noch

Die Lampe am Ruchschwanz.

Im nordamerikanischen Staate Connecticut, dessen hügeliges Flachland ein Dorado der Viehzucht ist, trieb ein Farmer seine schönste Kuh nächstlicher Weile auf der Landstraße dahin. Es war stockfinstern, aber er kannte den Weg und rauchte gemütlich sein Pfeifchen, am Straßenrand ausschreitend, während die Kuh, ebenso weglundig, in der Mitte der Straße trottelte. Plötzlich ein Sauzen, ein Krachen, jähes Aufbrüllen der Kuh und kreischende Menschenstimmen... Schon war die Katastrophe geschehen. Ein Auto war mit 90 PS. in die Kuh hinein und gegen einen Baum gefahren. Die Kuh war tot, der Wagenlenker verletzt, Schimpfworte flogen hin und her zwischen dem Farmer, der um seine Kuh wehlagte, und dem Chauffeur, der sich seine Knochen rieb. Beinahe kam es zu Tötlichkeiten. Der Farmer verlangte Ersatz für die Kuh, der Chauffeur

tausende kleine Holzhütten, alte, zerbrechliche Häuser, hant zusammengewürfelt, wie alles in dieser Stadt. Die Hochbahn ist verkehrstechnisch um Jahrzehnte zurück. Zu gleicher Zeit jedoch durchzieht ein Netz von schmalspurigen, elektrischen Untergrundbahnen den Boden Chicagos, um den Ab- und Zutransport der Massenfrachsendungen, Brennstoffe und Abfälle zu besorgen. Diese gemischte Entwicklung, Ultramodernes neben längst Ueberholtem, das alles ist Chicago.

Aber andere Dinge ebenfalls: So die 43 487 Selbstmorde, die in den letzten zehn Jahren geschehen sind, ferner die unzweifelhafteste und meist ohne Diskussion hingekomene Wegnahme von vielen Millionen Dollar für politische Bestechung,

die anerkannt enge Verbindung zwischen Verbrecherbanden und hohen Polizeistellen,

die Ausführung organisierter Morde mit einer Frechheit, die in wenigen amerikanischen Städten so toll ist, und die Betrügereien und Erpressungen unter den Augen der Dessenlichkeit, daß jeder, der sich diesem Regime widersetzt, sich in körperlicher Gefahr befindet. Chicago wird in Amerika die hartberzigste Stadt genannt, trotz der Bemühungen des Philantropen Rosenwild, diesen Ruf zu beseitigen. Es ist der unheimliche Pioniergeist, der hier noch herrscht, durchsetzt mit den ganzen Fäulniserscheinungen der hochkapitalistischen Welt.

Trotzdem bleibt für jeden, der vom Michigan-See aus den Hafen mit den Handelschiffen, darüber die unübersehbaren Anlagen der vierzig sich kreuzenden Eisenbahnlinien und über allem die dreißig, vierzig Stockwerke hohen Bürogebäude gesehen hat, mit dem wimmelnden Verkehr zu ihren Füßen, dieses Bild einer rastlosen Menschheit unvergesslich. Doch weiter hinaus sieht er die prächtigen Villen der Millionäre mit ihren eigenen Flugplätzen und allem möglichen Humbug, und wenn er abends in den Döner der Stadt geht, wird er das dazu gehörige Gegenstück sehen: die Baracken und Höhlen der Arbeitererschaft. Und dieser Gegensatz ist der stärkste in diesem tosenden Leben und bleibt unüberbrückbar bis zum Siege der einen und der Niederlage der anderen. Karl Müller.

Ersatz für den Wagen, der Weg zum Richter blieb der einzige Ausweg zum Finale dieser dissonanten Symphonie von Kraftausbrüchen, Geldforderungen und Drohungen mit Handgreiflichkeiten. Während die tote Kuh und das zerrümmerte Auto auf der Landstraße des Abtransports harrten, entschied der Richter: der Farmer hat zu zahlen, er hätte seiner Kuh eine Lampe am Schwanz befestigen müssen, bevor er sie nachts auf die Straße trieb. Was für Autos (als Schlaflicht) recht ist, ist für Rindvieh billig. Dieses salomonische Urteil fand bei allen Landwirten Anklang, obwohl es sich gegen einen Angehörigen ihrer Gilde richtete, weil in Connecticut das Autofahren nicht Luxus, sondern eine Selbstverständlichkeit für jeden Berufstätigen ist, so daß eine unbeleuchtete Kuh auch die autelnden Landwirte gefährden kann. Im Kampf um die bedingungslose Vorkherrschaft auf den Straßen hat das Auto einen neuen Siegespreis zu verzeichnen: die Lampe am Ruchschwanz.

„Bitte, singe uns doch etwas vor,“ baten die Englein. „Wir lieben die Musik so.“

„Hm!“ spreizte sich das Teufelchen, „ich bin zwar heute nicht besonders bei Stimme — etwas heiser — der rasche Temperaturwechsel zwischen Hölle und Himmel — aber na — wenn ihr durchaus darauf besteht.“ Er wählte in Anbetracht des Milieus das künstlerisch wertvollste Lied seines Repertoires, nämlich: „Was machst du mit dem Knie, lieber Hans?“, räusperte sich, um die Spannung zu erhöhen, und legte los. Es klang, wie wenn ein Affe auf einer Gießkanne bläst. Bereits bei den ersten vier Takten jingeln die Engel an zu lichern, beim achten Takt brachen sie in helles Gelächter aus, beim zwölften riesen sie einstimmig: „Genug, genug, du bist ein Meister, aber man kann es nicht aushalten!“

Wie alle Nichtskönner, so ließ sich auch unser Teufelchen zwar bitten, anzufangen, aber nicht bitten, aufzuhören. Er schmetterte eine Koloratur heraus, daß die Sternschnuppen millionenteufel vom Himmel stürzten, bis der Petrus seinen Kopf durch eine Wolkenpalte steckte und murrte: „Dir werde ich einen Maulkorb besorgen!!! Auf, Kinderchen, holt einen Eimer Weichwasser!“ Weichwasser ist das Schlammste, was es für einen Teufel gibt. Kaum fühlte er den ersten Spritzer, da packte ihn die Verzweiflung. Er rannte wie närrisch im Aetherjaal umher („Wetterleuchten“ sagten die Menschen), er suchte ein Maulloch, das Weichwasser brante wie tausend Scheiterhaufen, und schließlich schlüpfte er mit einem irrsinnigen Sprung kopfüber in eine Posaune.

Die Posaune schrumpfte jählings zusammen, sie nahm eine ganz eigenartige Form an, sie bog sich an beiden Enden zusammen — der Teufel saß darin und konnte nicht mehr heraus. — Aber man konnte auch nicht zu ihm hinein! Und deshalb benutzte er diese Gelegenheit, nach Herzenslust in der verkrüppelten Posaune zu singen. Er singt noch heute darin, und es klingt, wie wenn ein Stockheiserer durch hundert Nasen singt. Es ist ein höchst eigenartiges Blechinstrument, halb belustigend, halb gänsehauterregend für empfindliche Ohren.

Dies ist die Geschichte von der Erfindung des Saxophon? Karl Eitlinger.

sich die Menschen auf der Erde einbilden. Die Menschen würden in solchen Streifzügen einen Prozeß anfangen, aber der Himmel ist zu friedlich dazu, und die Hölle kennt die Juristen viel zu gut, und daher werden solche jenseitigen Meinungsverschiedenheiten mündlich beigelegt. Ein Teufelchen steigt als Bevollmächtigter Beelzebubs ins Wolkenreich hinauf und trägt seine Beschwerde vor.

Und mit dieser Mission wurde eines Ewigkeitstages unser Teufelchen beauftragt. Natürlich machte es sich pickfein. Stundenlang rieb es sich die Hörner mit Sandpapier blank, polierte sich mit einem Dampfhammer die Hufe, putzte sich die Zähne mit Schwefelsäure, betrachtete sich wohlgefällig in einer Pfühe und schmunzelte: „Bei dem Bubikopf der tauflüchtigen Großmutter, man trifft selten so Genie und Schönheit in einer Person vereint.“

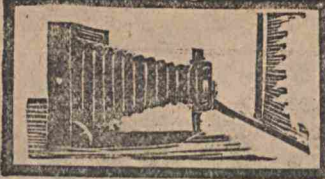
Untermweg machte es unser Teufelchen wie ein richtiger Wanderbursche: er stimmte ein Liedchen an. Und da geschah etwas Merkwürdiges: Petrus hielt diesen Gesang für das Krähen eines Hahnes und stoh im jähem Entsetzen. Denn das Krähen des Hahnes erinnert ihn bekanntlich an seine Mündigkeit und seigste Stunde. So kam es, daß das Teufelchen die himmlische Pfortnerzelle unbefehlet fand und unangemeldet die Himmelsporte passieren konnte.

Unbekümmert ging es geradeaus und stand plötzlich in einem blendend hellen Aetherjaal, in dem eine Engelschar einen Choral mit Posannenzbegleitung probte.

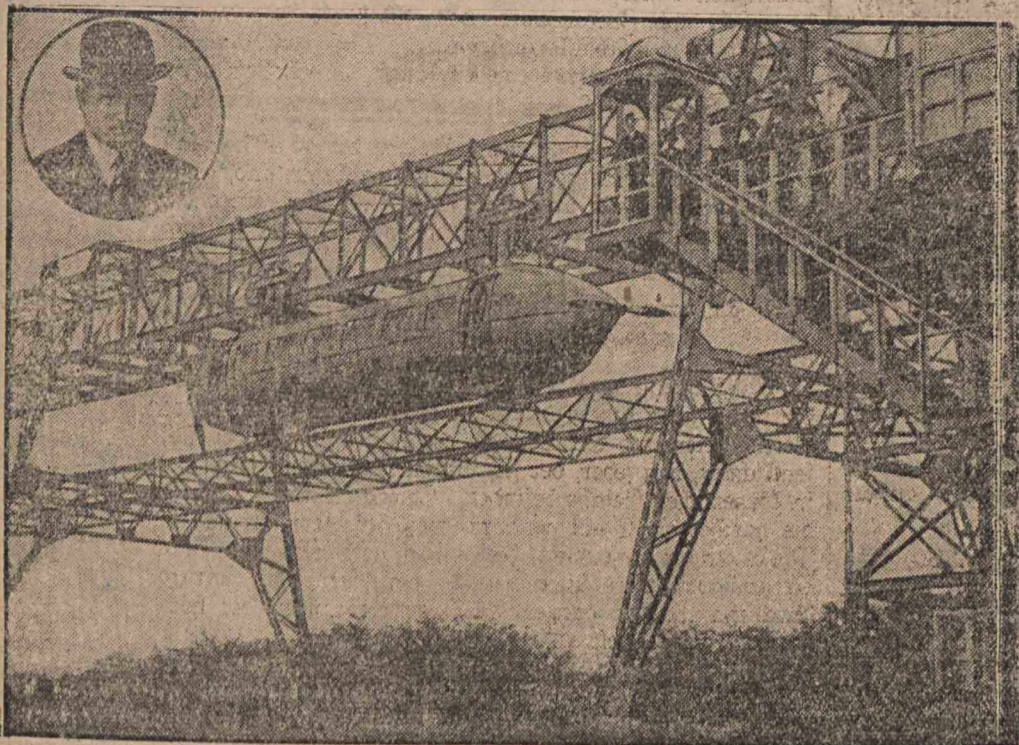
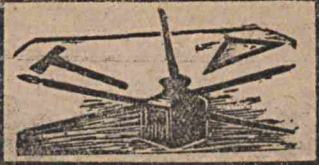
Ihr meint nun vielleicht, unser Teufelchen sei vor diesem Gesange in andächtigste Bewunderung versunken? Dann habt ihr noch keinen Anshiltschoristen über den Heldentenor urteilen hören! Unser Teufelchen rümpfte viel mehr mißbilligend die Nase, und als der Chor verhallt war, plachte es mit dem Urteilsspruch heraus: „Eine schöne Puscherei, da schmarche ich im Traume lieblicher!“

Verdutzt sahen sich die Engel an, die jetzt erst den Eindringling bemerkten, und ein vorwitziges Engelschen, dem noch ein Erdenrest anhaftete, fragte: „Kannst du's vielleicht besser?“

„Selbstverständlich,“ nickte das Teufelchen herablassend. Und renommiert fügte es hinzu: „Ich bin ein Lieblingsschüler aus der Meisterklasse des großen Ohrenfrosches! Wer ich lasse mich nicht vor Dilettanten hören! Mein Maestro hat es mir verboten!“

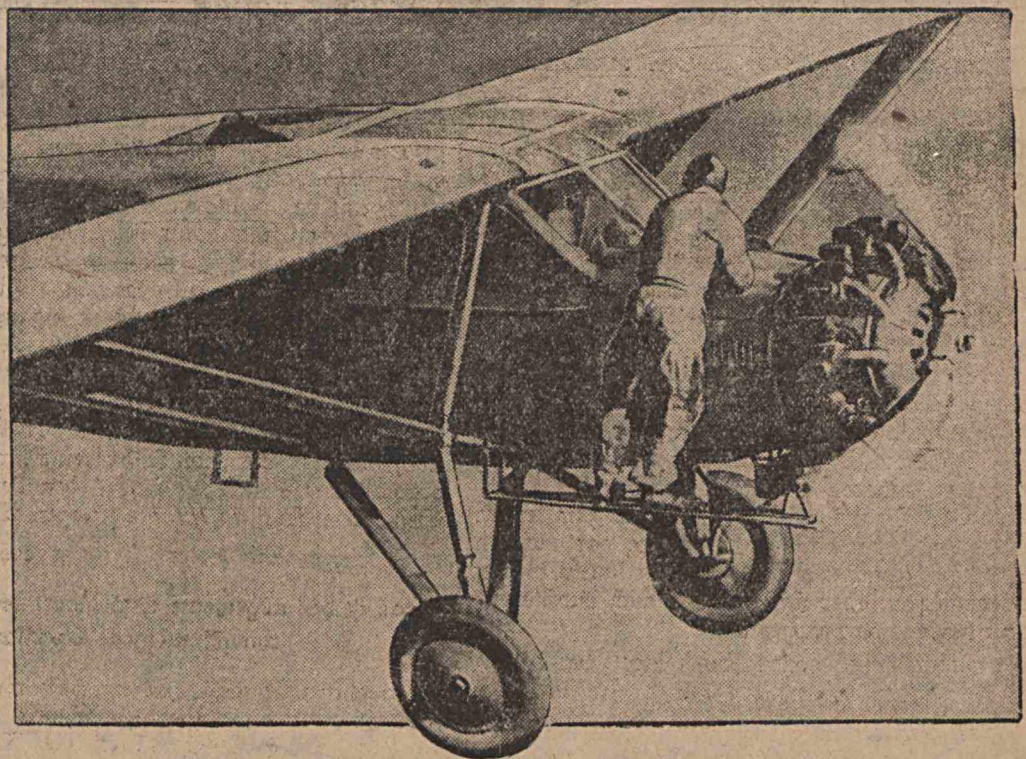


Die Zeitung im Bild



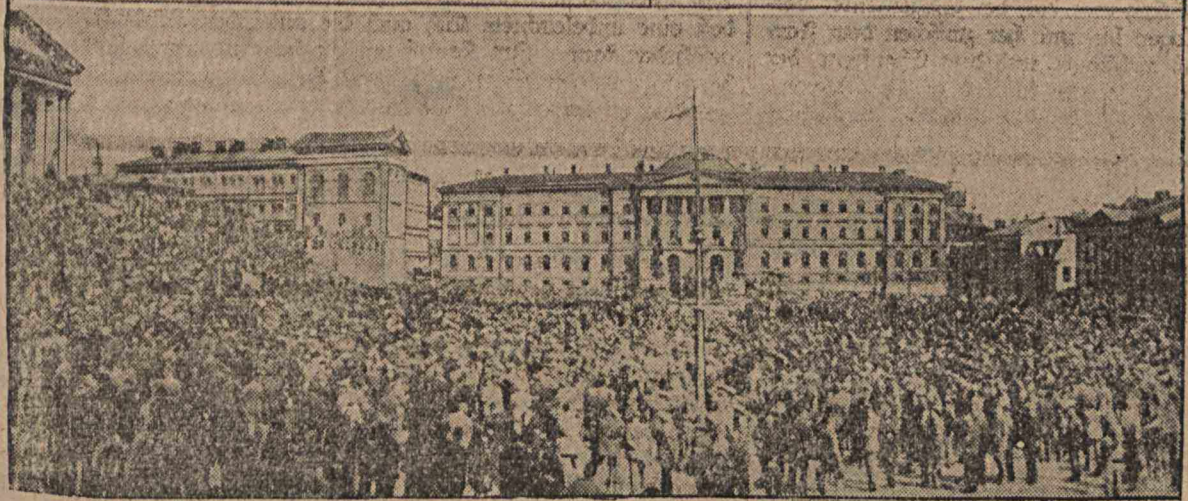
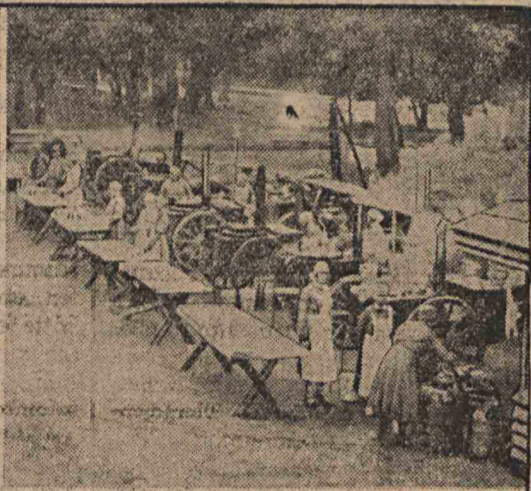
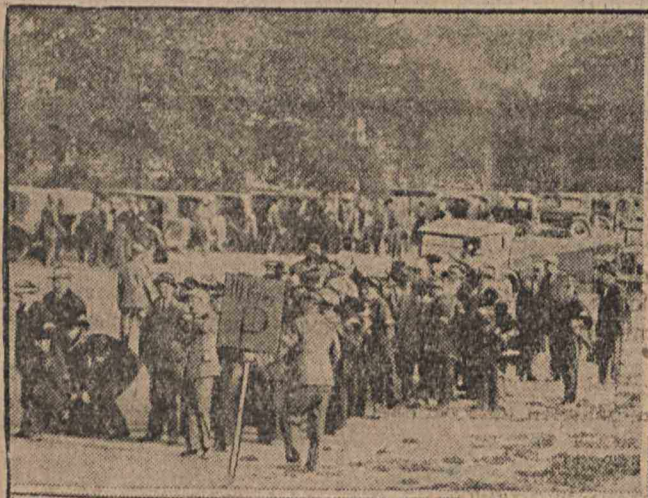
Das Luftschiff auf Schienen.

Der Endbahnhof der neuartigen Schwebebahn bei Glasgow (Schottland). Das luftschiffähnliche Fahrzeug ist an einer Schiene aufgehängt und erhält von einer unteren Schiene den elektrischen Strom. Das Fahrzeug, das von Propellern angetrieben wird, kann eine Geschwindigkeit von 250 Kilometern erreichen. Oben links: Der Erbauer George Binnie.



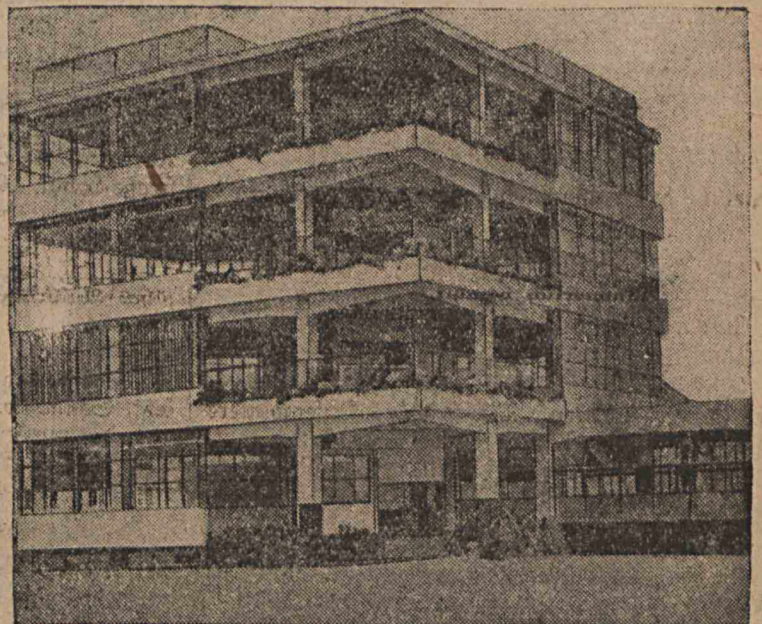
So kämpfen sie um den Dauerflugweltrekord! Lebensgefährliche Motorreparatur in voller Fahrt.

Einer der Brüder Hunter versucht in den letzten Stunden vor der Landung trotz völliger Uebermüdung eine lebensgefährliche Reparatur an dem stockenden Motor.



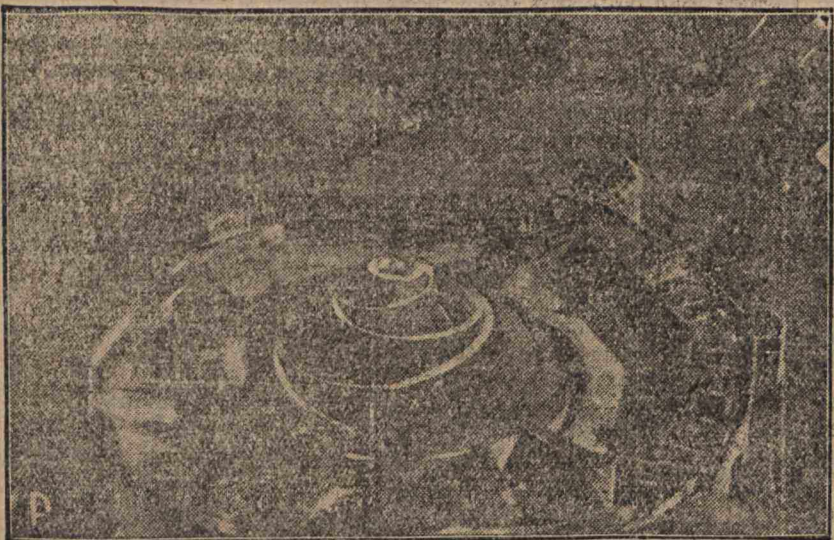
Der Lappomarsch auf Helsingfors.

Oben links: Die Teilnehmer an dem Lappomarsch werden in Kompagnien eingeteilt. Oben rechts: Batterien von Feldküchen sorgen für die Verpflegung des militärisch organisierten Lappomarsches. Unten: Der Sonat-Platz in Helsingfors während der Kundgebung der Lappo-Bauern nach ihrem Einmarsch in Helsingfors. Die Lappo-Bewegung hat in Finnland gesiegt. 12.000 Lappo-Bauern rücken in militärisch organisiertem Marsch in Helsingfors ein und zwingen die erst kürzlich ungebildete Regierung, ihren antikomunistischen Forderungen gefügig zu sein.



Lernen in Luft und Sonne.

Eine vorbildliche Freilichtschule wurde in Amsterdam eröffnet. Der Unterricht wird auf den Loggien erteilt und die Kinder sitzen auf Gartenstühle, umgeben von Sonne,



Der Kosciuszko-Gedenkhügel bei Krakau, der von allen Polen als Nationalheiligtum verehrt wird, droht einzustürzen.



Dr. Weigel-Lemberg, der auf dem Gebiete der Feststellung des Flecktyphuserregers bereits schöne Erfolge zu verzeichnen hatte.



Schlösser in Ghent.



Schmerzloses Gebären ist möglich.

Ein Trost für viele Frauen. — Die Forschung hat nicht still gestanden. Mittel, die nicht schädlich sind.

Gerade in unserer Zeit, da die Nervosität, die nervöse Empfindlichkeit und die seelische Zermürbung weite Kreise erfasst hat, ist es wahrhaftig ein sehr berechtigtes Verlangen, daß alles daran gesetzt werde, um den Menschen Schmerzen zu ersparen, auch wenn es sich um „natürliche“ Schmerzen handelt wie die der gebärenden Frau. Es ist gewiß kein ernstlicher Einwand, wenn manche — Männer (!) mit einer gewissen ironischen Berücksichtigung darauf hinweisen, daß es bis zu unserer „degenerierten“ Zeit jowohl Frauen „ausgehalten haben, ihren natürlichen Beruf auszuüben“. Wir aber sind es gewohnt, Fortschritte zu machen, wir wollen Fortschritte, und im läbrigen müssen wir uns damit abfinden, daß eben kultiviertere Menschen auch empfindlicher — und, was viel trauriger ist, auch häufig nervösere Menschen sind. Ist also die Forderung, das medizinische Sinmen und Trachten der Frage der schmerzlosen Geburt intensiv zuzuwenden, gewiß völlig berechtigt, so ist der Vorwurf gegen die Ärzte, sie kümmerten sich zu wenig um das Problem der Schmerzlinderung bei der Geburt, doch nur zum Teil berechtigt. Wohl gibt es Frauenärzte, die besonderes Gewicht auf die traditionelle Vorstellung legen, die Frau müsse „in Schmerzen gebären“, um die richtigen Muttergefühle zu bekommen. Aber eine große Zahl von weitherzigeren Ärzten hat auf die Erforschung der Methoden, mit denen wir die gebärende Frau von ihren Schmerzen befreien können, viel ehrliche Mühe und Arbeit verwendet, und wir wollen nun einmal sehen, wie weit die Medizin in dieser Sache schon gekommen ist.

Die Narkose.

Das bewährteste Verfahren, den Menschen schmerzempfindlich zu machen, ist die Narkose. Man könnte glauben, daß es doch möglich wäre, die gebärende Frau wie bei irgendeiner Operation einfach zu narkotisieren und so ihr Bewußtsein auszuschalten. Nun wäre aber eine Narkose, die während der ganzen Dauer der Entbindung, also oft während vieler Stunden, fortgesetzt wird, nicht nur für die Frau, sondern auch für das Kind im Mutterleib durchaus nicht ungefährlich. Außerdem aber würde durch so eine ständige Narkose die unentbehrliche Geburtsarbeit der Frau, die Wehentätigkeit, die die Austreibung der Frucht aus dem Fruchthälter und dem Leibe der Mutter herbeiführen muß, sehr geschwächt und öfter sogar vollkommen lahmgelegt werden. Wohl aber wird der letzte Akt der Geburt, die eigentliche Austreibung des Kindes, jetzt schon häufig mit Hilfe eines unschädlichen, kurzen Narkoses, wozu die Chloroform- oder Lachgasnarkose verwendet wird, ohne das Bewußtsein der Gebärenden erlöset.

Hypnose und Dämmer Schlaf.

Aber der kurze, letzte Akt des Geburtsvorganges ist ja erst das Ende einer stundenlangen, schmerzlichen Wehentätigkeit. Und um diese langwierigen Geburtschmerzen von Anfang an und während der ganzen Geburtsdauer zu beseitigen, müssen andere Methoden erdormen werden. Auf die Hypnose hat man eine Zeitlang viel Hoffnung gesetzt. Aber sie ist ein unpraktisches und nicht in allen Fällen anwendbares Verfahren. Unpraktisch ist sie, weil die Frauen auf die Wirkung der Suggestion im richtigen Augenblick mehrere Wochen lang vorbereitet werden müssen. Während dieser Zeit wird ihnen suggeriert, daß sie jederzeit auf Wunsch des Hypnotiseurs in Schlaf und Schmerzempfindlichkeit verfallen müssen. Daß während der Dauer der Entbindung ein geschulter Nervenarzt anwesend sein müßte, wäre bei Entbindungen in Anstalten kein ernstes Hindernis. Wohl aber ist die Unterlässlichkeit der Hypnose, auf die nämlich durchaus nicht alle Frauen ansprechen, ein großer Nachteil des Verfahrens.

Anderes steht es mit der Herbeiführung eines Schlafzustandes durch medikamentöse Mittel. In den letzten Jahren ist eine Reihe von Mitteln gefunden worden, die einen schlafartigen Dämmerzustand herbeiführen, in dem die Gebärende nichts von Schmerzen weiß. Mutter und Kind sollen dabei nicht gefährdet sein und die Wirkung tritt bei allen Frauen sicher ein.

Anfangs freilich hatten die Dauerschlafmethoden den Nachteil, daß sie die Wehen schwächen und das Kind gefährden konnten.

In letzter Zeit wird dagegen mit Mitteln gearbeitet, die sich außerordentlich gut bewähren sollen.

Besonders gerühmt wird das Pernocton, welches in eine Blutader eingespritzt wird. Der Schlafzustand tritt noch während der Injektion ein und hält gegen drei Stunden an. Spritzt aber der Geburtshelfer in dieser Zeit eines der Mittel ein, die die Wehentätigkeit anregen und verstärken, so kann die Entbindung beschleunigt werden und oft noch vor dem Erwachen erlebbar werden. Das Pernocton hat aller-

dings eine unangenehme Nebenwirkung: es führt öfter zu Erregungszuständen der eingeschläferten Frau, die sich in manchen Fällen bis zu großer Unruhe, heftigen Bewegungen steigern können. Die Versuche mit dem Dämmerchlafmittel Avertin, das einfach in den Mastdarm eingespritzt wird, sind der Laienwelt vielfach schon bekannt geworden. Das Avertin jowohl wie das Pernocton lassen den Dämmerchlaf als einen aussichtsreichen Weg zur Schmerzlinderung bei der Geburt erscheinen, doch hängt die endgültige Bewährung des Verfahrens noch davon ab, ob die störenden Nebenwirkungen, vor allem die Erregungszustände, durch weitere Verbesserungen werden beseitigt werden können.

Örtliche Schmerzlinderung.

In der letzten Zeit versucht man aber die Frage der schmerzlosen Geburt auch noch auf einem anderen Wege zu lösen und die er scheint der aussichtsreichste, harmloseste und sprechendste zu sein. Wenn weitere Versuche so günstig ausfallen wie die bisherigen, dann dürfte damit das große Problem wirklich seine Lösung gefunden haben.

Die örtliche Betäubung mit Novokain, mit deren Hilfe jetzt schon große Operationen bei vollem Bewußtsein des

Kranken schmerzlos durchgeführt werden, hat sich auch in der Geburtshilfe bewährt. Das Novokain, ein dem Kokain verwandtes Mittel, ist viel weniger giftig als dieses, steht aber an schmerzlösender Wirkung nicht zurück. Um eine Geburt in völliger Betäubung durchzuführen, muß die Betäubung in doppelter Weise angewendet werden: während der sogenannten „Eröffnungsperiode“, in der die Arbeit der Wehen den Muttermund öffnen, für den Austritt des Kindes durchgängig machen muß, wird der Schmerz der kampfenden Gebärmutter, also der Wehenschmerz, dadurch abgetötet, daß das Novokain in die Nähe der Gebärmutter eingespritzt wird. Am Ende der Geburt aber, in der „Austreibungsperiode“, wenn die Frucht durch die äußeren Weichteile hindurchtreten will und hier durch Druck und Dehnung große Schmerzen hervorruft, die die Empfindungen der Weichteile dieser Gegend aufnehmen. Wie die Leitungs- betäubung des Unterleibes das Zahnziehen im Unterkiefer vollkommen schmerzfrei macht, so wird auch durch die Betäubung dieses sogenannten „Schamerven“ das Austreten des Kindes durch die Mutterwege völlig von Schmerzhaftigkeit befreit.

Wir sehen also: wir sind dem Ziele nahe. Zwar ist die schmerzlose Geburt heute noch eine Sache speziell geübter Ärzte, die nur in Entbindungsanstalten durchgeführt werden soll. Zwar hat das eine Verfahren noch seine Nachteile, bedarf das andere noch der weiteren Erprobung: aber sehr bald schon kann die Medizin so weit sein, daß sie die schmerzlose Geburt als ein überwundenes Problem bezeichnet. Dr. Paul Stein.

Die Frauen und die Wirtschaft.

Man weiß noch nicht genau, wie groß die Zahl der Hausfrauen in den einzelnen Staaten ist, aber im Deutschen Reich wurden achtzehn Millionen Hausfrauen, die keinen Nebenerwerb haben, gezählt. Hauswirtschaft, das bedeutet eine kleine Zelle des Wirtschaftslebens, die für die Gesamtheit von großer Bedeutung ist. Die Leiterinnen dieser Zelle, die Hausfrauen, haben trotzdem nur einen sehr bescheidenen Einfluß auf die Wirtschaft in ihrem gesamten Prozeß, und deshalb sind sie nicht die Leitenden, die die Wirtschaft mitführen, sondern die letzten, die von den andern geführt werden. Stresemann jagte einmal unter dem leidenschaftlichen Protest der deutschen Frauen, als er in der Volksversammlung des Völkerbundes die Mitglieder für den beratenden Wirtschaftsausschuß vorgeschlagen hatte, eine Frau als Mitglied genüge, denn die Frauen seien für die soziale Fürsorge geeignet, aber die Volkswirtschaft sei doch ein ihnen fremdes Gebiet. Um so erfreulicher ist es, wenn wir feststellen können, daß die Zahl der Frauen ständig wächst, die durch die Genossenschaften, sowohl durch die Konsumgenossenschaften wie die landwirtschaftlichen Genossenschaften, die Mitbestimmung in wirtschaftlichen Organisationen erlangen. Es konnte noch nicht vollständig erhoben werden, wie viele Frauen in allen Ländern in den Aufsichtsräten Sitz und Stimme haben, aber bereits in drei Großkaufmannsgesellschaften gibt es Frauen im Aufsichtsrat. Die englische Großkaufmannsgesellschaft mit ihren 114 Fabrikanten, Lagerhäusern, Plantagen und Landgütern hat Mrs. Cotrell im Aufsichtsrat, die Mitglied des Komitees zur Leitung großer Fabrikbetriebe ist, die finnische Großkaufmannsgesellschaft hat in Frau Professor Gebhard ein weibliches Mitglied und in Desterreich ist Genossin Fremdblich Mitglied des Aufsichtsrates der Großkaufmannsgesellschaft. So können die Hausfrauen Mitberaterninnen großer wirtschaftlicher Unternehmungen werden und damit können sie Einfluß auf die Wirtschaft gewinnen.

Die türkische Vielehe.

In Konstantinopel veranstalten die städtischen Behörden gegenwärtig eine Untersuchung darüber, in wie vielen Fällen noch immer eine Vielehe besteht. Die Vielehe wurde vor vier Jahren gesetzlich beseitigt und durfte nur dort erhalten bleiben, wo die Ehe bereits eine größere Zahl von Monaten vor Inkrafttreten des Gesetzes geschlossen worden war. Bisher ist es noch ganz unbekannt, in welchem Umfange die Bevölkerung von dieser Beseitigung Gebrauch gemacht hat.

Feine Damen.

Eine Dame kaufte neulich in dem vornehmsten Spezialgeschäft des Berliner Westens eine silberne Handtasche. Der Verkäufer vergaß jedoch den Namen der Dame. Nur, daß sie am Kurfürstendamm wohnte, wußte er. Da er nicht wußte, wohnen er die Rechnung schicken sollte, stellte er die Sache seinem Chef vor. Dieser wußte Rat: „Schicken Sie die Rechnung an sämtliche Kundinnen von uns, die am Kurfürstendamm wohnen. Dann werden wir die Dame schon raussinden.“ So geschah es. Sechshundvierzig Rechnun-

gen über eine silberne Handtasche gingen hinaus. Zwei Wochen später lag das glänzende Ergebnis vor: Vierzig der vornehmen Kundinnen hatten bezahlt. . .

Die Verwendung von Beerenfrüchten.

Wenn Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren reifen, kommt für die Hausfrau die gute Zeit, wo sie nie mehr zu fragen braucht: was mache ich morgen? Da wachsen ihr die Berichte sozusagen zu.

Nehmen wir zunächst die Kalkschalen, die vor allem in Norddeutschland die beliebte Einleitung des sommerlichen Mittagessens sind. Man kocht die Beeren in Wasser weich und treibt sie durch ein Sieb, schmeckt sie mit Zucker ab, verdammt die Kalkschale eventuell, wenn sie zu dick geworden sein sollte mit etwas Wasser und stellt sie kalt.

Als Nachtisch gibt es nichts Besseres als eingezuckerte Himbeeren oder Heidelbeeren mit Milch; auch zu Kompotts jeder Art sind die verschiedenen Beerenarten geeignet. Die Johannisbeeren braucht man nur abzubeeren und einzuzuckern, ebenso ist es mit den Heidelbeeren. Auf diese Weise schmecken sie köstlich zu einfachen Gerichten. Will man ein gefochtes Kompott herstellen, so säubert man die Früchte gut und legt sie zum Abtropfen auf ein Sieb. Inzwischen läßt man 1/4 Pfund Zucker mit wenig Wasser (für 1 Pfund Johannisbeeren) zu einem dicken, klaren Syrup kochen, gibt die Johannisbeeren hinein und läßt sie etwa 5 Minuten kochen. Dann gießt man sie durch ein Sieb und tut die Beeren in eine Glasflasche. Den Saft jedoch läßt man recht kurz einkochen und gießt ihn kochend über die Beeren. Ganz ebenso verfährt man bei Himbeeren. Stachelbeeren weilt man leicht ab, ehe man sie in den Zuckersyrup tut, dafür ist das Nachtessen des Saftes nur dann nötig, wenn er sich als zu dünn erweisen sollte. Blaubeeren werden wie Johannisbeeren sofort in den Zuckersyrup getan; sobald sie aufkochen, werden sie zum Erkalten in eine Schale geschüttelt.

Für einen einfachen Obsttuchen ergeben Heidelbeeren, aber auch Johannisbeeren eine gute Auflage. Man stellt einen einfachen Geseiteig her, indem man zunächst aus 1/4 Mehl und 1/4 Liter Milch das Geseiteig anrührt und an warmem Ort gehen läßt. Dann rührt man 175 Gramm Butter zu Sahne, gibt drei Eier und 65 Gramm Zucker, sowie die abgeriebene Schale einer Zitrone hinein, gibt eine Prise Salz dazu, mengt 1/4 Pfund Mehl mit dem Geseiteig an und rührt es gründlich hinein und verarbeitet den Teig, bis er Blasen schlägt. Nun wird der Teig gleichmäßig auf ein gut geölnetes Backblech gestrichen und dicht mit Blaubeeren oder Johannisbeeren belegt. Den Zucker streut man am besten erst auf, wenn der Kuchen aus dem Ofen kommt.

Sehr vorteilhaft ist auch, sich von den frischen Beeren fruchtigen Marmelade selber einzukochen.

Am besten mißt man zu Mar: elobene verschiedene Früchte, also etwa Stachelbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, ebenfalls auch Erdbeeren. Man kocht die Früchte zunächst in Wasser weich, und zwar rechnet man auf 4 Pfund 1/2 Liter Wasser. Dann treibt man das Fruchtmus durch ein Sieb und kocht es — auf 1 Pfund Frucht 1/2 Pfund Zucker — unter ständigem Rühren so lange, bis eine Probe auf einem kalten Teller geliert. Darauf füllt man es in Marmeladengläser und verschließt sie mit abgefeuchtem Pergamentpapier. Sehr gut ist, wenn man oben auf das Glas ein Blatt Pergamentpapier legt.

Das köstliche Johannisbeergelee läßt sich auf einfache Weise bereiten. Man schüttet auf ein Pfund gewaschene und abgebeerte Johannisbeeren 1 Pfund Streuzucker und läßt es die Nacht über stehen. Dann kocht man die Früchte, bis sie klar und zerlockt sind, gießt sie in ein feines Sieb und füllt den Saft in Gläser, worin er geliert. Diese Gläser verschließt man wie üblich. Die Rückstände kann man gut noch für Marmelade verwenden.

Verbrecher und Gesellschaftsordnung.

Von Lewis E. Lawes (Newyork), Direktor des Zuchthauses Sing-Sing.

Neulich stellte ein Gerichtshof in Newyork acht charakteristische Merkmale fest, die einen Verbrecher schon physisch erkennen lassen sollen: „Zurückspringendes Kinn, hervortretende Backenknochen, unbewegtes Vordringstarreres, gesenktes linkes Augenlid, niedrige Stirn, knotige Brauen, straffes Haar und ausstehende, im rechten Winkel zum Kopfe stehende Ohren.“ Wenn vier solcher Merkmale auf ein Individuum passen, könne kein Zweifel ob seiner kriminellen Veranlagung bestehen.

Benigstens ein halbes Duzend bekannter Männer haben zumindest fünf der angeführten Merkmale von diesen acht. Der Präsident einer führenden amerikanischen Universität, ein großer englischer Theologe, ein französischer General, ein russischer Staatsmann, ein bekannter spanischer Schriftsteller und einer der weltberühmtesten, größten Erfinder.

Der Gedanke, daß es Menschen gebe, die durch ihre physische Konstruktion zum Verbrecher bestimmt seien, wurde bekanntlich von Cesare Lombroso, dem italienischen Kriminalisten, theoretisch begründet. Diese Theorie wurde aber bald durch Dr. Charles Goring widerlegt, der bewies, daß ebensoviele von Lombroso aufgestellte Merkmale unter Nichtverbrechern wie unter Verbrechern gefunden werden können.

Es ist allen führenden Wissenschaftlern und Kriminalisten bekannt, daß ein „geborener Verbrechertypus“ nicht existiert hat und auch nicht existiert. Diese Mythe wurde nur durch die Einbildungskraft des Publikums, durch Schilberung, Bühne und Kino ermöglicht.

Die Beamten der Wache und Schließgesellschaften behaupten, daß neun unter zehn Männern mögliche Verbrecher sind, daß dagegen Frauen viel ehrlicher seien als Männer. Andererseits behaupten wieder die Chefs der Warenhausabteilungen, daß die Mehrzahl der Männer grundehrlich, dagegen unter zehn Frauen neun Diebinnen sein können.

Mit anderen Worten: die allgemeinen Verbrechertheorien stimmen nicht mit den praktischen Erfahrungen überein. Wer ist also ein Verbrecher und warum ist er es? Wenn es keine Gesetze gäbe, gäbe es keine Verbrecher und keine Verbrechen. Ein Verbrecher ist daher jeder, der eine durch das Gesetz verbotene Handlung nicht beachtet. Jedermann, der stiehlt, sei es einen Apfel oder eine 50-Dollarnote, eine Wassermelone oder einen Wagen, ein Taschentuch oder einen Pelz, hat einen Diebstahl begangen und ist im wahren Sinne des Wortes ein Verbrecher — ohne Rücksicht darauf, ob er schon angeklagt und verurteilt wurde oder nicht. Ich habe über diese Sache mit Hunderten von bedeutenden Männern diskutiert, und die meisten unter ihnen haben zugegeben, zu einer gewissen Zeit das Gesetz verletzt und ein Verbrechen begangen zu haben, das ihnen eine Freiheitsstrafe eingetragen hätte, wenn man sie erwischen hätte. Manche von ihnen räumen sogar Verbrechen von solcher Art ein, daß sie nach dem Gesetz, das eine „lebenslängliche Zwangsarbeit“ fordert, wenn jemand mehr als viermal rückfällig wurde, lebenslänglich in den Kerker gekommen wären. Die wenigen, die ein begangenes Verbrechen nicht zugaben, räumten ein, daß sie unter gewissen Umständen einer verbrecherischen Handlung fähig gewesen wären. Goethe sagt, daß es kein Verbrechen gäbe, das er nicht unter gewissen Verhältnissen selbst hätte begehen können. Den geborenen Verbrecher gibt es nicht.

Jeder ist unter gewissen Bedingungen eines Verbrechens fähig. So mancher Finanzmann hat seine Erfolge durch Betrug und durch Bestechung öffentlicher Beamten erzielt. Man vermag nur eine kleine Anzahl von Missetätern unter Anklage stellen; es ist in der Regel so, daß man die kleinen Diebe hängt und die großen freiläßt.

„Die gewagtesten, hoffnungslosesten, hartgesottentesten, grauamsten, geschicktesten und verdorbensten Verbrecher der ganzen Welt“ — nennt man die Verbrecher der Stadt Newyork und Umgebung, die in Sing-Sing sitzen. Und doch kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Sing-Sing-Verbrecher genau so schlecht und so gut sind, wie alle anderen. Seit der Zeit, da ich hier Direktor wurde, seit dem 1. Januar 1920, sind mehr als 10 000 dieser „schlechten“ Menschen durch meine Hände gegangen, und ich bemerkte eine große Anzahl von Widersprüchen. Der schießende Mörder bewies sich als zartherzig, der verwagene Räuber als furchtlos, der Dieb als aufrichtig.

Der Direktor eines Zuchthauses ist durch das Gesetz verpflichtet, im Zuchthause zu leben. Das Zuchthausstatut sieht vor, daß sein Bedienungspersonal Sträflinge sind. Daher habe ich einen Koch, der ein Giftmörder war, ich lasse mich von einem Mann rasieren, der einem anderen die Gurgel durchschneidet und meine jüngste Tochter, die jetzt sechs Jahre alt ist, fährt außerhalb der Gefängnismauern in einem kleinen Pkw, den ein Mann lenkt, der 25 Jahre wegen Kindesraub abzusitzen hat.

Es ist eine interessante Wahrnehmung, daß ein Dieb

im Gefängnis von Dieben verachtet wird, und daß die Todesstrafe von jenen verfolgt wird, die wegen eines Mordes in den Kerker kamen. Wie bringen sie dies mit ihrem eigenen Verbrechen in Einklang? Ganz einfach! Ihre Verbrechen waren nach ihrer Meinung keine Verbrechen. Ein gefangener Bankkassierer behauptete, daß er nur das nahm, was ihm gehörte, da er Überzeit arbeitete und elendig bezahlt wurde. Ein anderer behauptete, nichts gestohlen zu haben, da er die Aktien im Augenblick der Pause wieder zurückerstattet hätte und daß ihm sein Chef den „Tip“ selbst gab, um zu spekulieren. Ein paar Sträflinge behaupteten, daß sie nicht mehr begangen hätten, als was der „Großhandel“ täglich macht und daß Stehlen ein gutes Geschäft genannt wird, wenn es Erfolg bringt und Diebstahl ist, wenn es schlecht ausgeht. Ein ungewöhnlich intelligenter Banknotenfälscher behauptete, daß niemand außer dem Farmer und Bergarbeiter wirklich Güter produzieren und daß aller Wohlstand durch Betrug an anderen erreicht wird. Er betonte, daß er nur dort „arbeitete“, wo Banken und Geschäftsleute versichert waren, so daß niemand etwas verlor, denn die Versicherungsgesellschaften steckten Prämien von Leuten ein, die lieber zahlten, statt die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln zu beachten.

Verbrechen ist wahrhaftig ein einseitiger Begriff, Schuld selbst eine persönliche Sache. Die Verantwortung trifft vielfach die Gesellschaft. Fast alle Verbrecher sind ausnahmslos arme Teufel.

Zwei Erdteile stoßen zusammen.

Wo sich altes und neues Asien begegnen. — Die Erdölstadt.

Ganz im Süden des gewaltigen russischen Reiches nicht weit von der persischen Grenze am Ufer des Kaspiischen Meeres, liegt Baku, die Stadt, die heute wegen ihres Petroleumreichtums in aller Munde ist. Viele Kämpfe haben Türken und Perjer um den Besitz dieser Stadt ausgetragen zu einer Zeit, da niemand ahnte, welcher Reichtum an dieser Stelle in der Erde schlummerte. Das Land ist reizlos, das die Stadt umgibt, trostlos grau ziehen sich weite Strecken hin, ohne daß das frische Grün eines Baumes oder Strauches die Landschaft belebt.

Seit langem ist Baku schon im russischen Besitz, aber der Wert des Ols, das aus der Erde quillt, ist erst im Zeitalter der Technik gestiegen und erkannt worden.

Erst in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts begann man systematisch mit der Oelgewinnung und mit dem Bau der großen Röhrenleitungen, die das gewonnene Rohöl zur weiteren Verarbeitung und zum Transport Kilometerweit wegführen, ist erst Anfang des 20. Jahrhunderts begonnen worden.

Aus dem kleinen, verwahrlosten Städtchen, das vor nicht allzu ferner Zeit rein asiatischen Charakter trug, ist ein Industriezentrum geworden. Hohe Geschäftshäuser, unzählige Büros sind entstanden. Eine Straßenbahn fährt vom Stadtturm an die Peripherie. Zahlreiche Geschäfte von ganz europäischem Gepräge sind eröffnet worden und draußen vor der Stadt ragt ein Wald von Bohrtürmen auf, durch die der Erde ihr Reichum abgerungen wird.

Aber neben all dem Modernen, neben all den Bauten, die die moderne Technik auf diesem Vorposten errichtet hat, lebt doch noch das alte Asien.

Obwohl neuerdings ein ganzer Stadtteil niedergelegt wurde, ist doch noch ein Teil der alten Innenstadt erhalten geblieben. Eingeeengt von den riesigen Festmauern stehen die alten asiatischen Häuschen eng beieinander. Nur wenig Fenster unterbrechen die dicken Mauern. Die Straßen sind

so eng und winklig, daß kein Fuhrwerk hier passieren könnte. Das Leben spielt sich meist auf der Straße ab. Hier wird gearbeitet, gefocht, gegessen. In der heißen Jahreszeit werden die Betten auf die Höfe getragen und unter freiem Himmel wird übernachtet. Baku ist die Stadt der Bohrtürme und Minarets.

Als Wahrzeichen einer vergangenen Zeit ragen zahlreiche Minarets in den blauen Himmel. Die Moscheen, zu denen sie gehören, sind fast alle verschwunden, nur sie sind übriggeblieben. — Ganz verlassen steht das alte, aus mächtigen Granitblöcken errichtete Schloß, das einst zur Perjerzeit den Statthaltern als Residenz diente. Perjer und Türken haben daran gebaut, zwei Kulturen haben Baku ihren Charakter aufgeprägt. Brunnfälle und Frauengemächer sind leer, die prächtigen Teppiche, die die fahlen Granitwände einst wohlhlich machten, sind verschwunden. Alles liegt öde verlassen. Neben dem eigentlichen Schloß liegt das Gerichtsgebäude.

Hier wurden auf groteske Weise die Angeklagten abgeurteilt.

Sie wurden in einen Keller geführt, der unter dem Hof liegt, in dem die Verhandlung stattfand. Ohne seine Richter zu sehen und selbst ungehört, hörte der Verurteilte durch ein Loch in der Decke des Kellergewölbes den Urteilspruch.

Die unterirdischen Gefängnisse, in denen die Unglücklichen ihre Strafe verbüßten, die mittelalterlichen Foltereinrichtungen, sind teilweise noch erhalten geblieben. Geheimnisvolle unterirdische Gänge existieren noch heute. So führt ein solcher von dem verlassenen Schloß zum Festungsturm, und man erzählt, daß der unterirdische Gang, der von dort aus weitergeht, bis ans persische Ufer reichen soll.

Noch heute wird in einer versteckten Moschee gebetet. Auch jetzt sieht man noch tief verschleiert eine Frau durch die Straßen gehen. Das alte Asien lebt noch und daneben bröhlen die Maschinen, arbeiten die Bohrtürme, wächst ein modernes Industriezentrum in die Höhe.

Ferien.

Gia Ferien! Das bedeutet: Ausspannen, Ruhe, Sonne, Licht, Freude. Sie tun auch not die Ferien. Der Fleiß läßt nach im Juni. Das ist nicht Faulheit. Das ist Müdigkeit. Und das ist bei Lehrern und Schülern so. Karlchen hat gestern geträumt. Er hat es in der Klasse erzählt, die anderen haben es auch gehört: Von einer Wiese in hohen Bergen träumte er, in Bergen, die so hoch sind, daß man, wenn man auf ihnen steht, an die Wolken tippen kann. Und auf dieser Wiese wuchsen tausend Blumen! Und alle ohne Topf! Da hat Hannu Neumann gleich dazugetan und erzählt, sie habe einen Anteil auf dem Lande, hinter Babianice, der habe eine Landwirtschaft mit einem großen Garten und sechs fetten Milchkuhen. Da werde sie nun die Ferien verbringen. Und jeden Tag bekäme sie Milch zu trinken. Drei fanden sich noch, denen sich Gelegenheit bietet, aufs Land zu fahren. Die anderen wurden alle still. ... Und dennoch, als ich Umfrage hielt, was für ein Gedicht sie lernen wollten, kam es heraus, daß alle, alle „Ferien“ verlangten. „Gurra, nun sind die Ferien da!“ Das Gedicht ist schön. Die Ferien sind schön, wie ein Traum so schön. Und für die meisten sind Ferien, richtige Ferien, ein Traum. Denn mit der Ausfahrt ist es nichts. Das soziale Elend und die Not in unserer Stadt ist unerträglich geworden. Man muß diese Gesichtchen sehen, wie sie blässer und blässer werden. Willt Gajewski ist sonst einer der Fleißigen gewesen, ein guter Aufpasser. Und in der letzten Zeit kam es oft vor, daß er während der Schulstunde einschlieft. Ich nehme mir den Jungen beiseite. Es ist das alte Lied. Vater und Mutter arbeitslos, darum kein Brot zum In-die-Schule-nehmen. Warum er sich denn nicht zum zweiten Frühstudium gemeldet habe, das in der Schule verabreicht wird? Damals habe Mutter noch Unterstützung bekommen. Und jetzt habe er sich gekümmert, es zu sagen. Armer Kerl!

Ein jeder Lehrer der Stadt könnte da erzählen, erzählen

von der peinlichen Not. Doch das braucht man nicht erst zu sagen. Das weiß ein jeder heute. Die Not spürt er am eigenen Leibe und sehr oft den Hunger. Und wenn ers nicht selber spürt, da sieht er's aus den Augen der anderen.

Ferien, wie sie dieses Jahr bringt, sind eine Plage. Sind nicht Sonne, Licht und Wärme und Freude. Nein. Sind schlimme Tage, elende Tage, armselige Tage, sind Dual und Leid in pochenden Kinderherzen. Das sind Ferien. Es war in der Schulzeit schon schlimm. Die Ferien sind schlimmer. Das ist nicht bloß so hingeklappert. Das ist so. Ein jeder weiß, daß sich Schwere leichter trägt, wenn man nicht immerzu ihm ausgeht ist. Das Kind hat zu lernen. Es ist fünf Stunden in der Schule. Unterricht, Spiel, Gesellschaft, so manches, das Not vergessen macht. Abhilfe schufen ja auch die zweiten Frühstudien, die in manchen Schulen verabreicht wurden. Diese Einrichtung ist von nicht zu ermessender Bedeutung. In den Ferien ist das Kind zuhause. Selten bietet sich ihm Zerstreuung. Kinder empfinden sein, viel feiner als Erwachsene. Längst schon hat es heraus, was die Eltern drückt: die Not, die schwere Not. Und dieses Gespenst legt sich auf des Kindes Gemüt, lastet auf seinem frohen Sinn, daß es trüb wird, kopfhängerisch, unlustig und selten lacht.

Es weiß von jedem vergeblichen Gang des Vaters, Arbeit zu bekommen und sorgt mit der Mutter, irgendein Mittag zusammenzukübeln. Es kostet dem Kinde schreckliche Ueberwindung, in den Laden zu gehen, es weiß ganz genau, daß der Ladenmann der Mutter nichts mehr geben will ohne Geld. Die Mutter weiß das auch. Aber was soll sie machen? Vater kriegt die Unterstützung erst am Ende der Woche und die letzte Summe hat nicht einmal zugereicht, die alte Schuld zu bezahlen. Und kommt dann schließlich noch einmal eine Karte vom Lande von einer Hannu Neumann, die alle Tage Milch trinkt und schon Johannisbeeren hat und Kirichen, wenn auch Glaskirichen, aber doch Kirichen, damit tut dem Kinde alles weh. ...

Das sind unserer Kinder Ferien.

Soviel ist wahr: Das Kind ruht von der geistigen Betätigung aus, von seinen Büchern und Hefen. Mehr nicht. Wenn sich auch mal drei oder vier zusammen und auf die „Wiese“ gehen, so ist das nichts, nützt das nichts. Denn die „Wiese“, näher betrachtet, ist ein ausgebreiteter eckiger Platz, mit einem Graben durch, voll stinkender Färberjauche, mit Hausen von Arbeitslosen.

Es heißt, Gelegenheit macht Diebe. Ich möchte sagen: Not (die Arbeitslosigkeit) macht manchen Mann zum Spitzbub und manches Mädchen zur Dirne. — Sind das Ferien, Kind? Sag es selber! Willst du solche Ferien? Du zählst die Tage sicher schon bis zum Schulbeginn. Und hast dich so darauf gefreut, hast doch geglaubt, etwas Schönes, Gutes, Freundliches müßten sie dir doch bringen. Wenn auch nicht viel, aber doch etwas. Du magst gar keine Ferien. Sag' es mir frei heraus, du pfeiffst auf solche Ferien, du hassest solche Ferien —

„Kinder in der Schule kein, sollen wie die Blumen sein.“

So war das Gedicht der kleinen siebenjährigen Kurz zur Schulklausurfeier. Unsere Kinder sind wie Blumen, aber wie die diesjährigen, die alle vertrocknen, weil kein Regen kommt. Das Gießen nützt nicht, es ist zu trocken. Unseren Kindern nügen bloße Ferien auch nicht. Es ist gerade so wie mit den Blumen. Die Blume „Kind“ vertrocknet auch, trotzdem man ihm nur Ferien gibt. Bloße Ferien nützen nicht. Soll das Kind Ferien haben, wirkliche Ferien, so muß man ihm auch noch etwas zugeben. Wenn Ferien Erholung sein sollen, so muß man dem Kinde die Möglichkeit geben, in Luft und Sonne zu spielen und fürs erste, sich richtig satt zu essen. Das andere wird sich finden. Das andere machen die Kinder von selber. Solange aber die Schuljugend mit hungrigem Magen herumläuft und die ständige dicke Luft Lodas atmet, solange sind Ferien — schulfreie Tage, nichts weiter. Wo ist der Mann, der Gutes tut um des Guten willen? Wer hilft, daß aus den Traumferien wirkliche werden, wer? — Felig.

Helenenhof.

Auf Bemühen des Bezirksrates der Zentralorganisation der Fachverbände der Kopfarbeiter und des Journalistenhandlars findet am 20. Juli, im Falle ungünstiger Witterung am 27. Juli eine

Sommer-Redoute

mit großem Programm statt: Pfandlotterie (jedes Los gewinnt), Prämisierung des schönsten Kleides, Tanz, Künstlerspiele, Feuerwerk und viele Überraschungen. Musikalische Leitung: Teodor Ryder.

Helenenhof.

Helenenhof.



Lodzger Sportverein „Pogon“

Am Sonntag, den 20. Juli d. J., veranstalten wir im Garten des Turnvereins „Dombrowa“, Tuszynska 19, ein großes

Sternschießen

verbunden mit Scheibenschießen, Glücksrad sowie anderen Überraschungen. Tanz im Saale. Beginn bei Eintritt der Dunkelheit um 2 Uhr nachm.

Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins ladet hiermit höflich ein die Verwaltung. Das Fest findet bei jeder Witterung statt.



Lodzger Turnverein „Dombrowa“

Am Sonntag, den 27. Juli d. J., ab 2 Uhr nachm., in eigenen Vereinsgarten, Tuszynskastraße 17

Großes Sternschießen

und verschiedene andere Unterhaltung: wie Glücksrad, Sternschießen usw. sowie Tanz. — Gäste willkommen. Trammbahnlinie Nr. 4, und 11 bis zur Wojtowka.



Zubardzer Kirchen-Gesang-Verein

in Zabieniec im Garten des Herrn S. Lange (rechts, 5 Minuten von der Haltestelle Zabieniec) Sonntag, den 20. Juli, ein

großes Gartenfest

Viele Überraschungen: Gesang, Stern- und Scheibenschießen, Pfandlotterie, gute Musik, reiches Buffet. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 27. Juli statt.

KINO SPÓŁDZIELNI

SIENKIEWICZA 40.

Kino im Garten!

Heute und folgende Tage:

Wilde Hühner

„Die Geliebte Seiner Durchlaucht“

In den Hauptrollen:

Paul Richter :: Hans Junkermann
Mary Kid :: Vivian Gibson
und andere.

Nächstes Programm:

„Liebesmärchen“

In den Hauptrollen: —
Nob la Roque, Marcelina Day und andere.
Eintrittspreise bedeutend ermäßigt: an Wochentagen: 1. Platz 1 Pl., 2. Platz 80 Gr., 3. Platz 60 Gr.; an Sonn- u. Feiertagen: 1. Platz 1.50 Pl., 2. Platz 1 Pl., 3. Platz 75 Gr. Zur ersten Vorstellung alle Plätze zu 60 Gr. — Für Mitglieder 80 Groschen

Dr. med.

Albert Mazur

Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohren- und Kehlkopfleidern

Wschodniastr. 65 Tel. 166-01

Sprechstunden von 12.30—1.30 u. 5—7 Uhr
Sonn- u. Feiertags 12—1

Wichtig für Bücherfreunde!

Wir bringen hierdurch zur Kenntnis aller Bücherfreunde, daß wir neben der Administration der „Lodzger Volkszeitung“ in Lodz, Piotrkowska Straße Nr. 109, im Hofe, eine

Buch- und Zeitschriftenhandlung

eingerrichtet haben, die die Besorgung und Zustellung von Büchern u. Zeitschriften aller Art ins Haus übernimmt.

x x

Indem wir hoffen, daß die P.T. Bücherfreunde uns mit ihren Aufträgen und Zeitschriften-Abonnements beehren werden, erlauben wir uns, der Versicherung Ausdruck zu geben, daß wir allezeit bemüht sein werden, Abonnements und Bücherbestellungen jeder Art prompt auszuführen.

Hochachtungsvoll

Verlag der „Lodzger Volkszeitung“

Abteilung:

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse“
Lodz, Piotrkowska 109, im Hofe.

PRZETARG.

Magistrat m. Lodzi ogłasza pisemny publiczny przetarg na budowę taniej jatkii na terytorjum Rzeźni Miejskich w Lodzi przy ul. Inżynierskiej 1 o pojemności około 935 metr. sześci.

Oferty pisemne na oryginalnych ślepych kosztorysach, całkowicie wypełnionych, odpowiadające zatwierdzonym przez Magistrat m. Lodzi w dn. 20 czerwca 1930 roku „Warunkom przetargu“ należy składać w Wydziale Przedsiębiorstw Miejskich Magistratu m. Lodzi, Plac Wolności Nr. 14, pokój 28, do dnia 22 lipca 1930 r. włącznie do godziny 12-ej, w kopertach zalakowanych pieczęcią firmową z napisem: „Oferta do przetargu na budowę taniej jatkii, odbyć się mającego w dniu 22 lipca 1930 roku, o godz. 13-ej“.

Do oferty załączyć należy dowód złożenia wadium do depozytu Magistratu w wysokości 3%, oferowanej ceny w gotówce lub innych wartościach, przewidzianych w punktach: 2, 3, 4 i 6 § 1 Okólnika Ministerstwa Skarbu L. D. P. 5284/III z dnia 10/IX. 1927 roku podług skali procentowej ich kursu, ustalonej w tym okólniku.

Oferty nieodpowiadające warunkom przetargu lub złożone po terminie nie będą rozpatrywane.

Warunki przetargu i załączniki: ślepy kosztorys, plan sytuacyjny, warunki techniczne, projekt umowy można otrzymać codziennie w godzinach biurowych w Wydziale Przedsiębiorstw Miejskich, Plac Wolności 14, pokój Nr. 28, za opłatą zł. 5.—. Tamże do przejrzania plany policyjno-budowlane.

MAGISTRAT m. ŁODZI.

Dr. med.

HEINRICH RÓZANER

Narutowicza № 9 (Dzielnia) Tel. 128-98

Specjalist v. Haut, venerischen u. Geschlechtskrankheiten

Empfängt von 8—10 und 5—8.

Behlung mit Quarzlampe. Separater Wartesaal f. Damen

Zahnärztliches Kabinett

Główna 51 Sandomska Tel. 74-93

Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie Ottomanen, Schlafbänke, Tapczans, Matraczen, Stühle, Sofas. Große Auswahl stets auf Lager. Solide Arbeit. Bitte zu befristigen. Kein Kaufzwang. Tapezierer

A. BRZEZINSKI,
Główna 52

Frontladen, Ecke Nawrot.

Großer Nachhaison-Ausverkauf!



Vom 1. Juli ab verkaufe 1500 Paar Damen- u. Herrenschuhe zum Preise von

31. 20.—, 25.— u. 29⁵⁰

Nützt die Gelegenheit aus!

ALFRED HEINE

Lodz, Pomorska 24

Tramzujahr Dinte 4, 8 und 14

Konzessionierte

Zuschneide- u. Nähkurse

Modellierung von Damen- u. Kindergarderoben sowie Wäsche, vom Kultusministerium bestätigt

„JÓZEFINY“

Existiert vom Jahre 1892

Diplomiert durch die Kölner Akademie, ausgezeichnet mit goldenen Medaillen auf den Ausstellungen in Belgien, Warschau und Lodz, sowie Ehrendiplomen für künstlerische Schmitte. Der Schnitt wird vermittelst eines neuartigen Systems gelehrt, wie es auf den ausländischen Akademien angewendet wird, u. zw. theoretisch und praktisch. Den Absolventen der Kurse werden Zeugnisse ausgestellt. Für Zugereiste ist Unterkunft vorhanden. Einschreibungen werden täglich getätigt.

Beitritter 163.

Bei den Kursen erstklassige Schneidwerkstatt. Es werden Papiermodelle angenommen. Im Juli ermäßigte Preise.

LODOWNIA

Tel. 190-48.

CENTRALNA, Piotrkowska 116.

Stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnhnngen, Restaurationen, Fleischereien etc. Telephonanruf genügt.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Wilnaer Truppe: Sonntag „Miesto Zydów“; Montag „Kidusz Haszem“
Revue-Theater im Staszic-Park: Heute und folgende Tage um 9 Uhr abends: „Wszystko dla Was“

Casino: Tonfilm „Die Frau ohne Herz“
Grand Kino Tonfilm „Giftige Blume“
Splendid: Tonfilm: „Die Versuchungen Europas“

Beamten-Kino „Die Geliebte Sr. Durchlaucht“

Cors: „Titanic“ und „Der Herr Ehegatte amüsiert sich“
Lun: „Erschütterung des Lebens“ und „Bagageträger Nr. 13“

Przedwiośnie: „Die Frau der Straße“

Tagesneuigkeiten.

Das Volksschulwesen.

Beträchtliches Anwachsen der Zahl der schulpflichtigen Kinder. — 111 neue Schulabteilungen sollen eröffnet werden, davon 13 deutsche und 24 jüdische.

Gestern kam eine dreitägige Konferenz im Schulinspektorat zum Abschluß, die unter dem Vorsitz des Inspektors Jastrzecki und unter Mitwirkung des Abteilungsleiters für Volksschulfragen, Cias, des stellvertretenden Inspektors Kotula und der Inspektorin Wilczynska stattfand. Es wurde eine Verteilung der Kinder durchgeführt, die im letzten Jahre hinzugekommen sind und deren Zahl sich auf 11 870 beläuft.

Es muß betont werden, daß wegen einer so großen Zahl Kinder im schulpflichtigen Alter die Notwendigkeit eingetreten ist, 111 neue Abteilungen zu eröffnen. Nach Bekanntmachung mit dem gesamten Material stellte die Konferenz fest, daß Lodz 160 Volksschulen besitzt, die zusammen 1284 Abteilungen zählen, wovon auf polnische Schulen 852 Abteilungen, auf die deutschen 98 und auf die jüdischen 334 Abteilungen entfallen. Infolge eines so bedeutenden Zuwachses an Kindern entfiel die Notwendigkeit, neue Abteilungen zu eröffnen: für polnische Kinder — 74, für deutsche — 13, für jüdische — 24.

Die Kommission stellte fest, daß in diesem Jahre insgesamt 3991 Kinder beiderlei Geschlechts die Volksschule verlassen haben, weshalb die Notwendigkeit entsteht, etwa 8000 Kinder neu unterzubringen oder daß die Zahl der Kinder, die im Schuljahre 1930/31 die Volksschule besuchen werden, auf 60 000 anwachsen wird.

In Anbetracht dieser Sachlage hat der Schulinspektor den Magistrat um Mitwirkung bei der Abhilfe dieser Notwendigkeit ersucht. Der Magistrat hat daraufhin in richtiger Einschätzung der Wichtigkeit dieser Frage dem Schulwesen 2 Gebäude mit 13 Sälen übergeben, und zwar an der Wilanowskastraße in Widzew und an der Trelenbergstraße. In diesen Gebäuden kann eine Schar Kinder untergebracht werden, die in 36 Abteilungen eingeteilt sein wird.

Im Zusammenhang mit der Zunahme der Zahl der die Volksschulen besuchenden Kinder ist auch die Notwendigkeit einer Erhöhung der Zahl der Lehrereinsatz aufgetaucht. Wie wir erfahren, hat Lodz für das neue Schuljahr 54 neue Lehrereinsatz erhalten, während bei einer völligen Befriedigung der Bedürfnisse des Schulwesens nicht 54, sondern 160 neue Lehrereinsatz notwendig wären. In dieser Angelegenheit hat sich der Schulinspektor an das Kuratorium gewandt und die Notwendigkeit einer Vermehrung der Zahl der Lehrer dargelegt. Wie wir erfahren, soll diese Zahl durch sogenannte kontraktliche Lehrer ausgefüllt werden. (a)

Auf der Fährte des menschlichen Glends.

Wieder drei Selbstmorde in Lodz.

Die Arbeitslosigkeit haben heute nicht nur die Bewohner der Städte zu spüren, sondern ebenso stark haben darunter auch die Landbewohner zu leiden. Die beschäftigungslosen Bewohner des Dorfes eilen daher in die Städte, um einen Unterhalt zu suchen. Doch auch hier ergeht es ihnen oft nicht besser und die schwersten Enttäuschungen bleiben ihnen nicht erspart. Oft genug kaufen sie dann für den letzten Rest ihrer Habe Gift, um ihren Leiden ein Ende zu bereiten. Dieses war auch gestern wieder an der Konstantynow-Chaussee der Fall, wo unter der Eisenbahnbrücke die aus dem Dorfe Wielkowo bei Kalsch eingetroffene 34-jährige Marianna Gzazewicz ihrem Leben durch den Genuß von Sublimat ein Ende zu bereiten suchte, nachdem alle Versuche, Arbeit zu bekommen, ergebnislos verlaufen waren. Die Bedauernswerte wurde von Straßenpassanten aufgefunden und die Rettungsbereitschaft in Kenntnis gesetzt, deren Arzt sie nach Erteilung der ersten Hilfe in hoff-

nungslosem Zustande nach dem Krankenhaus im Radogoszcz überführte. (a)

Ein zweiter Fall derselben Art trug sich an der Zgierz-Chaussee auf den Häuslerischen Feldern zu, wo der aus der Gemeinde Gruszezyn, Kreis Sieradz, in Lodz auf der Suche nach Arbeit eingetroffene beschäftigungslose Josef Walentz aus Lebensüberdruß eine größere Menge Zedrank trank. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, deren Arzt bei dem Lebensmüden eine Magenspülung vornahm und ihn nach der städtischen Krankenhammelstelle brachte. (a)

Vorgestern in den Morgenstunden wurden die Gäste des Grand-Hotels durch laute Schreie einer Frau aus dem Schlafe geweckt. Die Schreie wurden auf dem vierten Stock des Hotels gehört. Das Dienstpersonal des Hotels eilte sofort zu Hilfe. Es stellte sich heraus, daß die Schreie aus dem Zimmer Nr. 38 in der vierten Etage drangen. In diesem Zimmer wohnte die Vortänzerin der „Sala Matinowa“ Stefania Jlicia. Den in das Zimmer Eintretenden bot sich ein schrecklicher Anblick. Die Vortänzerin lag auf dem Bett und wand sich in heftigen Schmerzen. In der einen Hand hielt die Jlicia eine kleine Flasche. Es wurde die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse alarmiert, deren Arzt feststellte, daß die Jlicia durch Genuß von Giftgeheim einen Selbstmordversuch unternommen hatte, und sie in das Krankenhaus der Krankenkasse in der Jagajnikowastraße überführte. Die Ursache des Selbstmordes soll unglückliche Liebe sein. Wie wir erfahren, quälte sich die Jlicia im Krankenhaus nur noch einige Stunden, worauf sie ihren Geist aushauchte. Vor dem Tode wollte sie noch ihre Eltern sehen, die auf ein Telegramm hin sofort nach Lodz kamen. Als diese jedoch eintrafen, war es bereits zu spät, die Jlicia war schon tot. (p)

Um die Einhaltung des 8-Stundentages in den Handelsunternehmen.

Gestern haben die fliegenden Kommissionen des Büroangestelltenverbandes zusammen mit Vertretern des Arbeitsinspektors inselbe zahlreiche Klagen der Mitglieder über die Nichteinhaltung des stündigen Arbeitstages durch die Arbeitgeber eine Kontrolle der Büros, Handelsbetriebe und dergl. durchgeführt. Es wurde festgestellt, daß in den meisten Fällen die Büroangestellten über 8 Stunden täglich beschäftigt sind, wobei die Ueberstunden nicht bezahlt werden. Im Ergebnis der Kontrolle wurden 32 Protokolle verfaßt und den Gerichten mit einem Antrage auf Bestrafung wegen Nichteinhaltung des Gesetzes über den stündigen Arbeitstag zugeandt. (a)

Ein Industriemuseum.

Auf Veranlassung von Prof. Grizko wurde im Saal der Schule „Kultura“ ein Industriemuseum eingerichtet, das 63 Exponate aus dem Gebiete der Erziehung und der Entwicklung der Textilindustrie enthält. Die Ausstellung ist sehr lehrreich und mußte während der Ferien von Schulen besucht werden. (b)

Abfassung der Bisen?

In der letzten Sitzung des Exploitationskomitees des staatlichen Eisenbahnrats wurde ein Antrag angenommen, der besagt, daß das Verkehrsministerium die Bildung einer interministeriellen Kommission anregen möchte, welche an Ort und Stelle feststellen soll, wie auf den Grenzstationen die Revisionen und die Rast abgefaßt werden könnten. Außerdem wurde ein zweiter Antrag angenommen, damit das Verkehrsministerium die Initiative zur Berufung einer interministeriellen Kommission in Angelegenheit der Abfassung der Passagen ergreifen möchte.

Ein Telefongespräch Lodz—Juden für 180 Krotz.

Wie wir erfahren, wurde die telephonische Verbindung zwischen Lodz und Holländisch-Judien aufgenommen. Die Gespräche sind nur an Wochentagen von 12,40 bis 14 Uhr zulässig und müssen einen Tag vorher angemeldet werden. Das Dreiminutengespräch kostet 130 Kr. (180 Pl.). (b)

Schnitz auf den Marktplätzen.

Am Freitag führte der Lodzger Stadtkommissar Dychbasiewicz in Assistenz des stellvertretenden Polizeikommandanten Oberkommissar Markiewicz eine Generalinspektion auf den Marktplätzen durch. Die Stände und Buden entsprachen oft nicht den Vorschriften und ließen in hygienischer Hinsicht viel zu wünschen übrig. Die Lebensmittel waren weder vor dem Staube noch vor den Fliegen geschützt. Der Baluter und der Leonhardtische, teilweise auch der Grüne Ring, wurden am schlechtesten angetroffen. Erst in den Nachmittagsstunden wurde die Inspektion beendet. Das Resultat davon waren einige zehn Protokolle. Viele Händler wurden mit hohen Mandatstrafen belegt.

Saatenstand im Juni.

Nach Angaben des statistischen Hauptamtes war der Saatenstand am 20. Juni folgender: (Die Ziffern bedeuten: 5 sehr gut, 1 schlecht): Winterweizen 3,9, Winterroggen 3,8, Wintergerste 3,4, Sommerweizen 3,3, Sommerroggen 3,1, Sommergerste 3,1, Hafer 2,9. Im Vergleich zum vorhergehenden Monat war bei den Wintersaaten keine Veränderung eingetreten. Dagegen hat sich die große Dürre sehr ungünstig auf die Sommersaaten ausgewirkt, deren Qualität um 0,20 bis 0,50 Prozent zurückgegangen ist. Im Vergleich zum Saatenstand des Monats Juni des vergangenen Jahres war die Winterfaat besser, dagegen die Sommerfaat schlechter als im vergangenen Jahre. Die beste Qualität war Ende März in nachstehenden Bezirken zu verzeichnen: Wojewodschaft Wolhynien, Lemberg, Stanislaus und Tarnopol. Schlechter war die Qualität in der Wojewodschaft Wilna. Während der Blütezeit des Getreides waren weder Niederschläge noch Kälte oder Wind zu verzeichnen gewesen. Der Stand der Obstgärten ist besser als genügend zu bezeichnen. Ein schlechtes Resultat wird der zweite Heuschchnitt geben, da die Hitze das Gras ausgetrocknet hat. Der Mangel an Feuchtigkeit wirkt sich ebenso sehr empfindlich auf die Hackfrüchte aus. Roggen und Weizen werden als außerordentlich gut bezeichnet.

Schweizer Elektrizitätskredite für Gdingen.

Die Anleiheverhandlungen zwischen der Stadt Gdingen und der Schweizerischen Bank-Gesellschaft in Zürich sind nunmehr abgeschlossen worden. Das Züricher Bankhaus, welches mit der auch in Polen tätigen Brown Boveri Elektrizitäts A.-G. in Verbindung steht, hat dem Gdinger Magistrat einen vom polnischen Staate verbürgten Kredit in Höhe von 4 Mill. schw. Fr. zur Elektrizifizierung Gdingens bereitgestellt. Die Anleihe ist auf 10 Jahre befristet und bei einem Emissionskurs von 95,5 mit 7 Prozent verzinslich. Ihre Amortisation beginnt nach 5 Jahren. Das Züricher Bankhaus hat sich die Lieferung von allen elektrotechnischen Geräten, die mit der Elektrizifizierung Gdingens in Verbindung stehen und die in Polen nicht erzeugt werden, gesichert. Die Ausbringung des Kredits ermöglicht es auch der Gdinger Verkehrs-Gesellschaft, mit der Anlage des geplanten schienenlosen Straßenbahnnetzes zu beginnen.

Was die Polizei nicht sieht.

Wir haben in Polen eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen, die sich auf dem Papier ganz gut ausnehmen, in der Praxis aber weniger beachtet werden. Dies betrifft besonders die Innehaltung der gesetzlich festgelegten Arbeitszeit und das Offenhalten der Geschäfte. Bezüglich der Arbeitszeit kann man wohl behaupten, daß wo nicht gerade verkürzt gearbeitet wird, in der Hälfte der Betriebe die achtstündige Arbeitszeit überschritten wird. Nicht besser ist es in bezug auf die Offenhaltung der Geschäfte. Besonders schlimm steht es im Freieurogewerbe aus. Trotzdem durch Polizeiverordnung bestimmt wird, daß die Freieurogeschäfte von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends geöffnet haben können, an den Sonnabenden und vor den Festtagen bis 8 Uhr abends, lehnen sich viele Geschäfte an diese Geschäftszeit nicht und haben viel länger geöffnet. Ein weiterer Uebelstand ist, daß die Sonntagsarbeit, die gesetzlich verboten ist, im Freieurogewerbe immer mehr umschleichert. In manchen Freieurogeschäften kann man noch nachmittags um

Wissenswertes Allerlei.

In Newhork wird das Herz eines Kindes aufbewahrt, das noch immer lebt, obwohl das Kind selbst schon vor zwanzig Jahren starb. Ein amerikanischer Gelehrter trennte das Herz heraus und tat es in eine Salzlösung und es hat niemals aufgehört Blut durch die Arterien zu pumpen, die mit herausgelöst wurden. Man nimmt an, daß das Herz weiterleben wird, solange der Gelehrte es mit der Zufuhr der nötigen Salze und Chemikalien versieht. Russische Chemiker haben einen Apparat konstruiert, der an Stelle des Herzens arbeiten kann.

Ein Elefant kann auf seinem Rücken ein Gewicht von 3 Tonnen tragen.

Der menschliche Körper hat 118 Millionen Nerven, und in den Augen allein 18 000. Die Nerven übermitteln die Botschaften in einer Geschwindigkeit von 6 Kilometer in der Sekunde.

Das Klima am Nordpol ist das gesündeste der ganzen Welt; dort können keine Bakterien leben, Erkältungen, Influenza, Lungenerkrankheiten sind also unmöglich. (Nach einer Äußerung des berühmten Forschers Douglas Mawson.)

In Ontario werden jährlich 6000 Wölfe getötet.

Das größte Unterseeboot der Welt gehört den Amerikanern und hat eine Länge von 104 Metern. Seine Tonnage ist anderthalbmal so groß als die des deutschen früheren Pan-

delunterseeboots „Deutschland“. Das amerikanische U-Boot kann eine Fahrt um die halbe Welt machen, ohne neuen Brennstoff für die Motoren einnehmen zu müssen.

Von dem Delfter Maler Vermeer wird erzählt, er habe seine Modelle niemals direkt gemalt, sondern nur immer ihr Spiegelbild. Dieser Spiegel war in Quadrate eingeteilt, so daß der Maler also gute Hilfslinien hatte. Außerdem gab dieser Spiegel das Modell in der gewünschten Verkleinerung wieder, die quadratischen Linien waren auch auf der Leinwand angebracht und der Maler benutzte noch ein Vergrößerungsglas mit quadratischen Hilfslinien.

Zum erstenmal wird ein Negar, der achtzehnjährige Monzo Parham — ein bis jetzt einzig dastehender Fall —, in der amerikanischen Flotte Offizier werden; er ist als Seeoffiziersaspirant in Annapolis angenommen, wird also eines Tages in die See kommen, welche Männer zu kommandieren. Wie sich die mit englischen Rassevorurteilen belasteten Amerikaner damit abfinden werden, bleibt abzuwarten.

Eine beachtenswerte Erfindung hat der französische Chemiker Louis Molet gemacht, den man den modernen Faust nennt. Aus einer synthetischen Masse, die bei niedriger Temperatur erhärtet wird, bereitet er einen sprühfähigen zähen Teig, der verschieden gefärbt werden kann. Nach dem Erkalten wird die Masse hart und fest wie Holz und läßt sich ebenso behandeln. Die Masse ist klar wie Bergkristall, ist durch ultraviolette Strahlen zu durchleuchten und wiegt nur halb so viel wie gewöhnliches Glas.

Daß die Agaven, diese merkwürdigen Pflanzen mit den breiten, fleischigen Blättern, die wir bei uns eigentlich nur in Botanischen Gärten sehen, den Mexikanern ihr berühmtes Nationalgetränk, den Pulque, liefern, ist wenig bekannt. Die Agave nimmt in Mexiko einen so riesigen Umfang an, daß ein erwachsener Mann sich unter ihren Blättern verstecken kann. Die Agavenblüte steht auf 12 Meter hohem Stiel und zählt bis zu 4000 glockenförmigen Blüten. Die Agave wird auf vielerlei Weise benutzt. Am den begehrtesten Pulque zu gewinnen, der dem echten Mexikaner unentbehrlich ist und der auf der Straße von umherfahrenden Wagen ausgehört wird wie bei uns die Milch, wird der Blütenstengel abgeschnitten, worauf sich die Hühnung zum monatelang mit einem süßen Saft füllt, den die Eingeborenen in Kalabassen auffangen, worauf er einen Gärungsprozeß durchmachen muß, um gebräufert zu sein. Eine einzige Pflanze liefert bis zu 2000 Liter.

In der chinesischen Provinz Sünan, nahe der tibetischen Grenze, wächst ein Baum, der das härteste Holz liefert, das man überhaupt kennt. Man bezeichnet diesen Baum als „Sargbaum“, weil die Chinesen das Holz hauptsächlich zur Herstellung von Särgen verwenden. In der Gegend, wo er vorkommt, gibt er vielen Menschen ihren Lebensunterhalt, da bei dem Fällen, Verarbeiten und Verlaufen zahlreiche Menschen Beschäftigung finden.

Der kleinste Elektromotor der Welt befindet sich auf einem in Amerika hergestellten Siegelring. Er ist nur 6 Millimeter hoch und wiegt im ganzen etwa 8 Gramm. Für die Unterbewicklung sind 5 1/2 Zentimeter Draht verwendet und für die Spulen 15 Zentimeter. Mit Hilfe einer kleinen Zwei-Volt-Batterie kann der Motor zum Kreifen gebracht werden.

2 Uhr arbeiten sehen. Die Polizei, die doch sonst immer auf dem Stei ist, hört und sieht anscheinend nichts. Doch die Hauptschuld tragen die Geschäftsinhaber selbst und deren Gehilfen. Wer die ganze Woche seine Pflicht tut, will am Sonntag seine Ruhe haben. Die Handwerksmeister mühten sich alle zusammen und dann die Miststände mal gehörig unter die Lupe nehmen. Und die Gehilfen, in der Gewerkschaft vereinigt, könnten die Miststände ebenfalls bald beiseite räumen, denn an der Beseitigung der Schmutzkonturen haben beide Teile das gleiche Interesse.

Das Bartoszewicz-Museum

wird in Anbetracht der Sommerferien im Laufe der Monate Juli und August für das Publikum geschlossen sein.

Ferienkinder.

Herr Pastor Schodler schreibt uns: Der letzte Zug der Ferienkinder reißt morgen, Montag, ab. Ich bitte die lieben Kinder, sich auf dem Kalischer Bahnhof vor 7 Uhr früh zu versammeln und den Platz neben ihren Führerinnen und Führern einzunehmen. Die Abfahrt erfolgt um 7.24 Uhr früh.

Waldbrand im Lodzer Kreise.

Gestern war wieder ein Waldbrand zu verzeichnen, und zwar in der Schonung des Lucmierzter Waldes, in dem Nleden Jimna Woda, wo 14 Hektar Schonung eingeeicht wurden. Das Feuer wurde von der Feuerwehr und der kritischen Bevölkerung lokalisiert. Das Feuer war durch Viehhirten verursacht worden, die auf der Weide ein Feuer angebrannt hatten. (a)

Drei Banditen nach 10 Jahren in die Hände der Polizei gefallen.

In Dirschau (Litzem) wurden 3 gefährliche Banditen, Stefan und Michal Wozniak und Wladyslaw Augustyniak, festgenommen und gestern nach Lodz gebracht. Die Brüder Wozniak sowie Augustyniak organisierten im Jahre 1920 eine Bande, welche die ganze Umgegend von Lodz unsicher machte. Gewöhnlich waren sie in Polizeimundart verkleidet und mit Karabinern und Revolvern bewaffnet. Sie verübten auf diese Weise eine Menge von Überfällen in der Umgegend von Lodz, u. a. in Antoniewo-Stoki, Nowosolna, Jarzewo usw. Trotz energischer Suchens waren die Banditen nicht aufzufinden. Erst nach 10 Jahren erhielten die Untersuchungsbehörden eine vertrauliche Mitteilung, daß die Brüder Wozniak sowie Augustyniak in Dirschau weilen und hierher aus Deutschland gekommen sind. Das Untersuchungsamt in Lodz verständigte sich mit der Polizei in Dirschau, welche alle drei Banditen festnahm. Gestern wurden sie nach dem Lodzer Untersuchungsgefängnis gebracht.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

F. Wojcicki Nachf., Napiorkowskiego 27; B. Danielewicz, Petriauer 127; P. Jznicki, Bulzanska 37; Weinwebers Nachf., Plac Wolności 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; J. Kahane, Alexandrowska 80. (p)

Am Scheinwerfer.

„Du sollst nicht rauchen!“

Die Antifaschisten sind jetzt in Italien auf eine Form des Protestes verfallen, die den Vorteil hat, demonstrativ zu wirken und gleichzeitig die Staatsfinanzen zu schädigen. Man will das Rauchen boykottieren. Die jüngsten Preis-erhöhungen für Zigarren und Tabak erleichtern den Entschluß wesentlich, obwohl in Zeiten politischer Unsicherheiten Tabak und Alkohol viel Zuspruch finden. Da die Einnahmen der königlichen Tabakregie im italienischen Staatshaushalt eine sehr bedeutende Rolle spielen, steht die Regierung diesem Boykott mit noch größerer Beforgnis als den der Zeitungen, dessen finanzielle Folgen ja auf dem Umweg über die fahrschichtliche Parzelle auch dem Staate zur Last fallen. Besonders im Süden und auf den Inseln ist ein bedeutender Rückgang des Tabakverbrauchs zu verzeichnen. In Bitti, einem größeren Dorf in Sardinien mit einer vorwiegend aus Hirten bestehenden Bevölkerung sind in vierzehn Tagen 3 Zigarren und 3 Schachteln Zigaretten verkauft worden. In Ozieri, einer Kreisstadt in Sardinien mit beinahe zehntausend Einwohnern, sind die Männer — auch hier vorwiegend im städtischen Zentrum wohnende Landarbeiter — auf den Markt gezogen und haben ihre Pfeifen verbrannt, was einen ganz ansehnlichen Scheiterhaufen ergab. In Neapel hat man Studenten verhaftet, die den Leuten auf der Straße die Zigaretten aus dem Munde nahmen. In Castellammare am Golf von Neapel haben die Werftarbeiter beschlossen, nicht mehr zu rauchen. Zur Strafe ist einer von ihnen auf drei Jahre verurteilt worden. In Celano in den Abruzzen hat man ein Postpaket mit Pfeifen an Mussolini geschickt. Aus verschiedenen Orten wird ein Rückgang des Konsums auf die Hälfte gemeldet. Für die Behörden ist es sehr schwer, dagegen einzuschreiten, denn offenbar kann das Rauchen nicht eine Bürgerpflicht sein. Viele lauen Antiräucher und solches Zeug, um sich die Entwöhnung vom Rauchen leichter zu machen. Bei Genau wurde ein junger Mann, der benartete kante, von einem Mistzinnon gefragt, warum er nicht rauche. Auf die Antwort, daß er kein Geld habe, gab ihm der Schwarzbesenbete eine Ohrfeige, die Regierung läßt nur unter der Hand damit drohen, es würden neue Steuern auferlegt werden, wenn das Rauchen zurückginge, aber die Leute meinen, wenn schon die Hüner Steuer zahlen, bliebe nicht mehr viel Spielraum für neue Abgaben. In den Gemelter Fabriken sind Maueranschläge angebracht worden: „Wer nicht raucht, verrät das Vaterland.“ Man muß abwarten, ob man auch wegen des Verbrennens, nicht zu rauchen, vor das Spezialgericht kommen wird. Wie wäre es mit einer Propaganda für das Rauchen der Frauen: „Falkenerinnen, wehrt Kinder und raucht Zigarren für das Vaterland!“?

Zeichen der Zeit.

Wenn der Militarismus den Ernährer nimmt.

Bekanntlich erhalten die Angehörigen der zu Übungen eingezogenen Reservisten — vorausgesetzt, daß es sich um den einzigen Ernährer handelt — sogenannte „Beihilfen“. Diese erreichen die geradezu erschütternde „Höhe von 90 Groschen bis 1 Floty 30 Groschen täglich, je nach der Anzahl der Familienmitglieder. Die Familien, denen man auf mehrere Wochen den Ernährer genommen hat, erhalten also einen geradezu niederschmetternden Bruchteil des Existenzminimums, der kaum zum Bezahlen der Miete, geschweige denn zu einem „Sattwerden“ genügt, das heute hierzulande meistens nur durch tagtägliche Kartoffeln mit Salz erfolgt. Um in den Genuss dieser fürfälligen Unterstützung zu kommen, haben die Betroffenen noch allerlei Formalitäten zu erfüllen, wozu sie sich bisher viele um die paar Groschen gar nicht erst bemühten. Mit der ungeheuren Verschärfung der Wirtschaftslage und des Elends sieht man nun aber eine größere Nachfrage nach den Groschen. Während z. B. die Militärabteilung des Warschauer Magistrats im vergangenen Jahre täglich 10—15 Bittgesuche über die genannte Beihilfe erhielt, laufen heute täglich zirka 50 Gesuche ein. Auch dieses beleuchtet das Anwachsen der Not um des Elends.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Diebin in Männerkleidung.

Der Besitzer eines Zigarettenverkaufsstandes Jakob Szymanski, Wolzanska 137, hatte die 20 Jahre alte Stanislawa Paluska als Dienstmädchen angestellt. Szymanski hatte zu dem Mädchen Zutrauen und sandte sie oft zum Einkauf von Zigaretten und Stempelmarken. Eines Tages erhielt die Paluska 820 Floty zum Kauf von Stempelmarken. Anstatt aber nach der Finanzkasse zu gehen, begab sie sich zu ihrem Geliebten Josef Amieciak und übergab ihm das Geld. Um den Diebstahl zu verdecken, wurde beschlossen, daß Amieciak einen Überfall auf das Mädchen vortäuschen solle. Man nahm aber schließlich hiervon Abstand und beschloß, Lodz zu verlassen. Das Mädchen legte Männerkleider an und so wanderten sie von Kreis zu Kreis in der Lodzer Wojewodschaft. Inzwischen wurde die Paluska auf die Meldung Szymanskis hin schließlich verfolgt und schließlich in Uniejow festgenommen. Gestern hatte sie sich vor dem Lodzer Stadtgericht zu verantworten. Während der Aussagen der Paluska brach das Publikum oft in Gelächter aus, da das Mädchen seine Erlebnisse während ihrer Verleumdung in humorvoller Weise erzählte. Das Gericht verurteilte die Diebe zu je drei Monaten Gefängnis. (b)

Nach 30 Jahren wegen Alimente verklagt.

Bei der Jubiläumsfeier des Lodzer Bezirksgerichts lief eine ungewöhnliche Klage einer Emilie Michalowicz ein, die nach 30jähriger Trennung von ihrem Mann Alimenterzahlungen verlangt. Die Klägerin führt an, daß ihr Mann vor 30 Jahren die Möbel unter dem Vorwand, eine entsprechende Wohnung gefunden zu haben, nach dieser Wohnung geschafft, sie, die Klägerin, aber nicht eingelassen habe. Michalowicz hingegen führt an, daß seine Frau ihn verlassen und einen unmoralischen Lebenswandel geführt habe. Die 30 Zeugen, die in dieser Angelegenheit vernommen wurden, schilderten eingehend die Vorfälle, die 30 Jahre zurückliegen. In Kürze wird dieser interessante Fall vom Gericht behandelt werden. (b)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Ausflug der Mitglieder des Comissvereins nach Danzig und Umgegend. Die Vereinsleitung beabsichtigt, in Kürze einen gemeinsamen Ausflug nach Danzig, Gdingen, Hela usw. zu veranstalten. Der Ausflug ist für zirka drei bis vier Tage gedacht. Von der Zahl der Teilnehmer wird es abhängen, daß die Reisefosten für diesen Ausflug nicht allzu hoch kommen werden. Die Vereinsleitung hat bereits Schritte unternommen, um Ermäßigungen bei der Eisenbahn und für die Dampferfahrt zu erwirken. Die Vereinsleitung fordert alle Mitglieder auf, sich an dem Ausflug an die schöne Ostsee recht zahlreich zu beteiligen. Einschreibungen nimmt das Vereinssekretariat, M. Kosciuszki 21, in den Bürostunden von 4 bis 8 Uhr abends täglich entgegen.

Jünglingsverein der St. Johannisgemeinde zu Lodz. Am kommenden Sonntag, den 20. Juli, findet bei schönem Wetter ein Familienausflug nach dem Wäldchen in Klein-Niesuch bei Herrn Groß statt. Der Posaunen- und Gesangchor, sowie die dramatische Sektion werden dabei ihr Bestes bieten. Jedermann herzlich willkommen.

Der Zubardzer Kirchengesangverein veranstaltet am Sonntag, den 20. d. M., bei Herrn Lange in Zabienice ein großes Gartenfest, verbunden mit Stern- und Scheibenschießen sowie gesanglichen Darbietungen. Außerdem sind noch viele Überraschungen vorgesehen. Für ein reichhaltiges Büfett ist ebenfalls gesorgt worden.

Zum St. Matthäi-Gartenfest. Für das am Sonntag, den 3. August, im Helsenhof stattfindende neunte große Gartenfest zugunsten der St. Matthäikirche sind die Vorbereitungen im vollen Gange. Der Festausschuss ist fleißig an der Arbeit und auf das eifrigste bestrebt, das Fest zu einem möglichst interessanten und abwechslungsreichen zu gestalten. In der letzten mit dem Festausschuss abgehaltenen Delegiertenversammlung haben sich eine ganze Anzahl neuer Vereine zur Mitarbeit gemeldet. Es haben bis jetzt übernommen: der Frauenverein und der Frauenbund der St. Matthäi-gemeinde das Büfett; der Kirchengesangverein „Joar“ die Bildung des gesungenen Massenchors, der bereits unter der Leitung des Herrn Chormeisters Adolf Kleebaum bei zahlreicher Beteiligung zwei Gesangsproben abgehalten hat, sowie die Glucksträber, das Tintenmaul und den Verkauf der Luxuspapierartikel; der

Posaunenchorverein „Jubilata“ die Pfandlotterie; der Musikverein „Stella“ den Dienst bei den Räubern; der Verein deutschsprechender Meister und Arbeiter den Ordnungsdienst; der Kirchengesangverein „Aeol“ den Blumen- und Programmverkauf; der Männerverband der St. Matthäi-gemeinde den Schießstand und der Gauverband der vereinigten Turnvereine der Wojewodschaft Lodz die turnerischen Darbietungen der in Frage kommenden Turnvereine. Die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft hat die Instandhaltung der bunten elektrischen Beleuchtung des Gartens und die Firma „Blasf“ das Feuerwerk übernommen. Eine ganz neue und interessante Nummer im diesjährigen Programm wird, wie bereits mitgeteilt, die erstmalige Mitwirkung von Posaunenchören bilden. Diese ist in der am 28. v. M. stattgefundenen Jahreshauptversammlung der Vereinigung evangelisch-lutherischer Posaunenchorvereine vom Vorsitzenden dieser großen Organisation, Herrn Konfistorialrat Pastor J. Dietrich, auf das wärmste bekräftigt worden. Auch die Beteiligung am Männermassenchor dürfte in diesem Jahre eine recht zahlreiche sein, da jetzt schon eine Anzahl von Männergesangsvereine ihre Mitwirkung zugesagt haben.

Der Lodzer Sportverein „Bogon“ veranstaltet am Sonntag, den 20. Juli, im Garten des Turnvereins „Dombrowa“ in der Tuszynska 17 ein Sternschießen, verbunden mit Scheibenschießen, Glücksrad, Tanz im Saale und anderen Überraschungen. Da sich die Veranstaltungen der Bogonisten stets des besten Rufes erfreuen, so können wir auch diesmal nur in empfehlenden Sinne auf diese Veranstaltung aufmerksam machen.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Bekanntmachung.

Hierdurch wird allen Parteimitgliedern zur Kenntnis gebracht, daß das Amt des Vorsitzenden der Kontrollkommission der Partei von dem Genossen Josef Ossadnik bekleidet wird. Die Adresse des Genossen Ossadnik ist: Siemianowice (Gorny Slonik), Mickiewicza Nr. 3. Die Verzeichnisse der Kontrollkommission sind im Artikel 40 des Organisationsstatuts der D.S.A.P. festgelegt. Der Artikel 40 lautet:

Ausgabe der Kontrollkommission ist es, über die Geschäftsführung des Parteivorstandes und der Exekutive zu wachen. Sie dient zugleich als Berufungsinstanz gegen die Entscheidungen des Parteivorstandes und der Exekutive. Die Kontrollkommission wählt ihren Vorsitzenden, der Ort und Zeit der Sitzungen bestimmt, soweit darüber keine bindenden Beschlüsse der Gesamtkommission vorliegen. Alle Einsendungen für die Kontrollkommission sind an den Vorsitzenden derselben zu richten, dessen Adresse im Parteiorgan bekannt gegeben wird.

Für den Bezirk Kongresspolen übt Gen. Ewald, Jamenhosa Nr. 17, das Amt des Vorsitzenden der Kontrollkommission des Bezirks aus.

Achtung Militär! Mittwoch, den 16. Juli, um 7 Uhr nachmittags, findet im Lokale der Ortsgruppe Lodz-Zentrum, Petriauerstraße 109, eine Militärversammlung aller Ortsgruppen statt. Alle Militärmannschaften müssen unbedingt pünktlich zur Stelle sein. Der Kommandant.

Lodz-Widzew. Achtung! Mittwoch, den 16. Juli, um 7.30 Uhr abends, findet eine Sitzung der Vertrauensmänner und der Militär statt. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Lodz-Widzew. Sonntag, den 20. Juli, veranstaltet unsere Ortsgruppe einen Familienausflug und Waldbergung im Wäldchen des Herrn Gubier in Janowo rechts, 20 Minuten von der Widzower Brücke entfernt. Sammelpunkt der Gäste um 7 Uhr früh vor der Widzower Brücke. Nachzügler sind immer herzlich willkommen. Der Weg weisen Militärmänner, deren Kennzeichen eine rote Schleife bildet. Bei ungünstigem Wetter findet das Vergnügen am Sonntag, den 3. August, statt. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Lodz-Nord. Der Vorstand der Ortsgruppe Nord gibt hiermit bekannt, daß am Sonntag, den 13. Juli, 9.30 Uhr morgens, im Lokale Katerka 13 die Jahresversammlung stattfindet. Tagesordnung: Neuwahl. Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Alexandrom. Wir machen hiermit bekannt, daß am 16. Juli, um 8 Uhr abends, im Parteilokal, Wierzbinska 15, eine Mitgliederversammlung stattfindet, zu der die schulentlassene Jugend eingeladen ist. Gen. Droze hält ein Referat über das Thema: „Unsere Arbeiterjugendbewegung“. Jeden Montag, um 8 Uhr abends, Volkstanzabend, verbunden mit Gesellschaftsspielen; jeden Mittwoch: Vortrags- und Liederabend. Wir bitten alle Jugendlichen, zu diesen Abenden zu erscheinen. Der Vorstand.

Grobert die Presse!

Die Abonnenten und Leser der feindlichen Presse sind größtenteils Glieder des arbeitenden Volkes, und gerade sie sind es, welche dieser zu ihrer Anechtung bestimmten Presse die ungeheure Macht verleihen, über die sie verfügt. Der Arbeiter, der statt eines Arbeiterblattes ein Organ der Arbeiterfeinde hält, begeht einen geistigen Selbstmord, ein Verbrechen an seinen Brüdern, einen Verrat an seiner Klasse. Die Presse ist heute das wirksamste Mittel der Anechtung. Vermächtigen wir uns dieses Selbsts, und die Presse wird das wirksamste Mittel der Befreiung sein. Wilhelm Diebknicht

Darum lest die Volkszeitung

Aus dem Reiche.

Wann geht der Bürgermeister von Konstantynow?

Die Kadenz der Stadtverordnetenversammlung von Konstantynow wurde seinerzeit ständig widerrechtlich verlängert, trotzdem die regierende Mehrheit der Sozialisten ihren Willen zur Neuwahl der städtischen Verwaltung bei jeder Gelegenheit kundtat. Endlich wurde die frühere Stadtverordnetenversammlung nach einem fünfjährigen Bestehen aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben. Die Wahlen fanden, wie bekannt, am 20. Mai d. J. statt. Man sollte glauben, daß nun, wo die Aufsichtsbehörde die vom Gesetz vorgeschriebenen Neuwahlen vornehmen ließ und die Bürger der Stadt ihre Ansicht und ihren Willen in bezug auf die Stadtwirtschaft kundtun konnten, die Möglichkeit für die neugewählte Stadtverordnetenversammlung die Tätigkeit aufzunehmen, vorhanden wäre. Dem ist aber nicht so.

Trotzdem die Hauptwahlkommission vierzehn Tage nach den stattgefundenen Wahlen die Wahlen und somit die Zusammenfassung der Stadtverordnetenversammlung bestätigte, verzögert der Bürgermeister Grzyzel offensichtlich die Einberufung der Stadtverordnetenversammlung zum Zwecke der Konstituierung und der Neuwahl des Magistrats. Solange der Bürgermeister selbst verweigert, für sich eine Mehrheit der Stadtverordneten zustande zu bringen, konnte das hinausschieben der Sitzung noch verstanden werden, aber seit Wochen besteht schon unter Führung der deutschen und polnischen Sozialisten eine gesetzliche und regierungsfähige Mehrheit der Stadtverordneten und absolut nichts steht im Wege, die konstituierende Sitzung einzuberufen. Es sei denn, daß der Bürgermeister Grzyzel die Tage seines Verbleibens im Amte noch um einige verlängern will. Und dies ist leider der Fall. Ein solches Vorgehen ist aber gewissenlos im Hinblick auf die Notwendigkeit der sofortigen Sanktionsnahme einer ersprießlichen Tätigkeit zur Beförderung der vom Bürgermeister verschuldeten Stadtwirtschaft. Hat doch der Bürgermeister schon vor den Wahlen und die ganze Zeit nachher es nicht für notwendig gefunden, den alten Magistrat als amtierende Instanz einzuberufen. In allen Fragen entschied er in dieser Zeit eigenmächtig und man wird auch nicht vergessen dürfen, ihm für diese Tätigkeit voll und ganz verantwortlich zu machen.

Diesem widerrechtlichen Verhalten konnten die Vertreter der D.S.A.P. nicht tatenlos gegenüberstehen. Sie sind sich bewußt, daß das Vertrauen großer Massen der Bürger ihnen die Verantwortung übertragen hat. Und so hat die D.S.A.P., wie bei der Bildung der Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung, auch in dieser Angelegenheit die Führung übernommen. Der Bürgermeister mußte gezwungen werden, die Sitzung der neugewählten Stadtverordneten einzuberufen, was eigentlich die Aufgabe der Aufsichtsbehörde, der Starostei des Łódzker Kreises, sein sollte. Ein diesbezügliches Schreiben ging am 7. d. M., also vor einer Woche an den Bürgermeister ab, wobei eine Abschrift dieses Schreibens der Starostei übermittelt wurde. Wie festgestellt werden konnte, hat diese Aufsichtsbehörde dem Bürgermeister durch ein Telephonogramm und dann auch mündlich angeordnet, die Stadtverordnetenversammlung sofort einzuberufen. Aber wie es bisher der Fall war, macht sich der Herr Bürgermeister sehr wenig aus solchen Anordnungen. Zwar berief er nach monatelanger Pause den vor Gesetz amtierenden alten Magistrat ein, in dessen Sitzung das Schreiben verlesen und die Einberufung der Stadtverordneten für Montag, den 14. d. M., festgelegt wurde, aber was der Bürgermeister nicht tat, das war die Verlesung der Einladungen zur Sitzung an die einzelnen Stadtverordneten. Dadurch hat er wiederum die Sitzung hintertreiben. Um aber endlich dem Bürgermeister das Handwerk zu legen, beschloßen die Stadtverordnetenfraktionen der D.S.A.P. und der P.P.S. am Montag durch eine Delegation unter Führung des Abgeordneten E. Ferbe in der Starostei und wenn notwendig auch in der Wojewodschaft gegen das Verhalten des Bürgermeisters zu protestieren und die Einberufung der Stadtverordneten zu erzwingen. Die Lebensinteressen der Stadt Konstantynow und seiner Bürger im besonderen verlangen die sofortige Einberufung der Stadtverordneten und somit auch die Aufnahme der Tätigkeit durch dieselben und den neuzuwählenden Magistrat. Die Stadtverordneten der D.S.A.P. sind sich schon im voraus der Anerkennung der gesamten Bürger für ihr energisches Vorgehen gewiß. Hoffentlich finden die Aufsichtsbehörden Mittel und Wege, den störrischen Bürgermeister zu einem gesetzlichen Verhalten zu zwingen.

Konstantynow. Stiftungsfest und Fahnenweihe des Vereins „Zubilate“. Am Sonntag, den 10. August, feiert der evang.-luther. Rosaunistenverein „Zubilate“ zu Konstantynow bei jeder Witterung das 61. Stiftungsfest und Fahnenweihefest (die zweite Rosaunistenfahne in Polen). Zu dieser so wichtigen und selteneren Doppelfeier wurden eine große Anzahl Rosaunistenvereine, Gesangsvereine und Korporationen aus Konstantynow, Łódz und Umgegend eingeladen. Dieses Fest verspricht eines der größten Feste, die je in Konstantynow stattgefunden haben, zu werden. Daher ergeht heute schon der Ruf an alle Organisationen und Vereine von Konstantynow, Łódz und Umgegend. Der Treffpunkt aller Deutschen ist am 10. August in Konstantynow. Auch alle Sympathiker und Gönner der Kirchenmusik sind aufs herzlichste eingeladen.

Babianice. Feuer in der Nachbarschaft. Auf dem Umweien des Ludwig Gust im Dorfe Jostonna bei

Babianice kam Feuer zum Ausbruch, dem sämtliche Gebäude und ein Teil des lebenden Inventars zum Opfer fiel. (a)

Żbunsta-Wola. Streik in den Industriewerken von Pinczewski. Seit zwei Wochen dauert in Żbunsta-Wola der Streik der Arbeiter der Firma Pinczewski. Der Besitzer der Fabrik hat den Arbeitern die Lohnsätze für Satin und die Warengattung „Carmen“ herabgesetzt. Die Arbeiter gingen auf die Herabsetzung der Löhne nicht ein, denn die Lohnsätze in Żbunsta-Wola sind auch so schon um 22 Prozent niedriger als in Łódz. Der Fabrikbesitzer wollte die alten Lohnsätze unter keinen Umständen anerkennen und die Arbeiter sahen sich gezwungen, den Arbeitsinspektor um Intervention zu bitten. Der Arbeitsinspektor Dpolski hat daraufhin eine Konferenz mit dem Besitzer der Fabrik gehabt. In der Konferenz konnte keine Einigung erzielt werden. In Anbetracht dessen wurde beschlossen, eine zweite Konferenz am 17. d. M. abzuhalten. (p)

Tomaszów. Brand einer Eisenbahnbrücke. Auf der Eisenbahnstrecke Tomaszów—Spala, ein Kilometer von Tomaszów entfernt, geriet die Brücke über den Fluß Czarna durch Funken aus der Lokomotive in Brand. Bald erfaßten die Flammen einen aus Holz erbauten Pfeiler. Herbeieilende Feuerwehr der Eisenbahn konnte das Feuer löschen. (a)

Rabom. „Mich werden bald die Teufel holen.“ Die Einwohner von Koszowol, Gem. Rabzbyn, wurden durch den tragischen Tod einer gewissen Antonina Monczkówna tief erschüttert. Aus bisher unbekanntem Grund entstand zwischen der Franciszka Gwidowa und ihrer Cousine Antonina Monczkówna ein Streit. Letztere lief, durch den Streit sehr aufgeregt, aus dem Hause hinaus mit den Worten: „Mich werden bald die Teufel holen“, und kehrte nicht mehr zurück. Die Familienangehörigen, durch die längere Abwesenheit Antoninas beunruhigt, begannen diese zu suchen, jedoch ohne Erfolg. Erst nach einer gewissen Zeit fanden Arbeiter, die mit der Vertiefung eines Brunnens beschäftigt waren, in demselben die massakrierte Leiche eines jungen Mädchens. Es stellte sich heraus, daß es die Leiche der so viel gesuchten Antonina ist. Diese war am dem frühlichen Tage in großer Aufregung aus dem Hause gerade nach dem Brunnen gelaufen und hineingefallen. Der Brunnen ist 22 Meter tief, deshalb die Verhimmlungen. Der Tod muß auf der Stelle eingetreten sein.

Zwei Mädchen auf brennendem Koks. Zwei Mädchen, die 13jährige Zrena Sikorówna und die 17jährige Josefa Kowalówna, gingen auf das Geröll der Zinkhütte in Trzebinia um Koks zu sammeln. Dabei brachen sie durch und fielen in die noch brennende Koksfläche. Ehe Hilfe herbeieilte, verbrannte die Sikorówna, die Kowalówna dagegen konnte noch gerettet und nach dem Krankenhaus gebracht werden.

Krakau. Flugzeugkatastrophe. In Nowy Targ hat sich eine Flugzeugkatastrophe ereignet, der der bekannte Flugzeugschreiber der Fluglinie „Lot“ Tadeusz Dmoszyski zum Opfer fiel. Dmoszyski, der als Reservebeobachter zu Feldübungen eingezogen war, hatte die Aufgabe, ein Flugzeuggeschwader zu den Manövern bei Krakau zu führen. Während des Fluges setzte der Motor der von Dmoszyski geleiteten Flugmaschine aus. Dmoszyski, der die Gefahr seiner Lage erkannte, versuchte zu landen, jedoch so unglücklich, daß das Flugzeug auf einen Baum geriet und zerschellte. Leutnant Dmoszyski erlitt schwere Knochenbrüche und liegt zurzeit im Militärkrankenhaus von Nowy Targ darnieder.

Poszukiwany spólnik lub spólniczka do jednego, bez rzyzka, intratnego, nowoczesnego przedsiębiorstwa koncesjonowanego z kapitałem do zł.5000.— z wespółpracą lub bez. Oferty „Bezkonkurencyjne“.

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 13. Juli 1930.

Polen.

- Łódz (233,8 M.).** 10.15 Gottesdienst, 12 Uebertragung von der Ausstellung in Posen, 16.50 Konzert, 17.25 Polizeiorchestertonzert, 18.45 Verschiedenes, 19.05 Uebertragung aus dem Zoologischen Garten, 20 literarische Viertelstunde, 20.15 populäres Konzert, 22 Uebertragung aus dem Revue-Theater „Bosch Wiczor“ in Warschau.
- Warschau und Krakau.** 17 Konzert, 19.45 Schallplattentonzert, 20.15 populäres Konzert, 23 Tanzmusik.
- Katowiz (734 Hz, 408,7 M.).** 15.40 und 20.15 populäres Konzert, 19.05 musikalisches Zwischenspiel, 23 Tanzmusik.
- Posen (896 Hz, 335 M.).** 19.45 Schallplattentonzert, 20.15 musikalisches Zwischenspiel, 20.30 russisches Konzert, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

- Berlin (716 Hz, 418 M.).** 8.50 Morgenkonzert, 11.30 Orgelkonzert, 12 Mittagstonzert, 14.30 Walzer, 16 Unterhaltungsmusik, 19 Arien, 20.10 Blasorchesterkonzert.
- Breslau (923 Hz, 325 M.).** 7.30 Frühkonzert, 9 Schallplattentonzert, 12 Mittagstonzert, 16 Unterhaltungskonzert, 17.15 Klaviermusik, 18.45 Unterhaltungskonzert, 20.30 Konzert.
- Königsruherhausen (983,5 Hz, 1635 M.).** 7 Frühkonzert, 12 Mittagstonzert, 14.30 Walzer, 16 Unterhaltungsmusik, 20 Konzert.
- Wien (581 Hz, 517 M.).** 10.30 und 11.05 Konzert, 13.15 Mittagstonzert, 15.15 Gesangs- und Klavierstücke, 15.45 Nachmittagskonzert, 18.15 Arien, 19.25 Konzert, 20 Musik.

Sport.

Der Länderkampf um die Schwachwellmeisterchaft in Hamburg.

Gestern begann in Hamburg die diesjährige Schwachwellolympiade des Weltschwachwellbundes, an der die Auswahlmannschaften (je vier von jedem Lande) von zwanzig europäischen und amerikanischen Ländern teilnahmen. Die aus dem Riesländerkampf als Sieger hervorgehende Mannschaft erhält den Titel eines Weltmeisters (im Länderturnier) für 1930. In diesem Kampf beteiligten sich fast alle Kulturstaaten und unter diesen auch Polen, das von den Meistern Kubinsein, Dr. Tartakower, Przepiorka, Makarczyk und P. Frydman (Erstmann) vertreten wird. Der Łódzker Meister L. Regedzinski mußte es bedauerlicherweise ablehnen, Polen zu vertreten, da man ihm zu diesem Zwecke keinen speziellen Dienstauftrag während wollte, sondern vielmehr verlangte, er möchte auf Kosten des ihm zustehenden Urlaubs nach Hamburg fahren, was durchaus nicht angebracht ist. Denn wer Opfer verlangt, bringe Opfer!

Die Hamburger Schwachwellolympiade stellt einen Rekord dar, da zum erstenmal die Zahl von zwanzig Ländern erreicht wurde, gegenüber von sieben im vorigen Jahre. Dies bedingt einen scharfen, auch physisch aufreibenden Kampf, denn neunzehn Runden müssen innerhalb vierzehn Tagen absolviert werden, so daß zeitweilig zwei Runden an einem Tage ausgetragen sind. Das Spieltempo ist gleichfalls stark forciert, es sind vierzig Züge in je zwei Stunden zu machen. Der Länderkampf erfolgt in der Weise, daß jede Mannschaft mit der anderen je einen Wettkampf auszutragen hat. Die Gesamtzahl der Einzelergebnisse ist für die Placierung entscheidend.

Sehr gute Aussichten, die Siegespalme zu erringen, hat zweifellos Ungarn, das bereits 1924 und 1928 die Olympiameisterchaft gewann, und zwar im letzteren Jahre vor Amerika und Polen. Die ungarische Mannschaft (Maroczy, A. Steiner, Dr. Bajda, Tarrasz) verfügt über die besten Voraussetzungen für den Länderkampf. Ihre Spielstärke, Turnier-erfahrung, Kampftchnik und physisches Leistungsvermögen lassen auch diesmal den Sieg Ungarns als hohe Wahrscheinlichkeit erscheinen. Sehr gute Aussichten haben auch Amerika (Marshall, Kaszdan, Kupchil, S. Steiner), Deutschland (Mues, Sämisch, Carls, Richter), sowie auch Polen. Nur scheint es uns, daß die beiden letzten Vertreter Polens (Makarczyk und Frydman) einem solch harten Kampfe noch nicht gewachsen sind.

Auch ein internationales Damenschachturnier findet im Rahmen der Schwachwellolympiade statt. An diesem nimmt die Schwachwellmeisterin Vera Menchik (Tschechoslowakei), Paula Wolf-Kalmar (Österreich), Fr. Bestow (Schweden) und andere teil.

L. Sp. u. Tu. — Legja.

Das Bigameisterschaftsspiel L. Sp. u. Tu. — Legja, das um 5.30 Uhr nachmittags auf dem W. R. S.-Platz stattfindet, hat berechtigtes Interesse auch unserer Leserschaft, die in der Bigameisterschaft immer noch unbesiegt ist, wird in starker Aufstellung antreten. Ebenfalls hat sich die hartnäckige Eis der Sportler entsprechend vorbereitet und wird die stärkste Eis stellen. Im Tor steht Falkowski; Verteidigung: Wildner, Mitolajczyk; Läufer: Trübe, Triebel, Wolfangel; Sturm: Milde, Herbstreich, Frulewicz, Franzmann II (Wünsche), Bergmann. Das Spiel wird von Schiedsrichter Schneider-Krakau geleitet.

Touring-Club — Hatoah 2:1 (2:0).

Das gestrige A-Klasse-Meisterschaftsspiel zwischen Touring-Club und Hatoah brachte den Violetten einen verdienten 2:1-Sieg. Beide Tore für Touring schoß Hahn. Der einzige Treffer der Hatoah fiel fünf Minuten vor Spielschluß. Hatoah vergab einen Gelbmeter. Schiedsrichter Otto, 1500 Zuzhaner.

Austria siegt in Warschau.

Warschau. Am gestrigen Sonntag trug die Wiener Austria das erste Spiel gegen Polonia aus. Austria machte einen milden, überprüften Eindruck. Polonia unterlag knapp mit 1:0 (1:0) Toren.

Neuer Weltrekord im Speerwerfen.

Berlin. Bei den brandenburgischen Leichtathletikmeisterschaften stellte Fr. Brammüller mit 50,27 Meter einen neuen Weltrekord im Speerwerfen auf.

Fußballweltmeisterchaft in Montevideo.

Heute, den 13. Juli, beginnt in Montevideo die Weltmeisterchaft im Fußball. Von Europa nehmen Frankreich, Jugoslawien, Belgien und Rumänien daran teil. Im ganzen sind 13 Staaten an der Austragung dieser Weltmeisterchaft beteiligt. Die einzelnen Mannschaften wurden durch das Los in vier Gruppen, in denen dann die Gegner untereinander spielen, eingeteilt, und zwar Gruppe 1: Argentinien, Frankreich, Chile und Mexiko; Gruppe 2: Brasilien, Jugoslawien und Bolivien; Gruppe 3: Uruguay, Rumänien und Peru; Gruppe 4: Vereinigte Staaten, Belgien und Paraguay.

Neuer polnischer Rekord im Speerwerfen.

Bei den Sportdarbietungen der Sokols in Bromberg brachte es W. Mikrut im Speerwerfen auf 57,76 Meter und stellte somit einen neuen polnischen Rekord auf.

Ungarn siegt im Kampf der Nationen.

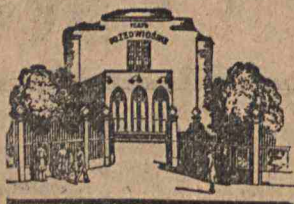
Im Fußballkampf der Nationen in Genf siegte im Entscheidungsspiel Ujpesti (Ungarn) über Slavia (Tschechoslowakei) mit 3:0. Den dritten Platz im Turnier belegte Vienna (Österreich), indem sie Serwette (Schweiz) mit 5:1 abfertigte.

Schwimmwettkampf Polen — Tschechoslowakei.

Am 23. und 24. August soll in Warschau ein Schwimmwettkampf zwischen Polen und der Tschechoslowakei in allen Konkurrenzen stattfinden.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heite.
Herausgeber Ludw. Ruf. Druck „Prasa“, Łódz. Verleger 101

Sichtspieltheater
PRZED WIOŚNIE
 ŻEROMSKIEGO 74/76



Heute u. folgende Tage!

„Die Frau von der Straße“

Salina Zaesla singt zu diesem Film. — Orchester unter Leitung von A. Czudnowski. — Preise der Plätze: 50 Gr., 75 Gr. u. 1 Pl. — Zur ersten Vorstellung alle Plätze zu 50 Groschen — Vergünstigungs-Billets ungültig Beginn um 4 Uhr, Sonnabends, Sonn- u. Feiertags um 2 Uhr, letzte Vorst. um 10 Uhr. — Tramzufahrt mit Linie 5, 6, 8, 9 u. 16. Nächstes Programm: „Das Süßföckchen überm J“.

Notte: Zwei Frauen kämpfen um einen Mann. Eine von blauem Blut, die andere von der Straße. Die eine kämpft mit Haß, die andere mit Liebe im Herzen.

In den Hauptrollen: die flammende Mexikanerin **Lupe Velez** der prachtvolle Liebesheld **William Boyd** die Salonkönigin **Jetta Gondal** u. and. Außer Programm: Film-Aktualitäten

Telegramm: Corso u. Mewa in Lodz

An die Direktion der Kinos
 Komme Mittwoch, 16. Juli, werde mich dem gesch. Publikum persönlich vorstellen.
Eddie Polo.

Das gesch. Publikum möge beachten, daß es uns nach inständigen Bemühungen verbunden mit großen Kosten gelungen ist, aus dem Auslande nach Lodz zu verpflichten, wo er persönlich auftreten wird im

EDDIE POLO
„CORSO“ u. „MEWA“

die Graphische Anstalt von
J. Baranowski

Lodz, Petrikauer 109, Tel. 38-60

führt jegliche ins Fach schlagende Arbeiten schnell, äußerst geschmackvoll und zu Konkurrenzpreisen aus, und zwar:
 Aktienformulare, Programme, Preislisten, Zertulare, Villette, Rechnungen, Quittungen, Firmenbriefbogen und Memorandums, Bücher, Werte, Netrolage, Adressen, Prospekte, Deklarationen, Einladungen, Affischen, Rechenschaftsberichte, Plakate, Tabellen, Karten jeglicher Art usw.
 Für deutsche Vereine 10 Prozent Ermäßigung.

Biuro ogłoszeń
S. FUCHS

Lódź, Piotrkowska 50, tel. 21-36.

Przyjmuje ogłoszenia do wszystkich pism świata na korzystnych warunkach.

GRATIS

sporządza kosztorysy, udziela rad i wskazówek, redaguje i tłumaczy, dostarcza egzemplarzy dowodowych.



Znak zastrz.

Schnell- und harttrocknenden englischen

Leinöl-Firnis, Serpentin, Benzin, Oele, in- und ausländische HochglanzemalLEN, Fußbodenlackfarben, streichfertige Oelfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Pelikan-StoffmalFarben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfartikel

empfiehlt zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

Rudolf Roesner Lodz, Wólczajska 129
 Telephon 162-64



ein erprobter Bloth!

Viele solcher Blothstücke kann ein jedermann in der Tasche behalten, wenn er seinen Bedarf an

Herren-, Damen- und Kinder-garderoben

deckt bei

K. WIHAN Inhaber
 Em Scheffler
 Lodz, Główna-Strasse 17

OGŁOSZENIE.

Podaje się do wiadomości, że ogłoszenia Wydziału Podatkowego — Magistratu m. Łodzi o licytacjach nieruchomości umieszczone będą tylko w Dzienniku Zarządu m. Łodzi.

Dziennik Zarządu m. Łodzi ukazuje się we wtorek każdego tygodnia i jest do nabycia w Oddziale Prasowym Magistratu (Plac Wolności Nr. 14).

MAGISTRAT m. ŁODZI

Przewodniczący Wydziału Podatkowego: (—) L. Kuk Prezydent: (—) B. Ziemięcki.

Lódź, dnia 11 lipca 1930 roku

Wachtung!

Im Verlage der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

ist soeben eine Broschüre erschienen unter dem Titel

„Das Wohnungsproblem in Polen“

Verfasser: **Dr. Siegmund Glüdsman, Stettin.**

Die Broschüre enthält eine grundlegende Untersuchung der Ursachen der bestehenden Wohnungsnot und weist die Wege zu deren Beseitigung.

Der niedrige Preis von **50 Groschen** ermöglicht einem jeden den Erwerb dieser Broschüre

Zu haben in der Administration der „Lodzjer Volkszeitung“.

Wachtung!

Es steht fest

daß die Zeitungs-anzeige das wirksamste Werbemittel ist



Große Auswahl inländ. u. ausländ. Kinderwagen, Metallbettstellen, amerik. Bringmaschinen, Polstermatrasen und hygienische patentierte Drahtmatrasen für Holzbettstellen nach Maß. Am billigsten und zu den günstigsten Bedingungen nur im

Fabrik-Lager

„Dobropol“

Lodz, Piotrkowska 73, im Hofe. Tel. 158-61.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei höchstnt. Abzahlung von 5 Bloth an, ohne **Becksaufschlag**, wie bei **Bezahlung**, **Matrasen** haben können. (Für alte Strohmatrasen und von ihnen empfohlenen Kunden ohne **Abzahlung**) Auch **Sofas**, **Schloßbetten**, **Sofas** und **Stühle** bekommen Sie in feinsten und solidester Ausführung. Bitte zu befristigen, ohne **Kaufzwang!**

Spezialer B. Weiß
 Beachten Sie genau die Adresse:
 Stenkewiza 18
 Front, im Baden.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

Nowosielska 2

Tel. 79-89.

Empfängt von 1-2 und 4-6 abends für Frauen speziel von 4 bis 5 Uhr nachm.

Für Unbemittelte **Notkrankenpflege**.

Alle Gitarren und Geigen

kaufe und repariere, auch ganz zerfallene.

Musikinstrumentenbauer

J. Böhm,

Alexandrowska 64.